This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

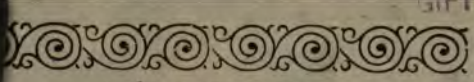
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Julius Wolff

Lurlei.

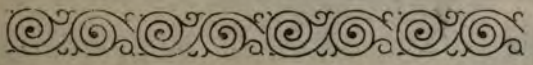
UC-NRLF
$B 163 605



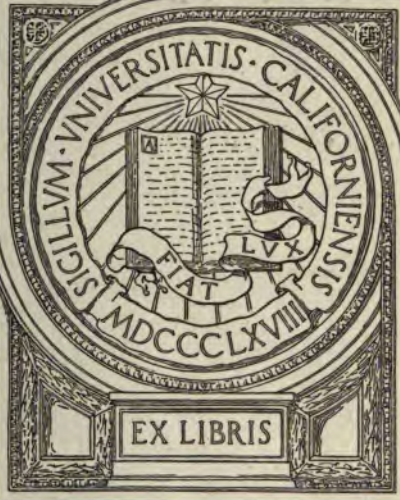
EX LIBRIS

"Wer't mag, de mag't;
Un wer't nich mag,
De mag't jo woll nich mägen."

HUGO DUVENECK.



GIFT OF
Barbara Baker



GIFT

EX LIBRIS

"Wer't mag, de mag't;
Un wer't nich mag,
De mag't jo woll nich mägen."

HUGO DUVENECK.

GIFT OF
Barbara Baker

250

Grote'sche Sammlung

von

Werken zeitgenössischer Schriftsteller.

Fünfundzwanzigster Band.

Julius Wolff, Lurlei.

Lurlei.

Eine Romanze

von

Julius Wolff.

Dreiundfünfzigſtes Tauſend.

Berlin,
G. Grote'ſche Verlagsbuchhandlung.
1900.

PZ258
W2L8
190

PRESERVATION
COPY ADDED
MF 1690

GIFT

UC MINI
ANGELES

Übersetzungsrecht vorbehalten.

Druck von Fiſcher & Wittig in Leipzig.

Inhalt.

		Seite
	Den Kranz auf!	1
I.	Die Milchbrüder	9
II.	Am Ufer	30
III.	Im Nachen	44
IV.	Salvete's Rath	61
V.	Am Angelplatz	77
VI.	Unter dem Monde	91
VII.	Im Fischerhause	106
VIII.	Treuschwur	138
IX.	Mondnacht	155
X.	Auf Burg Katz	171
XI.	Das Mädchenlehen	182
XII.	Der Lehnstag	195
XIII.	Am Königsstuhl zu Rhense	215
XIV.	In der Tiefe	231
XV.	Lothar	247
XVI.	Gerücht und Gerede	278
XVII.	Heinrich	295
	Im Burschband	319

M177004

Lurlei.

Charlottenburg, 1886.

UNIV. OF
CALIFORNIA

Den Kranz auf!

Den Kranz auf! daß mit breitem Ringe
Der Rebe grünes Laub euch rund
Das ſorgenfreie Haupt umſchlinge
Zu Zier und Zeichen unſerm Bund!
Wenn ſein Geflecht ſich kühl und bauſchig
Beſchattend um die Stirne biegt
Und an die Schläfen leicht und lauſchig
Die ſchöngezackten Blätter ſchmiegt,
Da ſchauen gleich noch eins ſo helle
Die Augen drunter vor, da kommt
Das rechte Wort noch mal ſo ſchnelle,
Das einer guten Stunde frommt.
Denn wiſſet, volle grüne Ranken,
Weinlaub zumal, ums Hirn gelegt,
Macht friſch und freudig die Gedanken
Und Sinn und Seele froh bewegt.
Drum Kranz auf! daß zu Gunſt geneigter
Ihr meinem Sang die Ohren ſpitzt,
Zu glauben dünket angezeigter
Dem, der bekränzt beim Weine ſitzt.
Und kann auf Erden wohl zum Dichten

Ein beſſrer Ort als dieſer ſein
Und zum Erzählen von Geſchichten?
Bedenkt, Geſelln, — wir ſind am Rhein!
Romantik iſt ja hier zu Hauſe,
Treibt ihren Zauber aus und ein,
Durchglänzet Tags Palaſt und Klauſe,
Geht nächtens um im Mondenſchein.
Im Kreuzgang ſpuken Mönchsgeſpenſter,
Auf Thürmen Ritter ohne Ruh,
Aus jedem alten Bogenfenſter
Winkt eine Geiſterhand euch zu.
Nie kommt ihr aus dem Kreis der Sage,
Fahrt ihr den Rhein zu Berg, zu Thal,
Euch mahnt bei jedem Ruderſchlage
Am Ufer ein bedeutſam Mal.
Da ſchauen in des Stromes Spiegel
Die Zeugen der Vergangenheit,
Und Alles hat mit Brief und Siegel
Schickſal und Urkund alter Zeit.
Epheubewachſne Steine reden,
Des Ritterſchloſſes zäher Reſt
Und unter ihm, ergraut in Fehden,
Das kleine, trotz'ge Bürgerneſt.
Hoch jenes über ſteilem Pfade
Mit Thurm und Zinnen aufgereckt,
Und dies behäbig am Geſtade
Mit ſeinem Bollwerk hingeſtreckt.
Die Burgen aber und die Städte,
Faſt zahllos an des Rheines Lauf,
Sind ſein Geſchmeid und Ziergeräthe,
Wie Perlen reihen ſie ſich auf.

Schaut nur von dieſes Hügels Runde,
Wie ruhig dort der Strom ſich wiegt,
Wie freundlich hier im Vordergrunde
Uns Sankt Goar zu Füßen liegt!
Hier hüben dehnt ſich an der Halde
Das ſtolze Rheinfels mächtig aus,
Und drüben ob der Schlucht am Walde
Da ſitzt die Katz und dort die Maus.
Jetzt kommt auf ſchmalen Eiſenſträngen
Das Dampfroß ſchnaubend angeſauſt,
Daß es auf beiden Uferhängen
Dumpf donnernd aus der Ferne brauſt.
Die Eiſenglieder rolln und klirren,
Es krümmt ſich der geſchuppte Schweif,
Es ſtöhnt und faucht, und Funken ſchwirren
Im langgezognen Wolkenſtreif.
Da gähnt am Berg mit offnem Rachen
Entgegen ihm ein finſtrer Schlund,
Es iſt die Höhle wohl des Drachen
In des Geſteines tiefem Grund.
Der ſchwarze Lindwurm kreiſcht, und knatternd
Stürzt er ſich in der Erde Bauch,
Taucht unter, und den Fels umflatternd
Verliert ſich ſeines Athems Hauch.
Da klingt vom Rhein her eine Glocke,
Das Schiff! das Schiff! es kommt zu Land,
Und luſtig weht am Flaggenſtocke
Vom Topp des Wimpels rothes Band.
Die Räder ſchaufeln, daß am Buge
Die ſcharf durchſchnittne Fluth ſich bäumt
Und hinterher im Doppelzuge

Langhin noch Well' auf Welle ſchäumt.
Ins Sprachrohr ruft auf ſeinem Stege
Der Kapitän, daß ſich genau
Der Dampfer an die Brücke lege,
Und weit hinüber fliegt das Tau.
Die Einen gehn, die Andern kommen,
Laut ziſcht der Dampf aus dem Ventil,
Bis Sack und Pack an Bord genommen,
Und wieder vorwärts rauſcht der Kiel.
Es quirlt und brodelt in den Wellen,
Und Aller Blicke ſchau'n zurück,
Die Tücher wehn, die Herzen ſchwellen
Von Wanderluſt und Reiſeglück.

Geſprengt im Rheine ſind die Riffe,
Daß nicht wie ſonſt er brauſend geht,
Und ſicher fahrt ihr, wenn zu Schiffe
Der Lootſe hoch am Ruder ſteht,
Wo einſt im Tiefen Bänke ragten
Bis hin zum Binger Mäuſethurm,
Stromſchnellen über Klippen jagten
Mit Wirbelſturz und Wogenſturm.
Der Wald, wie's früher war, erſtrecket
Sich nicht mehr bis zum Uferwall,
Von andern Tönen wird erwecket,
Als ehemals, der Widerhall.
So weit jedoch die Blicke reichen,
Habt ihr von hier aus, Zoll um Zoll,
Ein Bild vor Augen ohne Gleichen,
Hochherrlich, heiter, anmuthvoll.
Weit müßt ihr gehn und lange ſuchen,

Bis wieder ihr des Himmels Blau,
Das Grün der Reben und der Buchen,
Des Waſſers Glanz, der Felſen Grau
Noch einmal ſo beiſammen findet,
Wie's hier in farbenreicher Pracht
Zum vollen Einklang ſich verbindet
Und lockend euch entgegen lacht.
Doch wie auch Werb und Wellen blinken,
Die Berge ſonnen ihren Schatz,
Wie Städtlein auch und Burgen winken
Und manch ein trunkgerechter Platz
Gleich dieſem hier, — ich ſeh' euch ſpähen
Nach jener ſchauerlichen Wand,
Die von dem Firſt, dem ſchwindlicht jähen,
Schroff abfällt zu des Stromes Rand.
Man ſpricht ſeit vielen hundert Jahren
Von dieſem Berg, ein altes Wort
Nennt ihn den 'Lurlenberg', bewahren
Soll er den Nibelungenhort.
Wüſt iſt die Wand und kahl der Gipfel,
Der Fels gefurcht von Spalt und Kluft,
Da grünt kein Strauch, da rauſcht kein Wipfel,
Und keine Blume ſpendet Duft.
Nichts rührt und regt ſich hoch dort oben
Tagsüber auf dem nackten Stein,
Und alles Leben ſcheint verſtoben,
Der Wind weht über Gras und Grein.
Doch glänzt vom Abendrothe wieder
Der Berg im letzten Sonnenſtrahl,
So tönen oftmals ſüße Lieder
Vom Felſenjoch herab ins Thal.

Langhin noch Well' auf Welle ſchäumt.
Ins Sprachrohr ruft auf ſeinem Stege
Der Kapitän, daß ſich genau
Der Dampfer an die Brücke lege,
Und weit hinüber fliegt das Tau.
Die Einen gehn, die Andern kommen,
Laut ziſcht der Dampf aus dem Ventil,
Bis Sack und Pack an Bord genommen,
Und wieder vorwärts rauſcht der Kiel.
Es quirlt und brodelt in den Wellen,
Und Aller Blicke ſchau'n zurück,
Die Tücher wehn, die Herzen ſchwellen
Von Wanderluſt und Reiſeglück.

Geſprengt im Rheine ſind die Riffe,
Daß nicht wie ſonſt er brauſend geht,
Und ſicher fahrt ihr, wenn zu Schiffe
Der Lootſe hoch am Ruder ſteht,
Wo einſt im Tiefen Bänke ragten
Bis hin zum Binger Mäuſethurm,
Stromſchnellen über Klippen jagten
Mit Wirbelſturz und Wogenſturm.
Der Wald, wie's früher war, erſtrecket
Sich nicht mehr bis zum Uferwall,
Von andern Tönen wird erwecket,
Als ehemals, der Widerhall.
So weit jedoch die Blicke reichen,
Habt ihr von hier aus, Zoll um Zoll,
Ein Bild vor Augen ohne Gleichen,
Hochherrlich, heiter, anmuthvoll.
Weit müßt ihr gehn und lange ſuchen,

Bis wieder ihr des Himmels Blau,
Das Grün der Reben und der Buchen,
Des Waſſers Glanz, der Felſen Grau
Noch einmal ſo beiſammen findet,
Wie's hier in farbenreicher Pracht
Zum vollen Einklang ſich verbindet
Und lockend euch entgegen lacht.
Doch wie auch Werb und Wellen blinken,
Die Berge ſonnen ihren Schatz,
Wie Städtlein auch und Burgen winken
Und manch ein trunkgerechter Platz
Gleich dieſem hier, — ich ſeh' euch ſpähen
Nach jener ſchauerlichen Wand,
Die von dem Firſt, dem ſchwindlicht jähen,
Schroff abfällt zu des Stromes Rand.
Man ſpricht ſeit vielen hundert Jahren
Von dieſem Berg, ein altes Wort
Nennt ihn den 'Lurlenberg', bewahren
Soll er den Nibelungenhort.
Wüſt iſt die Wand und kahl der Gipfel,
Der Fels gefurcht von Spalt und Kluft,
Da grünt kein Strauch, da rauſcht kein Wipfel,
Und keine Blume ſpendet Duft.
Nichts rührt und regt ſich hoch dort oben
Tagsüber auf dem nackten Stein,
Und alles Leben ſcheint verſtoben,
Der Wind weht über Gras und Grein.
Doch glänzt vom Abendrothe wieder
Der Berg im letzten Sonnenſtrahl,
So tönen oftmals ſüße Lieder
Vom Felſenjoch herab ins Thal.

Es iſt ein zauberſtarkes Klingen,
Das einſam durch die Lüfte ſchallt,
Und wer es hört, das holde Singen,
Dem greift's ans Herz mit Wunſchgewalt.
Er ſtrebt hinauf mit allen Sinnen,
Von Sehnſucht höllenheiß erfaßt,
Die Sängerin ſich zu gewinnen,
Hat nirgend Ruhe mehr und Raſt.
Doch wehe, weh, wenn er ſie ſchauet,
Wenn ihn umfängt die ſchöne Fei!
Sie herzt und küßt ihn, daß ihm grauet,
Die liebesliſt'ge Lorelei!

Ihr wollt nicht an die Hexe glauben
Und lächelt ſpöttiſch, wenn ihr trinkt?
Nein, Brüder! bei dem Blut der Trauben,
Das hier in unſern Römern blinkt!
Die Lurlei lebte, lebt noch immer,
Saß auf dem Felſen ſchon und ſang,
Bevor des Mondes Glanz und Flimmer
In die gebrochnen Burgen drang.
Geſchichte waltet, Sage webet,
Und jede wird zur Dichterin,
Doch was durch Mit- und Nachwelt ſchwebet,
Das hat auch einen Grund und Sinn.
Und wie und wo in Volkes Munde
Nun Mären kommen oder gehn,
Von der Verführerin die Kunde,
Die konnte nur am Rhein erſtehn,
Am Rhein, wo allezeit der Glaube
An ſeltſam Abenteuer ſiegt
Und überall zu Rauſch und Raube

Verſuchung auf der Lauer liegt.
Denn eingewurzelt mit den Reben
Iſt, was ein hurtig Herz beglückt,
Ein unverwüſtlich flottes Leben,
Das wie der Lurlei Sang berückt.
Es lockt mit Wein und Lied und Liebe,
Und wer nicht feſt ſich weiß und frei,
Thät beſſer, wenn er ferne bliebe
Ihm und der Zaubrin auf der Lei.
Schwer wird es Jedem, zu entrinnen,
Den einmal traf ihr Minnegruß,
Und ſchwer bringt wiederum von hinnen
Der Wandrer den beſtaubten Fuß,
Weil was er manchmal ſieht und höret,
So dicht ans blaue Wunder grenzt,
Daß jeder Trunk ihn hold bethöret,
Als hätt' ihn Lorelei kredenzt.
Denn wie im Wein des Weines Blume,
Sein Geiſt und innerſter Gehalt,
So niſtet in des Rheines Ruhme
Der Nixe ſchillernde Geſtalt.
Sie halten treulich, ungetrennet
In eurem Denken gleichen Schritt,
Und wo man ſeinen Namen nennet,
Tönt auch der ihre leiſe mit.
Vom Süden iſt ſie bis zum Norden,
Gehüllt in ſagenhaft Gewand,
Des Volkes Eigenthum geworden
Im ganzen deutſchen Vaterland.

Erlaubt mir, daß ich euch berichte
Ausführlich, wie ich kann und mag,
Der Lurlei Leben und Geſchichte
Von Anfang bis zum heut'gen Tag!
Ein Märchen iſt's aus alten Zeiten;
Ihr wißt ja, ich beſchwöre gern
Geſtalten und Begebenheiten,
Die manches Säculum uns fern.
Schon lange hat es mich getrieben
Zu dieſem Sang hin ohne Ruh;
Nehmt's hin, wie ich's hier aufgeſchrieben,
Als tränk' ich fröhlich eins euch zu!
Rückt euch den Kranz, daß hier im Bunde
Die Luſt euch aus den Augen blitzt!
Und voll die Römer in der Runde,
Wie Bruder neben Bruder ſitzt!
Nur daß ich erſt die Lippen netze,
Heb' ich das Glas mit goldnem Wein,
Und eh' ich's wieder niederſetze, —
Stoßt an! geſegnet ſei der Rhein!

I.

Die Milchbrüder.

Eines heißen Nachmittages
Um die Zeit der Roſenblüthe
Stand der Oberweſ'ler Rathsherr
Henne Frei von Paffenau
In der ſteingewölbten Laube,
Mit der Ausſicht nach dem Rheine
Breit gebaut im Oberſtocke
Seines Hauſes, Schweres wägend.
Der Hochedle, Ehrenfeſte
War ein Mann von mehr als funfzig,
Starkem Wuchs und hellen Augen,
Der in ſtolz gemeſſner Haltung
Durch die Gaſſen ſchritt zum Rathhaus.
Seine Linke in die Hüfte
Eingeſtemmt und mit der Rechten
Auf der weiten Bogenöffnung
Feſtgefugten Bord ſich ſtützend
Blickt' er auf den Rhein hinunter.
In der edlen Zechgeſellſchaft,
Deren Mitglied er ſeit Jahren,
Hatt' er eine 'ew'ge Zeche',

Doch getheilt mit einem Freunde,
So daß jeder von den Beiden
Einen Tag nur um den andern
In die Herrenſtube kommen
Und am Wein ſich laben durfte.
An den Tagen, wo der Socius
Seine Hälfte nahm in Anſpruch,
Pflegte Henne gegen Abend
Vor das Thor hinaus zu wandeln,
Um durch nöthige Bewegung
Das Geblüt ſich zu erleichtern,
Das vom Sitzen und vom Trinken
Sich bedenklich ihm verdickte.
Heute war der Tag des Andern,
Und er ſelber mußte faſten.
Aber bei dem ſtaub'gen Wetter
War's ihm trocken in der Kehle,
Und ſo ſann und überlegt' er,
Ob er etwan ausnahmsweiſe
Hier zu Haus ein ſchmales Kännlein
Von dem wackern Vierundneunz'ger,
So er ſelbſt im Keller hatte,
Seinem Durſt verwill'gen ſollte.
Ja, das wollt' er! aber wie nun?
Sollt' er erſt den Gang vollbringen
Und ſich dann den Trunk gewähren?
Oder ſollt' er vorher trinken.
Und nachher ſpazieren wandeln?
Oder aber — tertium datur —
Sollt' er erſt ein Kännlein leeren,
Danach ſich Bewegung machen

Und dann, wenn er wiederkäme,
Zur Belohnung noch ein Kännlein?

So in einem harten Kampfe
Lag Herr Henne, kommt' und konnte
Mit ſich ſelbſt nicht einig werden,
Und auch aus des Rheines Rauſchen
Ward ihm weder Rath noch Meinung.
Wie er noch darüber nachſann,
Kam Beſuch herein zur Laube, —
„Peter, Du! Gottlob! nun weiß ich's!"
Rief er überfrohen Muthes
Und dann aus der Bogenöffnung
In den Garten: „Trude! Trude!
Raſch ein Kännlein Engehöller
Und zwei Becher! aber ſput' Dich!"
Dann erſt drückt' er ſeinem Gaſte
Warm die Hand: „Willkommen, Peter!
Hab Dich ja in Ewigkeiten
Nicht geſehen, lieber Bruder!"
„War ſchon unten bei Frau Heilwig,
Ein paar Äſchen in die Pfanne
Euch zu liefern, die heut Morgen
Ich im Gründelbach erwiſchte,"
Sprach der Andre. „Äſchen? Äſchen?"
Lächelte verſchmitzt der Rathsherr,
„Danke, Peter! aber darum
Kommſt Du doch bei dieſer Hitze
Nicht von Sankt Goar nach Weſel?
Trägſt gewiß Dich noch mit Anderm,
Was ich Dir wie ſchon ſo Manches

Auch noch abzunehmen habe."
„Nun, ein ſtarker Aal iſt auch noch
In dem Korbe," ſagte Peter,
Der die Anſpielung des Freundes
Wohl verſtand, jedoch mit Abſicht
So verdrehte. „Iſt ein fetter,"
Fuhr er fort, „und Aalfett, weißt Du —"
„— heilt Kahlköpfigkeit, verſteht ſich!"
Fiel der Rathsherr ein, den Schädel,
Blank und glänzend wie ein Kürbiß,
Mit den Fingern ſich betupfend,
„Freilich! und daß Aſchenleber
Gut iſt gegen Schlaganfälle,
Karpfengalle gegen Fieber,
Krebsſaft gegen's Zipperlein,
Ja, das weiß ich Alles, Peter,
Dank' es Alles Deiner Weisheit.
Lieber Gott! von wieviel Aalen
Hab' ich's Fett ſchon auf die Glatze
Mir geſchmiert in ſtarker Hoffnung,
Daß die Haare wachſen ſollten!
Und ſie kommen doch nicht wieder.
Willſt mit Deinen Fiſch-Latwergen
Von Gebreſten und Beſchwerden
Mich befrei'n, und dabei werd' ich
Immer fetter, immer runder,
Immer röther im Geſichte."
„Fleißig Waſſer trinken, Bruder!"
„Waſſer!" — vorwurfsvoll und ſchaudernd
Sprach das eine Wort der Rathsherr,
Aber dann mit hellen Äuglein:

„Haſt wohl Durſt? nach ſolchem Gange
Und bei dieſer Bratenhitze
Iſt, weiß Gott! ein Trunk vonnöthen,
Hatte mir ſchon ſelber einen
Zugedacht, — da kommt er! hierher!
Hierher, Trude! auf die Brüſtung!“ —

Peter Sandrog war ein Fiſcher,
Dem in Sankt Goar ſein Handwerk
Gute Nahrung gab und Wohlſtand.
Eins der erſten kleinen Häuſer
An des Städtchens oberm Ende
Nannt' er ſein; mit einem Garten
Stand es, grün berankt und freundlich,
Grad Burg Katz dort gegenüber.
Juſt in Henne's Alter war er,
Stämmig, von gedrungnem Körper,
Wetterharten, braunen Zügen
Und ſchon ſtark ergrauten Haaren.
Nicht nur Freunde ſeit der Kindheit,
Auch Milchbrüder waren beide;
Peters Mutter, Frau Salvete,
War vor Zeiten Henne's Amme
In der Freien Haus geweſen.
Sahen auch im Lauf des Jahres
Selten ſich die Zwei, die wenig
Über eine Stunde Weges
Einer von dem Andern wohnten,
War doch feſt und unverbrüchlich
Ihre Freundſchaft, und wenn Peter

Etwas auf dem Herzen hatte,
War es stets in Oberwesel
Sein geliebter Bruder Rathsherr,
Dem er seine Sorgen sagte,
Und der stets mit offnen Armen
Hoch willkommen hieß den Treuen.
So auch heut. Gemächlich saßen
An der breiten Fenstermauer,
Drauf der Wein stand mit den Bechern,
Sich die Beiden gegenüber
Wie in einem großen Rahmen,
Wo sie freien Umblick hatten
Und ein kühles Fächellüftchen
Sie vom Wasser her umhauchte.
Gleich erkundigte sich Henne
Nach Salvete, Peters Mutter,
Nach Frau Dankmod, seiner Hausfrau.
Nach dem Sohn und den drei Töchtern,
Deren ältre zwei im Orte
Brave Männer schon gefunden,
Und die Auskunft klang erfreulich.
„Ganz besonders noch erzähle
Von der Jüngsten mir, der Blonden,"
Sprach er dann; „weist sie noch immer
Alle Freier ab, die Spröde?"
Peter schwieg darauf und leerte
Tief bedächtig seinen Becher,
Und der Rathsherr fuhr im Reden
Ohne Weitres fort und sagte:
„Daß Dein strammer Erstgeborner,
Heinrich, fast zum Mann geworden,

Ja, das kann ich mir wohl denken.
Aber was mich wundert, Peter,
Iſt und bleibt, daß nach dem Vierten
Euch der Storch nicht mehr der Kindlein
In die Wiege noch gelegt hat,
Denn Ihr wart doch beide jung noch,
Du und Deine ſchmucke Dankmod."
„Haſt wohl Recht," verſetzte Peter
Langſam vor ſich nieder nickend,
„Mit dem lieben Kinderſegen
War's nun aus, doch — bei dem Mädchen
Iſt noch andres Wunderbares,
Als daß leider unſer Jüngſtes
Sie geblieben." Danach ſtockt' er,
Sah den Rathsherrn an und ſeufzte.
„Nun, was weiter?" ſagte Henne,
„Was denn ſonſt noch Wunderbares?
Thuſt befremdlich ja und heimlich."
„Iſt auch heimlich," ſprach der Fiſcher
Sich verlegen ſeitwärts drehend;
Und die Fauſt am Herzen, murrt' er:
„Hier! hier ſitzt's und wurmt und quält mich,
Daß ich keine Ruhe habe!
Bruder, — Hand drauf, daß Du ſchweigeſt!
Aber endlich von der Seele
Muß mir's runter! — alſo höre:
Nicht der Storch iſt es geweſen,
Der das Kindlein uns gebracht hat!"
„Nicht der Storch? ei, was Du ſageſt!"
Mußte trotz dem Ernſt des Freundes
Unwillkürlich Henne lachen.

Doch dem Fischer war's nicht spaßhaft,
Und wie Kampf und Überwindung
Zuckt' es über das Gesicht ihm.
Zweimal setzt' er an und brachte
Doch das Wort nicht aus dem Munde,
Noch nicht schlüssig, ob er reden,
Oder ob er schweigen sollte,
Bis er endlich sich bezwingend
Barsch hervorstieß: „Aus dem Rheine
Fischten wir das arme Würmlein
Splitternackt und neugeboren."
Da ward auch des Rathsherrn Miene
Hochgespannt, mit großen Augen
Blickt' er auf den Gast und sagte:
„Peter, hast noch nie im Leben
Mir ein Märlein aufgebunden,
Nichts für ungut um mein Lachen!
Aber nun — nun sag' auch Alles,
Wie's in Wahrheit sich begeben!"
Als er noch mit einem Trunke
Sich gestärkt, begann der Fischer:

„Zwanzig Jahr ist's her, doch Alles
Seh' ich noch so klar und deutlich,
Als wär's gestern erst gewesen.
Eines Nachts bei Vollmond war es,
Daß wir auf dem Rheine fischten,
Ganz allein wir, ich und Dankmod.
Doch es kam nichts, ich ward mürrisch,
Und die Mitternacht war nahe.
Einen Zug noch, denk' ich, thust du,

Und dann heim, mit oder ohne!
Nun, wir hatten niedrig Waſſer,
Wirbel und Gefährt ſo ruhig,
Wie ich's ſelten noch geſehen.
Da ich einziehn will und hebe,
Sackt das Netz ſich, feſtgehalten
In der Tiefe, daß ich meine,
Nimmer kriegt' ich's unzerriſſen
Aus dem Waſſer in den Nachen.
Zwiſchen Bank und Ufer war es
An der Lei des Lurlenberges,
Wo's von Klippen ſtarrt im Grunde.
Endlich giebt es nach, und Henne, —
Einen Fang find' ich im Garne,
Faſt zu ſchwer für das Geſtricke,
Faſt zu groß, um ihn zu bergen.
Wie wir nun vor Freude zitternd
Dieſe Menge Fiſche einthun,
Faſſ' ich mit der Hand ein Etwas,
Das nicht Schuppen hat noch Floſſen,
Sondern weich und zart ſich anfühlt,
Und — den Schrecken kannſt Du denken! —
Und es war ein Menſchenkindlein! —
Mitten unter all den Fiſchen
Lag es nackt und ſtill, das Würmchen,
Todt natürlich, wie wir glaubten.
'Sicher iſt's ein Kind der Sünde,'
Sprach ich, 'das die Rabenmutter
Heimlich in den Rhein geworfen;
Leg' es hin! in aller Stille
Wollen morgen wir's begraben.'

Dankmod nimmt es ſanft und hüllt es
Sorglich in ein Tuch, und ſiehe,
Sieh, da fängt es an zu athmen,
Wird lebendig, regt ſich leiſe,
Schlägt die Äuglein auf und lächelt,
Lächelt, Henne! mußt mir's glauben.
Uns ward's wirbelig im Kopfe,
Wie das möglich, daß ein Kindchen,
Aus dem Rhein gefiſcht, noch Leben
In dem kleinen Körper hatte.
Auf der Heimfahrt in dem Nachen
Redeten wir mit einander,
Was zu thun ſei, und beſchloſſen,
Still zu ſchweigen und das Mägdlein
Flugs für unſern eignen Sprößling
Bei den Nachbarn auszugeben.
Mitleid mit der armen Mutter,
Die betrogen und verlaſſen
Sich vielleicht vor Schimpf und Schande
Anders nicht zu retten wußte,
Rieth uns, unbedingt zu ſchweigen.
Mitleid mit dem Kinde ſelber
Und die Dankbarkeit geboten,
Es zu pflegen, weil's im Netze
Uns ſo überreiche Beute
Mitgebracht, als wollt' es gerne
Für die Koſten uns entſchäd'gen,
Die ſein bischen Nahrung heiſchte.
Uns ging's knapp mit unſern Dreien,
Ella war noch kaum ein Jahr alt,
Doch wir dachten, hätt' der Himmel

Noch ein Viertes uns beſchieden,
Wie's ja wirklich nun der Fall war,
Würd' es auch noch ſatt mit werden.
Dankmod hielt ſich eine Woche
Still zu Hauſe, und im Städtchen
Hieß es bald: bei Fiſcher Sandrogs
Iſt der Storch ſchier unerwartet
Wieder einmal eingetroffen.
Mit dem Fläſchchen — anders ging's nicht —
Ward das Kindlein aufgezogen
Und gedieh und wuchs und blühte.
Bald auch ließen wir es taufen,
Und dem Ort nach, wo wir's fiſchten,
An der Lei des Lurlenberges,
Nannten wir das Mädchen Lurlei.
Bruder, ſollteſt jetzt ſie ſehen!
Rank und ſchlank und ſchön und kräftig,
Iſt ſie unſer Stolz und Freude
Ach! und unſre ſchwere Sorge."

So erzählte Peter Sandrog.
Frei von Paſſenau, der ſtaunend
Zugehört bis an das Ende,
Reicht' ihm ſeine Hand und ſagte:
„Was ihr an dem Kinde thatet,
Wird euch Gott einſt ſegnen, Peter,
Und euch auch der Sorg' entled'gen,
Wenn erſt mal der Rechte anklopft
Und der Jungfrau Herz gewinnet."
Peter ſprach: „Der Segen ließ nicht
Auf ſich warten, denn von Stund an

Mehrte sich mein Gut, die Salme
Drängten förmlich sich zu Schaaren
Mir ins Netz, ja thun's noch immer,
Und ich weiß, bei den Genossen
Regt der Neid sich, in der Gilde
Nennen sie mich schon den Reichen.
Dazu schweig' ich; aber Henne,
Eine Furcht hab' ich im Herzen:
Dieses Glück, dies ganze Wesen
Geht nicht zu mit rechten Dingen,
Da ist Teufelswerk im Spiele."
„ — sagt der Pfaffe! nicht? dem habt ihr's
Wohl gebeichtet," höhnte Henne,
„Daß ein Kind vom Wassertode
Ihr gerettet und es aufzogt?"
„Nicht ein Wort! nicht eine Seele
Außer mir, Salvet' und Dankmod
Ahnt etwas davon," sprach Peter;
„Lurlei selber denkt, sie wäre
Unsre leiblich rechte Tochter,
Und Du kannst mir's glauben, Henne,
Uns ans Herz gewachsen ist sie
Mehr fast, als die eignen Kinder.
Aber manchmal graut uns vor ihr,
Ja! und daß ich es nur sage,
Was ich denke: Nixenbrut ist's!"
„Geht der Leib ihr von den Hüften
Stracks in einen Fischschwanz über?
Oder schleppt sie am Gewande
Einen nassen Saum, der niemals,
Auch nicht an der Sonne trocknet?"

Frug mit ſcharfem Spott der Rathsherr.
„Nicht das Eine noch das Andre,“
Sprach der Fiſcher, „ſonder Tadel
Iſt ihr Wuchs, doch auf dem Herzen
Hat ein hellergroßes Mal ſie,
Eine Schuppe, die in Farben
Wie Perlmutter glänzt und ſchillert.“
„Das iſt Alles?“ lachte Henne,
„Darum ſoll ſie Nixenbrut ſein?
Bringe ſtärkere Beweiſe,
Wenn es Dir darum zu thun iſt,
Daß ich das Mirakel glaube!“
Peter, den des Andern Lachen
Offenbar verdroß, erhob ſich,
Ging mit ſteifen, ſchweren Schritten
Im Gemache auf und nieder,
Blieb dann bei der Bogenöffnung
Vorne ſtehen, beide Hände
Hinterrücks verſchränkt, und blickte
Finſter auf den Strom da unten.
„Du willſt ſtärkere Beweiſe?“
Frug er noch in halbem Ärger,
„Wohl! ſo höre denn ein Weitres
Von dem Mädchen und dann ſage,
Ob ich Recht hab' oder Unrecht.“
„Darauf wart' ich,“ ſprach der Rathsherr

Peter ſetzte ſich und knüpfte
Ruhig wieder an den Faden:
„Unter Dankmods Hut und Pflege
Wuchs im Haus die kleine Lurlei

Munter auf mit unſern Dreien,
Und wir lebten in dem Glauben,
Daß ſie uns von Gott geſandt ſei
Uns zur Prüfung und zum Heile.
Aber manche Eigenſchaften,
Manche wunderlichen Züge
Im Gebaren unſres Findlings
Weckten endlich den Verdacht uns,
Daß in ihm ſich was Beſondres,
Übermenſchliches verberge,
Das mit ſeinem Stamm der Hölle
Näher als dem Himmel ſtünde.
Schwer hab' ich mit mir gerungen,
Wie ich mich in ſolcher Lage
Nun als Chriſt verhalten ſollte.
Doch das Kind, ſo hold und fröhlich,
Das mit ſeinen großen Augen
Mich ſo lieb und traulich anſah,
Wenn mein Blick argwöhniſch prüfend,
Finſter in dem ſeinen ruhte,
Und das doch an ſeinem Urſprung
Keine Schuld trug, fortzujagen
Und dem Elend preiszugeben,
Bracht' ich übers Herz nicht. Henne,
Hätteſt Du's gethan? gewiß nicht!"
Henne ſchüttelte. „Nun, ſiehſt Du!
So behielt ich's denn trotz Allem
Und gewöhnte mich allmählich
An des Mädchens Art und Weiſe,
Ließ mir auch, wohl oder übel,
Jeden Streich von ihr gefallen,

Wenn ſie damit auch zuweilen
Uns in Angſt und Schrecken ſetzte.
Laß aus ihren reifern Jahren
Dir ein ſolches Stück erzählen.
Sommer und ein heißer Tag war's,
Und wir waren auf dem Fiſchfang,
Heinrich, Lurlei, ich und Dankmod.
Heinrich hielt den Kahn mit Rudern
Ziemlich in des Stromes Mitte,
Ich und Dankmod hatten beide
Hinten mit dem Netz zu ſchaffen,
Das wir bald zu werfen dachten.
Lurlei, damals funfzehn Jahr alt,
Lag mit Hemd und kurzem Röckchen
Nur bekleidet, vorn im Nachen
Übern Bord gelehnt und ſpielte
Plätſchernd mit der Hand im Waſſer.
'Beuge nicht ſo weit Dich über!'
Rief ihr Dankmod zu. Sie hört' es,
Wandte ſich und lachte ſchelmiſch
Ohne ſich vom Bord zu rühren
Und ihr Spielwerk aufzugeben.
Als wir unſer Netz geworfen
Und nun beide wartend ſaßen,
Blickte Lurlei noch einmal um,
Und in ihren Augen — ſpäter
Hab' ich deſſen mich entſonnen —
Blitzt' es neckiſch auf und liſtig.
Dann nach einer kleinen Weile
Schallt' ein Schrei, ein Sturz ins Waſſer,
Und ich ſah noch in die Tiefe

Lurlei's nackten Fuß verſchwinden.
Bebend und gelähmt vor Schrecken
Standen wir nun da und ſtarrten
Auf die Stelle hin, wo Lurlei
Uns vor Augen war verſunken,
Und ich ſagte mir: nun iſt ſie
Wiederum dahin gegangen,
Wo ſie einſtens hergekommen.
Plötzlich aber uns im Rücken
Auf des Kahnes andrer Seite
Tönt ein gellend, jauchzend Lachen, —
Und da iſt ſie! nickt und winkt uns,
Lacht in einem fort und ſchüttelt
Heftig ihre goldne Mähne,
Daß im Kreis die Tropfen fliegen.
Grenzenlos war unſre Freude,
Sie zu ſehn, und eh' ich ahne,
Welchen Schelmenſtreich die Dirne
Uns im Übermuth geſpielt hat,
Streck' ich ihr die Hand entgegen,
Ihr zu helfen, ſie zu retten;
Doch ſie lacht und ſchwimmt und prudelt,
Schnellt und tummelt ſich im Waſſer
Wie ein Fiſch und fühlt ſich luſtig
Recht in ihrem Elemente.
Nun ging mir ſofort ein Licht auf,
Und doch konnt' ich ihr nicht zürnen
Über ihren Schwank, mit Schlauheit
Ausgeführt, um uns zu foppen,
Denn daß Lurlei ſchwimmen konnte,
Wußten wir ja nicht bis dahin.

Heinrich wußt' es und gestand nun,
Daß er oft mit ihr geschwommen,
Und daß er sich nicht geängstigt
Bei dem kecken Taucherstückchen. —
Nun, was sagst Du zu dem Streiche?"
Henne zuckte mit den Achseln
Und erwiederte gelassen:
„Daß sie schwimmen kann und tauchen
Und zugleich ein loser Schalk ist."
„Weiter nichts?" versetzte Peter.
„Hätt'st Du sie dabei gesehen,
Würdest Du wohl anders denken.
Überhaupt, es läßt sich gar nicht
Alles sagen und beschreiben,
Was in diesem Mädchen drin steckt.
Ihren eignen Kopf und Willen
Hat sie schon seit frühster Kindheit
Und versteht's, ihn durchzusetzen,
Sei's mit Schmeicheln, sei's mit Trotzen;
Aber nie sah ich sie weinen.
Betteln kann sie, flehn und drängen,
Hat in ihren blauen Augen
Eine Bittgewalt, um Einem
Schier das Herz im Leib zu schmelzen.
Wonnig sind dann anzuschauen
Und holdselig ihre Züge,
Und ein recht spitzbübisch Lächeln
Spielt um ihre Schelmenlippen.
Damit körnt sie Alt' und Junge
Wie mit Reiherschmalz und Honig
Wir die Fische, und wer anbeißt,

Der wird angehau'n wie'n Grashecht.
Denn ein loſer Schalk daneben
Iſt nun allerdings erſt recht ſie.
Nichts thut lieber ſie, als necken
Und iſt dabei ſo erfindriſch
Und ſo drollig ausgelaſſen,
Daß mit ihren Narreteien
Sie zu Luſtigkeit und Lachen
Oft uns wider Willen hinreißt.
Aber nun ſieh ſie im Zorne,
Und Du kennſt ſie gar nicht wieder!
Ganz ein ander Weſen iſt ſie,
Ganz verwandelt und verwechſelt.
Stolz und hart iſt dann ihr Antlitz,
Blutlos wie ein Bild von Marmor.
Um den bleichen Mund da zuckt es,
Und die Naſenflügel zittern;
Ihre Augen ſchießen Blitze
Schlangengleich, und manchmal leuchten
Sie von einem grünen Feuer
Wie der Katze Blick im Dunkeln.
Eine Wildheit, unbezähmbar,
Kommt mit Schrecken dann zum Vorſchein,
Und wer's ſieht, den packt ein Grauſen."
Langſam mit dem Haupte ſchüttelnd
Sprach der Rathsherr: „Höre, Peter,
Sagteſt Du vorhin nicht, Lurlei
Wäre Dir ans Herz gewachſen?"
„Freilich iſt ſie's!" rief der Fiſcher,
„Aber ſieh auch ihre Schönheit,
Dieſe Wohlgeſtalt des Körpers,

Dieſes Angeſicht, die Augen
Und das wunderbare Goldhaar,
Das ſich ihr an Stirn und Schläfen
Üppig bäumt und lockt und ringelt
Und in langen, weichen Wellen
Ihr den Rücken überfluthet!
Hör' ſie lachen, — ach! und Henne,
Hör' ſie ſingen! ſolchen Wohllaut,
Solche ſüße Kraft der Stimme
Haſt Du nie aus Menſchenmunde
Noch vernommen. Weiß der Teufel,
Wo ſie ihre Lieder herkriegt,
Daß ſie wie mit Zauberweiſen
Mit dem quellenden Geſange
Alle Herzen bannt und bindet!"

Peter, der zur Übertreibung
Und in ſeiner ſchlichten Derbheit
Auch zum Schwärmen nicht geneigt war,
Hatte doch bei ſeiner Schildrung
So ins Feuer ſich geredet,
Daß er ſelbſt davon erregt war.
Doch zum Freunde ſprach der Rathsherr:
„Weißt Du, was ich glaube, Peter?
Lurlei iſt in ihren Eltern
Vornehm von Geburt und Abkunft,
Und wir müſſen ihre Mutter
Unter hohem Schilde ſuchen.
So beſtechend reiche Mitgift,
Solcher Schmuck an Leib und Seele —"
„— ſind des Satans Angebinde!"

Unterbrach ihn rauh der Fiſcher.
„Meine Mutter zwar denkt auch ſo
Und behauptet jetzt noch immer,
Lurlei wäre hochgeboren,
Eines Ritters, einer Gräfin
Sündhaft ausgeſetzte Tochter;
Aber das iſt nichts, als Schnickſchnack.
Halt' doch Alles nur zuſammen.
Was ich Dir von ihr berichtet;
Iſt es denn nicht übermenſchlich?
Nicht unheimlich und beſorglich?
Niemals hab' ich's glauben wollen,
Was von Alters her man munkelt,
Daß es Niren gäb' im Rheine,
Schöne, zauberkund'ge Weiber,
Die in Felſengrotten wohnen,
Lauernd jungen Männern nachſtelln,
Sie mit Liebesliſt umſtricken
Und in ihren weißen Armen
Sehnſuchtsvoll zum Grund hinabziehn.
Anders denk' ich jetzt darüber,
Und ich laß' es mir nicht nehmen:
Solcher Nire Kind iſt Lurlei."
„Wenn ich," ſchmunzelte der Rathsherr,
„So ein aalglatt, nackicht Weiblein
Nur einmal zu ſehn bekäme!
Wollte gern mich hätſcheln laſſen
Von den weichen Schlangenarmen,
Sei's zu Waſſer, ſei's zu Lande.
Na, nur ruhig Blut, mein Alter!"
Lacht' er, als des Freundes Antlitz

Sich verfinſterte, und klopfte
Seinem Peter auf die Schulter,
Um ihn wieder zu begüt'gen,
„Habe nur Geduld und Nachſicht
Mit dem ſchönen, wilden Mädchen.
Ob nun Menſchenweib, ob Fiſchweib
Lurlei's Mutter ſei, ſie ſelber
Iſt doch unſres Gleichen, Peter;
Und was Heimliches und Fremdes
In ihr ſteckt, wird mit den Jahren
Mehr und mehr ſich noch verlieren,
Sonderlich, wenn ſie dereinſtens
Eines wackern Mannes Weib wird.
Darum ſorge Dich nicht, Bruder!
Laß uns noch ein Kännlein trinken
Und von andern Dingen reden."
„Nein, mehr nicht! 's iſt Zeit zum Heimweg,
Sprach der Fiſcher und erhob ſich.
„Wie Du willſt," verſetzte Henne,
„Dann geleit' ich Dich ein Stücklein,
Mir die Füße zu vertreten,
Wie's der Medicus mir vorſchrieb."
Und nach Hut und Stocke greifend
Macht' er ſich bereit zum Gange.

II.

Am Ufer.

Abend war es nun geworden,
Heller, heitrer Sommerabend,
Der des Tages Gluth allmählich
Mit erſehnter Kühlung löſchte.
Die bewachſne Bergeshalde
Zu der beiden Wandrer Linken
Und der breite Strom zur Rechten
Lagen in willkommnem Schatten.
Drüben aber auf die Höhen
Schien die Sonne noch und wob
Um die braunen Felſenzinnen
Einen Goldglanz, daß ſie leuchtend
Wie aus Erz gegoſſen ſtanden.
Die vielthürm'ge Stadt im Rücken,
Wandelten die beiden Alten
Nun gemächlich ihre Straße;
Doch Geſpräch in Gang zu bringen
Mühten beide ſich vergebens,
Weil Jedwedem die Gedanken
Noch von dem gefeſſelt waren,
Was ſo lebhaft in der Laube

Sie vorher beſchäftigt hatte.
Endlich drängte eine Frage
Sich dem Rathsherrn auf die Lippen,
Daß er ſtehen blieb, die Linke
In die Hüfte ſtemmt' und anhub:
„Peter, haſt in meinem Hauſe
Manches mir erzählt von Lurlei,
Wie ſie bitten kann und ſchmeicheln,
Wie ſie lachen kann und necken
Und mit ihrem ſchönen Singen
Euch bezaubert; aber Peter,
Sag' mal, — kann ſie denn auch beten?
Glaubt ſie auch in frommer Demuth
Feſt an Gott und an Maria,
Unſre benedeite Jungfrau?
Dieſes ſcheint mir bei dem Zweifel,
Ob ſie nicht ein Kind der Hölle,
Doch zu wiſſen ſehr vonnöthen."
Peter ſtutzte vor der Frage,
Und doch war's ihm lieb, daß Henne
Ganz aus ſich heraus die Rede
Noch einmal auf Lurlei brachte,
Über die ſich mitzutheilen
Weiter noch ihn ſelbſt verlangte.
Er erwiederte dem Freunde:
„Wir erzogen unſre Kinder
Von kleinauf in Gottesfurcht,
Frömmigkeit und tiefer Demuth,
Und ſeit Lurlei von ſich ſelbſt weiß,
Ehrt und übt ſie unſrer Kirche
Heil'ge Bräuche, geht zur Meſſe,

Kniet mit uns in ſtiller Andacht,
Regt die Lippen und bekreuzt ſich.
Nie das kleinſte Widerſtreben,
Irrſal oder Mißbehagen
Merkten wir an ihrem Weſen
Bei geweihtem Wort und Werke,
Das wir Chriſtenmenſchen brauchen
Zu der Seele Heil und Nothdurft."
„Damit könnteſt Du doch füglich
Dich zufrieden geben, Peter,"
Sagte Frei. „Iſt Lurlei gläubig,
So gehört ſie nicht dem Böſen
Und hat nicht geringre Hoffnung
Auf die Seligkeit im Jenſeits,
Als wir beiden alten Sünder."
„Ja, wer weiß denn," ſprach der Fiſcher,
„Ob ſie auch in Geiſt und Wahrheit
Und mit rechter Inbrunſt betet,
Oder ob es Schein und Trug iſt
Und ſie Alles nur ſo mitmacht
Uns zu Liebe, weil wir's wünſchen,
Während ſie vielleicht im Herzen
Glaubenslos iſt und verworfen?"
„Muß man denn vom lieben Nächſten
Stets das Schlimmſte denken, Peter?"
Frug der Rathsherr, „ich vermag's nicht.
Doch nach dem, was ich vernommen,
Möcht' ich euch vor Allem rathen,
Lurlei weislich zu verſchweigen,
Wie und wo ihr ſie gefunden,
Und daß nicht als eure Tochter

Sie der Himmel euch beſcherte;
Sonſt verliert ihr allen Einfluß
Auf das Mädchen, und ſie wandelt
Trotzig ihre eignen Wege."
„Schweigen? ſchweigen?" rief der Fiſcher,
„Meinem Schöpfer dank' ich, Henne,
Daß von Anfang ich geſchwiegen!
Damals that ich es aus Mitleid,
Und jetzt muß ich's — Heinrichs wegen!"
„Heinrichs wegen?" wiederholte
Auf dem Flecke ſtehen bleibend
Höchlich überraſcht der Rathsherr,
„Deines Sohnes Heinrich wegen?"
„Ja, ſo ſagt' ich!" ſprach der Fiſcher,
„Wohlerwogne, wicht'ge Gründe
Zwingen mich, ihm zu verſchweigen,
Daß er Lurlei's Bruder nicht iſt,
Denn von Stund an, da er's wüßte,
Würd' er ſie zum Weib begehren."
„So ſehr liebt er ſie?" frug Henne.
Peter nickte Ja! zur Antwort.
„Und ſie ihn? ſie liebt ihn wieder?
Anders noch, als eine Schweſter
Liebe fühlt für ihren Bruder?"
„Ob ſie ihn liebt," ſprach der Fiſcher,
„Und mit anderen Gefühlen,
Als es einer Schweſter zukommt,
Weiß ich nicht und glaub's nicht, Henne.
Lurlei iſt und bleibt ein Räthſel,
Von gemeinem Menſchenſinne
Nicht zu löſen. Sie und Heinrich

Sind im Grunde so verschieden
Von Gemüthsart, daß der Eine
Fast zum Widerspiel des Andern
Scheint geschaffen und berufen,
Und doch waren sie als Kinder
Schon sich zugethan von Herzen.
Heinrich hütete die Schwester,
Schützt' und schirmte sie und trug sie,
Selbst als sie schon groß und stattlich,
Oft noch auf den starken Armen.
Mit den Jahren ist die Freundschaft
Der vermeintlichen Geschwister
Immer inniger geworden,
Und sie haben vor einander
Kein Geheimniß, denn so züchtig
Lurlei sonst trotz ihrer Neckluft
Sich benimmt, so aller Zagheit
Ist sie ledig vor dem Bruder
Und enthüllt wie keinem Andern
Ihm ihr Denken und Empfinden.
Aber er auch thut mit Freuden
Alles wieder ihr zu Liebe,
Was sie bittet, was sie fordert,
Was er ihr an Augen absieht.
Auch ihr unaufhörlich Necken
Läßt er ruhig und geduldig
Von dem Unband sich gefallen.
Hat sie es ihm aber endlich
Doch einmal zu arg getrieben,
Daß er unwirsch wird und aufbraust,
O dann leuchten ihr die Augen,

Und sie steht und hört sein Schelten
Lächelnd an, als ob sie innen
Recht sich seines Zornes freute,
Und dann fliegt sie an die Brust ihm,
Preßt ihn an sich, herzt und küßt ihn,
Daß der Athem ihm vergehet.
Mit unsichern, heißen Blicken
Sieht er dann das schöne Mädchen
Träumrisch an, und tief im Herzen
Scheint sich ihm der Wunsch zu regen,
Daß er nicht ihr Bruder wäre. —
Sieh, so steht es mit den Beiden;
Heinrich fühlt schon jetzt zuweilen
Stille Leidenschaft für Lurlei,
Die er Schwester nennt, nun denke,
Wenn er wüßte! wenn er wüßte!"

Als der Rathsherr eine Weile
Drüber nachgesonnen, stieß er,
Wie von einem guten Einfall
Nun erleuchtet, mit dem Rücken
Seiner Hand den Freund am Arme
Und sprach haltend: „Höre, Bruder!
Eigentlich das Beste wär' es,
Wenn sie's alle beide wüßten.
Liebt sie ihn und wird sein Weib sie,
Läßt sie folgsam auch und ehrbar
Sich von ihm zum Guten lenken,
Wird mit ihm und macht ihn glücklich,
Schenkt ihm Kinder, lockt ihm Fische
In das Netz und —" „— seine Seele

In das ewige Verderben!"
Fuhr der Andre wild dazwiſchen.
„Das iſt ja mein ganzes Sorgen,
Das der Grund, weshalb ich jetzt noch
Über Lurlei's Herkunft ſchweige;
Denn ich leid' es nicht, daß Heinrich
Sich mit Nixenbrut verbindet,
Die ſie iſt in meinen Augen,
Will's nicht, weil ich überzeugt bin,
Wer in innigſter Gemeinſchaft
Mit ihr lebt, der iſt verloren.
Drum gereicht es mir zum Troſte,
Daß bis jetzt auch keinen Andern
Sie als Liebſten noch umſchlungen."

Wieder eine Strecke ſchweigend
Gingen ſie nun mit einander,
Nicht des Wegs zu ihren Füßen,
Nicht des ſchönen Abendglühens
Oben auf den Bergen achtend,
Sondern in den grauen Köpfen
Zwiegetheiltes Denken ſchichtend.
Bald jedoch begann aufs Neue
Frei von Paffenau und ſagte:
„Keinen Liebſten alſo, meinſt Du,
Hätte noch bis jetzt die Blonde?"
„Sicher nicht!" verſetzte Peter.
„Alle neckt ſie, Keinen liebt ſie,
Läßt ſich Keinen nahe kommen.
Seit ich bei den klugen Leuten
Im Geruch des Reichthums ſtehe,

Hat's in Sankt Goar an Freiern
Meinen Töchtern nie gemangelt,
Und wenn's brave Jungen waren,
Hab' ich ihnen und den Mädchen
Nie verwehrt, in Zucht und Ehren
Sich des Abends und am Sonntag
Mit einander zu vergnügen.
Ob nun Lurlei, zwar die Jüngſte.
Aber dafür auch die Schönſte,
Wirklich glaubte, daß die Burſchen
Einzig ihretwegen kämen, —
Ja, wer weiß das? doch ſie that ſo,
Scherzt' und tändelte mit allen
Und erkühnte ſich, verlockend
Bald mit dieſem, bald mit jenem
Zu liebäugeln, um zuletzt ihn
Unbarmherzig auszulachen.
Zum Verdruß und Tort der Burſchen
Und zum Leid der beiden Schweſtern
Trieb ſie dieſes Spiel ohn' Ende,
Aber Keinem war's ſo ſchmerzlich,
Es mit anzuſehn, als Heinrich;
Und weil er allein von Allen
Ein'gen Einfluß hat auf Lurlei,
So verwies er's ihr mit Sanftmuth.
Anfangs lachte ſie, dann aber
Fuhr ſie heftig auf und ſagte:
'Wenn ich Einen lieben wollte
Oder könnte, wie ich möchte,
Läg' ich längſt in ſeinen Armen!'
Zufall war's, daß ich die Antwort

Selbſt vernahm, jedoch behielt ich
Schweigend bei mir, was ich dachte."
„Und das war?" bemerkte Henne.
„Lurlei kann nicht lieben! dacht' ich,
Hat kein Menſchenherz im Leibe,
Einen Andern je zu lieben,
Als ſich ſelber," ſprach der Fiſcher.
„Soviel Weibsnatur iſt in ihr,"
Fuhr er fort, als jener ſtehn blieb,
„Daß ein unbeſtimmtes Sehnen
Sie erfüllt, doch das iſt Alles.
Sie verſteht es, — nein, was ſag' ich!
Wie der Glühwurm Abends leuchtet,
Leuchten muß, alſo entſtrömet
Ihr die Kraft, die ihr verliehn iſt,
Andern Liebe einzuflößen;
Aber ſelber ſie im Herzen
Zu empfinden, zu erwiedern,
Dazu iſt ſie nicht im Stande.
Reizen kann ſie nur und narren
Und läßt Jeden, der kopfüber
Sich verliebt in ihre Schönheit,
Hoffen erſt und dann ſich trollen;
Aber wehe, ſag' ich, wehe,
Wenn ein Andrer ſie betröge!"
„Meinſt Du?" lächelte der Rathsherr,
„Nun, dann geb' ich auch die Hoffnung
Noch nicht auf und ſage nochmal:
Laß nur erſt den Rechten kommen!"
Aber mit dem Haupte ſchüttelnd
Sprach der Fiſcher: „Niemals, niemals

Wird für ſie der Rechte kommen;
's iſt ihr Erbtheil, ihre Mitgift
Von der kalten Nixenmutter,
Deren Schoße ſie entſproſſen."
„Wie die Katz' auf die vier Beine
Fällſt Du immer wieder, Peter,
Auf denſelben Fleck, und niemals
Werden wir uns drüber ein'gen,"
Sprach der Rathsherr. „Jetzt, hier ſcheid' ich,
Will zurück noch, eh' es dämmert.
Du gehab' Dich wohl in Treuen,
Grüße Dankmod und Salvete,
Balde komm' ich einmal ſelber
Und beſehe mir das Wunder,
Euer Nixenkind, die Lurlei."

Auf dem Wege nah dem Ufer,
Das von hohem Schilf bewachſen,
Standen nun die beiden Alten
Hände ſchüttelnd, Abſchied nehmend.
Frei von Paffenau, der weiter
Mitgewandert war, als anfangs
Er ſich vorgenommen hatte,
Wandte ſchon den Fuß zum Gehen,
Als zur Seite hinterm Schilfe
Voll und klar Geſang ertönte.
Wie von Fittigen getragen
Schwebten ausdrucksvoll die Klänge
Durch die abendliche Stille.
„Horche!" flüſterte der Fiſcher,
„Das iſt Lurlei! mit dem Nachen

Muß ſie dort ſein oder badet."
Beide lauſchten nun dem Liede
Der vom hohen Schilf Verdeckten,
Und ſo klang's in reinen Tönen:

Es glänzt die Fluth und ſenkt und hebt
Sich leiſe nur im Ried,
Und über'm ſtillen Waſſer ſchwebt
Des Windes ſäuſelnd Lied.
Er küßt die Welle, ſingt und ſummt
Ihr zu ein ſchmeichelnd Wort,
Dann wieder iſt ſein Hauch verſtummt,
Und weit ſchon iſt er fort.

Die Welle ſpringt empor im Fluß
Und ſchaut ſich um und ſchäumt;
Ihr hat des Liebſten Gruß und Kuß
Doch wahrlich nicht geträumt?
Sie rauſcht ihm nach, in Haſt geſpannt,
Ob ſie ihn nicht erreicht,
Und findet ihn, wie er entbrannt
Um eine Roſe ſtreicht.

„Sieh da, Du fahriger Geſell!
Iſt das nun Deine Treu?
Du wechſelſt Deine Liebe ſchnell,
Knie' nieder und bereu'!"
Die Roſe bricht der Wind jedoch,
Wirft ſie der Welle hin:
„Da haſt Du ſie! nun ſage noch,
Daß ich Dir untreu bin!"

Als der letzte Ton verhallt war,
Sprach der Rathsherr voll Bewundrung
Zu dem Freunde: „Wahrlich, Peter!
Damit sollst Du Recht behalten —
Singen kann das böse Mädchen!
Solchen zauberſüßen Wohllaut
Hab' ich nie in meinem Leben
Noch aus Menſchenmund vernommen."
„Wußt' es wohl," verſetzte ſicher
Und mit hellem Augenblinken
Peter Sandrog; „aber Henne,"
Fügt' er gleich hinzu, „nun ſage:
Däucht es Dir nicht ſelber ſeltſam?"
„Übermenſchlich! höchſt verdächtig!"
Spöttelte vergnügt der Rathsherr
Jetzt erſcholl ein leiſes Plätſchern
Dort im Waſſer; ſchnell verbargen
Hinter einem Erlenbuſche
Sich die Lauſcher, damit Lurlei
Sich nicht ſcheute, mehr zu ſingen
Oder badend zu erſcheinen,
Wie der Rathsherr heimlich hoffte.
Doch es klangen Ruderſchläge,
Und ein Nachen fuhr vom Schilfe.
Lurlei lenkt' ihn ſelbſt mit Rudern
In den Strom, ihr gegenüber
Saß ein Mann, noch jung an Jahren
Der Geſtalt nach, denn er kehrte
Den Beſchauern juſt den Rücken.
„Dein Sohn Heinrich?" frug der Rathsherr.
Peter aber ſtand und ſtarrte

Nach dem Boot und gab nicht Antwort,
Bis Herr Henne noch mal fragte.
„Nein!“ erwiederte der Fiſcher
In erſichtlichem Verdruſſe,
„Heinrich iſt es nicht, ich weiß nicht,
Wer es iſt, mit dem das Mädchen
Einſam auf dem Rhein herum fährt.“
„Bruder,“ lachte nun der Rathsherr,
„Sollte das vielleicht am Ende
Gar der Rechte ſein für Lurlei?
Sieh, ſo kann der Menſch ſich irren!
Warſt ſo ſicher, daß als Liebſten
Sie noch keinen Mann umſchlungen,
Und was ſagſt Du nun, mein Alter?“
„Narrenspoſſen!“ brummte Peter,
„Was weiß die von Herzensneigung!“
Da vom Boot erſchallte luſtig
Ein durchdringend helles Lachen.
„Hörſt Du's? das iſt ihre Antwort,
Echtes, rechtes Nixenlachen!
Übermenſchlich! übermenſchlich!“
Höhnte wiederum der Rathsherr.
„Nun denn, Gott befohlen, Peter!
Denk' an mich: die Blonde dreht Dir
Eine ellenlange Naſe!“
Sprach's und machte ſich von dannen.

Peter Sandrog ſtand und ſtrengte
Seine Augen an, den Fremdling
Dort im Boote zu erkennen.
Doch umſonſt, in der Entfernung

Konnt' er das Geſicht des Mannes,
Der kaum älter ſchien, als Heinrich,
Nicht mehr deutlich unterſcheiden.
Und ſich nun im Allgemeinen
Über Henne's Vorhaltungen,
Über das, was er mit Augen
Vor ſich ſah hier, im Beſondren
Mancherlei Gedanken machend
Murmelt' er im Weiterwandern:
„Sollt' ich in dem Teufelsmädchen,
Das mir in den zwanzig Jahren
Schon ſoviel zu rathen aufgab,
Dennoch mich von Grund aus irren?
Hat ſie wirklich einen Liebſten?
Iſt ſie doch ein ganz natürlich
Menſchenkind wie alle andern
Trotz des erſten Bads im Rheine?
Nun, ein Wunder bleibt ein Wunder,
Alles iſt des Himmels Fügung
Und bei Gott kein Ding unmöglich."

III.

Im Nachen.

Am Felsrand iſt verblichen
Der ſteinernen Roſen Gluth,
Ein Windhauch kommt geſtrichen,
Und Kühlung athmet die Fluth.
Klar über den Geländen
Und über dem ruhenden Thal
Wölbt zwiſchen ſteilen Wänden
Der Himmel den Schild von Stahl.
Und jede ſteigende Welle
Blinket im Widerſchein,
Daß noch in ſchimmernder Helle
Geht durch die Berge der Rhein.
Von Ufer bis Ufer breitet
Sich aus die Waſſerbahn,
Auf ihrem Spiegel gleitet
Einſam der ſtille Kahn.
Die Wellen ſchaukeln und ſchwingen
Ihn leiſe her und hin
Und klopfen an und klingen
Und ſchau'n nach den Schiffern darin.
Die fahren im Strom und fahren

Und blicken ſchweigend ſich an,
Ein Mädchen mit goldigen Haaren
Und ein jungrüſtiger Mann.
Sie haben ums Vorwärtskommen
Wohl beide keine Noth,
Sie haben herein genommen
Die Ruder ins kleine Boot
Und laſſen es langſam treiben,
Es mag ſich wenden und drehn,
Wenn ſie beiſammen nur bleiben
In ihrem Wiederſehn.
Sich ſtreckend ruht und müßig
Am Bord die ſchöne Maid
Blankarmig und barfüßig
Im kurzgeſchürzten Kleid.
Sie blinzelt nur verſtohlen
Zu dem Gefährten hin
Und lächelt halb verhohlen
In neckiſch verſchlagnem Sinn.
Er kann den Blick nicht laſſen
Von ihrer ſchönen Geſtalt,
Den blühenden Leib zu umfaſſen
Reizt ihn der Sehnſucht Gewalt.
Er mußte ſie lange bitten
Um eine Fahrt zu Zwei'n,
Nun hat er's ſich endlich erſtritten,
Nun iſt er mit ihr allein.
Sie wollte wohl ihn führen
Zu Waſſer auf dem Rhein,
Jedoch ſie zu berühren,
Das ſollt' ihm verboten ſein.

III.

Im Nachen.

Am Felsrand iſt verblichen
Der ſteinernen Roſen Gluth,
Ein Windhauch kommt geſtrichen,
Und Kühlung athmet die Fluth.
Klar über den Geländen
Und über dem ruhenden Thal
Wölbt zwiſchen ſteilen Wänden
Der Himmel den Schild von Stahl.
Und jede ſteigende Welle
Blinket im Widerſchein,
Daß noch in ſchimmernder Helle
Geht durch die Berge der Rhein.
Von Ufer bis Ufer breitet
Sich aus die Waſſerbahn,
Auf ihrem Spiegel gleitet
Einſam der ſtille Kahn.
Die Wellen ſchaukeln und ſchwingen
Ihn leiſe her und hin
Und klopfen an und klingen
Und ſchau'n nach den Schiffern darin.
Die fahren im Strom und fahren

Und blicken ſchweigend ſich an,
Ein Mädchen mit goldigen Haaren
Und ein jungrüſtiger Mann.
Sie haben ums Vorwärtskommen
Wohl beide keine Noth,
Sie haben herein genommen
Die Ruder ins kleine Boot
Und laſſen es langſam treiben,
Es mag ſich wenden und drehn,
Wenn ſie beiſammen nur bleiben
In ihrem Wiederſehn.
Sich ſtreckend ruht und müßig
Am Bord die ſchöne Maid
Blankarmig und barfüßig
Im kurzgeſchürzten Kleid.
Sie blinzelt nur verſtohlen
Zu dem Gefährten hin
Und lächelt halb verhohlen
In neckiſch verſchlagnem Sinn.
Er kann den Blick nicht laſſen
Von ihrer ſchönen Geſtalt,
Den blühenden Leib zu umfaſſen
Reizt ihn der Sehnſucht Gewalt.
Er mußte ſie lange bitten
Um eine Fahrt zu Zwei'n,
Nun hat er's ſich endlich erſtritten,
Nun iſt er mit ihr allein.
Sie wollte wohl ihn führen
Zu Waſſer auf dem Rhein,
Jedoch ſie zu berühren,
Das ſollt' ihm verboten ſein.

Schon ſind ſie manche Stunde
Gerudert hin und her,
In ſeinem Herzen die Wunde,
Die brennt ihn mehr und mehr.
Nicht länger kann er's tragen,
So nahe ſie zu ſehn
Und Allem zu entſagen,
Was Liebe läßt geſchehn.
Er wirft ſich zu ihr nieder
Am enggeſchweiften Bord
Und fleht: „O gieb mir wieder
Heraus mein thöricht Wort!
Damit ich darf umſchlingen
Dich mit den Armen rund,
Und daß ich auch darf zwingen
Meinen Mund an Deinen Mund!"
Da zuckt's ihr um die Brauen,
Da fährt ein blitzend Licht
Aus Augen, die zürnend ſchauen,
Allein ſie regt ſich nicht.
Des Unmuths Wolken verfliegen
Schnell wie ſie aufgetaucht,
Kaum daß ihr Mund im Liegen
Ein leiſes Nein gehaucht.
„Verſage mir nicht die Bitte,"
Flüſtert er auf ſie ein,
„Hier in des Stromes Mitte
Sind wir ja ganz allein.
Und wenn wir uns hier küſſen,
Sieht's Niemand, als die Well'n,
Die mögen's, wenn ſie müſſen,

Den Wogen im Meer beſtell'n,
Daß ſie im Rhein beim Wandern
Getragen ein Menſchenpaar,
Von dem der Eine dem Andern
Ans Herz geſunken war."
Die Maid mit wägenden Sinnen
Lugt unter den Wimpern vor,
Laut pocht ſein kühnes Minnen
An ihres Herzens Thor.
Sie hebt mit ſanfter Gebärde
Die Hand, wie Träumende thun,
Und läßt ſie ohne Fährde
Auf ſeinem Scheitel ruhn.
Und wie ſie damit ſtreichet
Sacht über ſein braunes Haar,
Da denkt er, daß erweichet,
Was in ihr ſpröde war,
Neigt ſich zu ihr und preiſet
Im Stillen ſchon ſein Glück,
Sie aber wehrt und weiſet
Schnell ſeinen Arm zurück.
Dann lächelt ſie liſtig wieder
Mit ihren Perlenreih'n
Und reckt die ſchlanken Glieder
Und freut ſich ſeiner Pein.
„Du ſpotteſt meiner Leiden,"
Ruft er nun liebesroth,
„Thuſt Dich ergötzen und weiden
An meiner Herzensnoth.
Ich habe mein Wort gehalten
Herauf, herab den Rhein,

Jetzt kann ich mit Dir ſchalten
Wohl nach dem Willen mein.
Dort ſiehſt Du hinter uns liegen
Am Ufer jenen Ort,
Wo ich zu Dir geſtiegen,
Längſt ſind wir drüber fort.
Nichts hält mich mehr gebunden,
Du biſt in meiner Macht,
Als hätt' ich Dich hier gefunden,
Gefangen Dich eingebracht."
Da ſchmettert helles Lachen
Sie laut ihm ins Geſicht
Und richtet ſich auf im Nachen,
Greift nach den Rudern und ſpricht:
„Herr Graf, Ihr mich gefangen?
Und ich in Eurer Macht?
Verzeiht, wenn ſtatt zu bangen
Ich grad herausgelacht!
Wagt Ihr es, mich zu zwingen,
So koſtet's mich einen Schritt,
Hier in den Rhein zu ſpringen,
Und die Ruder, die nehm' ich mit.
Dann ſehet, wo Ihr landet,
Wenn ſich der Tag erhellt,
Falls Ihr nicht vorher ſtrandet
Und an den Klippen zerſchellt.
Die Luſt, mich zu erſchrecken,
Die laſſet Euch vergehn,
Ihr würdet mit ſolchem Necken
Gar übel vor mir beſtehn."
Und wieder rückwärts bieget

Sie auf des Kahnes Rand
Sich läſſig hin und ſchmieget
Furchtlos die Wang' in die Hand.
Von ihrem Zorn betroffen,
Von ihrem Lachen verletzt,
Doch immer noch voll Hoffen,
Einlenkend der Graf verſetzt:
„O Liebe! Dich zu kränken,
Das ſoll mir ferne ſein,
Von Schelmenſtreichen und Ränken
Iſt meine Seele rein.
Doch meine Gluth zu ſteigern
Und meines Herzens Wahn
Und dann den Kuß zu weigern,
Das iſt nicht wohlgethan."
„Ihr fordert ungeduldig,
Was ich noch Jedem gewehrt,"
Spricht ſie; „bin ich Euch ſchuldig,
Was Ihr von mir begehrt?
Ich ſchlug Euch keine Wunde,
Wie kein' ich heilen kann,
Seh' Jeder, wie er geſunde,
Was geht Euer Herz mich an?"
„Lurlei!" ruft er mit Schallen,
„Das war ein böſes Wort!
Doch iſt's in Wind gefallen,
Der weh' es eilig fort.
Haſt, wo Du gingſt und ſtandeſt,
Du mich nicht angeblickt?
Und nicht, wo Du mich fandeſt,
Mir lächelnd zugenickt?

Aus Deiner Augen Glühen
Stieg meiner Sehnsucht Gluth,
Vor Deiner Schönheit Blühen
Kam mir ins Wallen das Blut.
Mir will das Herz zerbrechen
Vor Unruh Tag und Nacht,
Wie willst Du nun besprechen,
Was selber Du angefacht?"
Sie schweigt auf seine Frage
Wie von den Worten berauscht,
Als hätte so süßer Klage
Sie gern noch länger gelauscht.
Allein der Schelm im Nacken
Läßt wieder ihr nicht Ruh
Und raunt mit Zwicken und Zwacken
Ihr kichernd die Antwort zu
Sie taucht, wie sie nun sitzet,
Die Finger in den Rhein
Und schnellt die Tropfen und spritzet
Ihm ins Gesicht sie hinein
Und lacht: „Wer Euren Gefühlen
Die Flammen erst geweckt,
Der muß auch löschen und kühlen,
Was er in Brand gesteckt."
Schnell ist er zugesprungen
Auf ihre Ruderbank
Und hält sie nun umschlungen
Auch ohne ihren Dank.
„Jetzt hab' ich Dich doch gefangen,"
Frohlockt er mit ganzem Gesicht,
„Dein Spott ist bald vergangen,

Von Herzen kommt er nicht;
Drum gieb ihn auf, den losen,
Und schließe mit mir den Bund,
Es ruht sich wie auf Rosen,
Wenn Mund sich legt auf Mund."
Sie sträubt sich und entwindet
Sich seiner Arme Zwang:
„Wer Rosen sucht, der findet
Auch Dornen auf seinem Gang.
Es möchte wider Vermuthen
Euch treffen ein scharfer Stich,
Und solltet Ihr dran verbluten, —
Zu Tode lacht' ich mich."
„Und wenn Du mir nicht gönnest
Den süßen Rosenmund
Und meinest gar, Du könnest
Mich beißen blutig wund,
So laß mich doch erfahren,
Wie hoch im Preise stehn
Drei von den goldnen Haaren,
Die Dir im Nacken wehn."
„Das erste dürft Ihr nehmen,
So Ihr's als Fessel braucht,
Den wildesten Falken zu zähmen,
Bis er zur Baize taugt.
Das zweite will ich geben,
Knüpft Ihr als Strang es ein
Zum Schwingen und zum Schweben
Der größten Glock' am Rhein.
Das dritt' Ihr dann als Ferge
Zum Tau bekommen sollt,

Wenn Ihr am Lurlenberge
Im Strudel ankern wollt.
Und wenn die Drei nicht reißen,
Nicht Feſſel, Strang und Tau,
So will ich Euch verheißen —
Was, weiß ich noch nicht genau."
„Zu Proben, ſo fein erfunden,
Gäb' ich Dein Haar nicht her;
Und wenn ich ſelbſt gebunden
Mit einem einzigen wär',
Es hielte mich feſter, als Ketten,
Ich riſſ' es nimmer entzwei,
Und könnt' ich vom Tode mich retten,
Und käm' ich im Leben nicht frei!
Doch iſt Dir's zum Verſchenken
Zu ſchade noch fürwahr,
So reiche zum guten Gedenken
Mir nur Dein Händchen dar."
Sie blickt ihn von der Seite
Schalkhaft argwöhniſch an,
Als ob im Liebesſtreite
Sie neue Liſt erſann.
Dann hält ſie die Hand ihm entgegen,
Doch wie er danach greift,
Zuckt ſie mit ſchnellem Bewegen
Zurück, daß er kaum ſie ſtreift;
Und zwiſchen den Händen, den raſchen,
Geht das in einem fort
Mit Lauern und Huſchen und Haſchen,
Mit Lachen und ſchäkerndem Wort.
Endlich trotz Pfiffen und Kniffen

Hat er mit ſpielendem Ruck
Das ſchwänzelnde Fiſchlein ergriffen
Und hält es mit zärtlichem Druck.
„Halt!“ ruft er, „und nimmer von hinnen
Kommſt Du mir ungebüßt,
Eh' Du nicht ohne Beſinnen
Mir meine Müh verſüßt!“
„Nehmt Euch in Acht, ich ſpringe!“
Droht ſie und zieht und zerrt,
Allein ſie ſitzt in der Schlinge,
So ſehr ſie auch ſich ſperrt.
Von ſeiner Rechten umſchlungen,
Von ſeiner Linken erfaßt,
Muß ſie ſich endlich gezwungen
Ergeben zu Ruh und Raſt.
An ſeiner Schulter lieget
Ihr Haupt nun willenlos,
Sie ſitzen dicht geſchmieget
Mit Hand bei Hand im Schoß.
Nun flüſtert er ihr leiſe
Manch minnig Wort ins Ohr
Zu ihrem Lob und Preiſe,
Und wie er den Frieden verlor.
Daß ihm ihr Bild geblieben
Seit einem ſonnigen Tag,
Und daß er ſie müßte lieben
Mit jedem Herzensſchlag.
Sie ſei ihm von Allem auf Erden
Das Liebſte nah und fern,
Sie ſolle ſein eigen werden,
Sein Glück, ſein einziger Stern.

Er wolle sie halten und hegen
Als Herrin lieb und werth
Und ihr zu Füßen legen,
Was sie von ihm begehrt.
Der Jungfrau glühn die Wangen,
Ihr wallt und wogt die Brust,
Halb hört sie es mit Bangen
Und halb mit heimlicher Lust.
Und bis zum tiefsten Grunde
Erbebt sie, wie sie spürt,
Daß er mit heißem Munde
Ihr Scheitelhaar berührt.
Da trifft ein Stoß den Nachen,
Daß er empor sich bäumt
Und Kiel und Planken krachen,
Von tosenden Wellen umschäumt.
Lurlei, mit flatternden Locken,
Fährt auf, wie's rollt und rauscht,
„Wo sind wir?" fragt sie erschrocken,
Späht über die Fluth und lauscht.
„Die Wogen steigen und klimmen,
Als trügen sie Menschengesicht,
Mit weißen Armen umschwimmen
Sie uns im Dämmerlicht.
Daß wir den Strudeln uns nahten,
Deß hatt' ich selbst nicht Acht,
Sitzt still, bis wohlberathen
Ich Euch ans Ufer gebracht."
Sie lenkt den Kahn zu Lande
Aus schaukelnder Wellen Spiel,
Bald knirscht am Uferſande

Sein leichtgezimmerter Kiel.
„Ich soll von dannen mich heben,
Verlangst Du," spricht der Graf,
„Und hast nicht Antwort gegeben,
Ob mein Herz Deines traf
Zu meinem auf halbem Wege
Wie meines zu Deinem hin;
Jetzt sage mir, eh' ich mich rege,
Ob ich Dein Liebster bin."
Sie stemmt die Ruderstange
Grundein zu Halt und Haft
Und steht und lehnt die Wange
An den umklammerten Schaft.
Den Wuchs und die herrlichen Glieder
Schaut mit Entzücken er an,
Sie blinzelt durch die Lider
Herab auf den lauschenden Mann
Und spricht mit lächelndem Munde:
„Mein Liebster ist der Mond,
Der heimlich manche Stunde
Bei mir im Kämmerlein wohnt,
Und dem ich Alles vertraue,
Was mir zu Herzen dringt,
Der, wenn ich ihn nur schaue,
Mir Trost und Ruhe bringt.
Heut wird er wohl nicht kommen,
Er hat der Liebchen mehr
Und wird in Anspruch genommen
Von einem ganzen Heer."
„Wenn Du auf all die Andern
Nicht eifersüchtig bist,

Denen beim Wechſeln und Wandern
Er willig ein Tröſter iſt,
Darf ich dem Mond dort oben
Wohl auch ſo gram nicht ſein,
Daß Du ihn ſelbſt erhoben
Zum Liebſten im Kämmerlein.
Darf er bei Dir erſcheinen,
So ſperr' auch mich nicht aus,
Haſt dann am Himmel einen
Und einen im Erdenhaus.
Komm her, laß Dich erweichen,
Heut an der Reih' bin ich!
Wer weiß, zu was für Streichen
Mein lockrer Partner ſchlich!"
Schon will er ein Übriges wagen,
Da ſchüttelt ſie das Haupt:
„Ich muß ihn doch erſt fragen,
Ob er es auch erlaubt.
Seht Ihr in voller Helle
Ihn auf der Himmelsbahn,
So ſollt Ihr hier zur Stelle
Mich finden mit dem Kahn."
Gern hört's der Graf, doch trüber
Blickt er ins Dunkel hinaus:
„Wagſt Du allein Dich über
Und findeſt Dich nach Haus?"
Das Mädchen kräuſelt die Lippen,
„Mich fürchten?" fragt ſie und lacht,
„Ich fahre durch Wirbel und Klippen
Sorglos bei Tag und Nacht.
Und wenn die Wellen mich ſchwingen

In ihrem wildeſten Tanz,
So kann ich jauchzen und ſingen,
Als trüg' ich den Maienkranz.
Jetzt aber heißt's geſchieden!
Es iſt die höchſte Zeit;
Zieht hin und lebt in Frieden
Und aller Fröhlichkeit!"
„So willſt Du, daß ich ſcheide
Mit dieſem kargen Gruß?"
Spricht er in tiefem Leide,
Schon auf dem Rand den Fuß.
Noch zaudernd bleibt er ſtehen,
Als wollt' er nicht von dar,
Sie ſagt: „Auf Wiederſehen
Im Vollmond, Graf Lothar!"
Und blickt ihn an und drücket
Ihm leiſe nur die Hand,
Doch fühlt er's, und beglücket
Springt er vom Bord ans Land.

Nun breitet ihre Flügel
Die Nacht auf Strom und Au
Und ſtreut auf Berg und Hügel
Den milden Himmelsthau.
Lurlei, mit ihren Gedanken
Auf weitem Waſſer allein,
Fährt in dem Boot, dem ſchwanken,
Still heimwärts über den Rhein.
Leicht ſteuernd nach Belieben
Den ſchräg geſtellten Kiel,
Naht, mühelos getrieben,

Sie langſam ihrem Ziel.
Die Ufer bald verrinnen,
Im Dunkel die Berge ſtehn,
Schon iſt mit Thurm und Zinnen
Burg Katz nicht mehr zu ſehn.
Doch glänzt daraus von ferne
Ein Licht herab ins Thal
Und wirft gleich einem Sterne
Weithin den Flammenſtrahl.
Quer übers Waſſer ſchießet
Der ſpiegelnde Flackerſchein,
Ein langer Goldſtreif fließet
Dem Boote hinterdrein.
Stets auf den Steg, den hellen,
Lurlei mit Freuden blickt
Und denkt, es würd' auf Wellen
Ein Gruß ihr nachgeſchickt.
Die ſchwippen nun und ſchlagen
Begehrlich an den Bord,
Als hätten ſie zu ſagen
Ihr ein vertraulich Wort.
Es flüſtert leis im Winde,
Es gurgelt in der Fluth,
Dem blonden Fiſcherkinde
Wird bänglich doch zu Muth.
Die Stimmen aus dem Grunde,
Die murmeln immer nur:
Glaub keinem Menſchenmunde,
Trau nicht des Mannes Schwur!
Doch lockender den Ohren
Haucht ſchmeichelnder Lüfte Klang:

Er liebt Dich! er hat Dich erkoren,
Der Dich mit Armen umſchlang!
Der Jungfrau klopft und ſchwillet
Das Herz aus ſeiner Ruh,
Ihr ſtrömt und wogt und quillet
Unſägliche Sehnſucht zu.
Sie ſieht wie ſinnbethöret
Vor ſich des Grafen Geſtalt,
Sie ſieht ihn, und ſie höret
Seiner Rede ſüße Gewalt.
Sie fühlt, daß ohne Zaudern
Sein eigen ſie werden muß,
Sie fühlt mit Wonnen und Schaudern
Den ihm verweigerten Kuß.
Sie will ihn von ſich wehren
Und wieder an ſich ziehn,
Sie will zurück zu ihm kehren
Und wieder vor ihm fliehn.
Sie glaubt ihr Herz verwettet
An ihn in ringender Qual,
Dünkt ſich an ihn gekettet
Durch ſeines Lichtes Strahl.
Und um ſich los zu reißen,
Nimmt ſie die Ruder zur Hand,
Doch auf dem Waſſer das Gleißen
Iſt ein unlöslich Band.
Der Nachen, wie ſie ihn wendet,
Hängt an dem goldnen Seil,
Das blinkt auf den Wellen und blendet
Und blitzt wie ein ſchwirrender Pfeil.
„Du willſt mich binden und zwingen?

Halte den Kahn, ſo Du kannſt,
Oder knüpf' andere Schlingen,
Ehe Du mich übermannſt!"
So ruft ſie mit ſpöttiſchem Lachen,
Entgürtet ſich unverweilt
Und ſpringt in die Fluth vom Nachen
Die ſie mit Armen zertheilt.
Doch wie ſie ſchwimmt — o Bangen!
Befreit iſt der Nachen nur,
Sie ſelber bleibt gefangen
Wie Fiſchlein an der Schnur.
Sie fühlt ſich im Waſſer erbeben,
Ihr Trotz verliert den Halt,
Sie muß ſich dem Grafen ergeben,
Er hat über ſie Gewalt.
Bald wieder im Boot, muß ſchauen
Zum Licht ſie unverwandt,
Halb Sehnen und halb Grauen
Hält ihren Blick gebannt.
Und wie ſie endlich gelandet,
Iſt's ihr im Kämmerlein,
Als wär' ihr Herz geſtrandet
Und läge draußen im Rhein.

IV.

Salvete's Rath.

Verſchiedne Menſchen hier auf Erden
Beſcheint die Sonne, zauſt der Wind;
So welche, die nie fertig werden,
Und welche, die ſtets fertig ſind.
Den Einen ruft die Morgenſtunde
Mit ihren Vogelſtimmen zu:
Wohlauf! ich habe Gold im Munde,
Erhebt euch früh nach ſanfter Ruh!
Die Andern legen auf die Kiſſen
Von Vogelfedern mehr Gewicht
Und wollen nichts von Lerchen wiſſen,
Des Sinns: wer ſchläft, der ſündigt nicht.
Nun aber Freund dem Lerchenſchlage,
Die Fiſchersleut in Sankt Goar
Es nie verſahn, daß mit dem Tage
Auch Tages Werk begonnen war.
Da ſitzen ſie in trauter Gruppe
Nach Sonnenaufgang froh und friſch
Bei ihrer guten Morgenſuppe
Und ihrem Schwarzbrod um den Tiſch.
Vornan der Peter; ihm zur Rechten

Salvete, ſeine Mutter, ſchon
In hohen Jahren, grauen Flechten,
Mit Heinrich, ſeinem ſtarken Sohn.
Dem Fiſcher wiederum zur Linken
Dankmod, ſein Weib, nicht jung, nicht alt,
Achtſam gefällig ſeinen Winken
Und von behäbiger Geſtalt.
Dann Lurlei, zwar in ſchlichtem Kleide,
Doch in der Schönheit Glanz und Stolz,
Den Andern recht zum Unterſcheide,
So fremd, ſo aus ganz anderm Holz,
Als würd' in dieſen Linnenfalten
Von denen, die hier um ſie ſind,
Gefliſſentlich verſteckt gehalten
Ein unbewußtes Fürſtenkind.
Ordnung beherrſcht die Fiſcherhütte,
Blitzblank iſt Hausrath und Geſchirr,
Im Garten ſtehen Trog und Bütte
Und hängt der Netze kraus Gewirr.
Und Eintracht waltet, Fleiß und Frieden,
Ein Jeder weiß, was er zu thun,
Denn Jedem iſt ſein Theil beſchieden,
Und nach der Arbeit darf er ruhn.
Heut aber iſt es nicht wie immer, —
Verſchob ſich etwas unterm Dach?
So ſchweigſam war das Frühſtück nimmer
Im braungebälkten Wohngemach.
Wohl liegt den Hausgenoſſen allen
Der gleiche Gegenſtand im Sinn,
Doch jeder giebt ſich nach Gefallen
Den eigenen Gedanken hin.

Worüber Alle grübeln mußten,
Ward auch nicht Einer daraus klug,
War Lurlei's Fahrt, seitdem sie wußten,
Wen außer ihr der Nachen trug.
Als Peter nach dem Morgensegen
Sie fragte, wer denn mit ihr war
Auf ihren späten Wasserwegen,
Gab sie zur Antwort: „Graf Lothar".
„Der Graf von Katzenellenbogen?"
Frug Peter Sandrog wiederum,
Als hätt' ihn sein Gehör getrogen,
Und Alle blickten bang und stumm.
Lurlei erwiederte gelassen
Mit einem festen, trocknen „Ja!"
Die Andern wußten's kaum zu fassen
Und saßen voller Neugier da.
„Wie kam's?" — Noch suchte sie zu wahren
So ausgefragt, der Ruhe Schein
Und sprach: „Er bat mich, ihn zu fahren,
Ich schlug's nicht ab, und er stieg ein."
Kurz angebunden klang's dem Alten,
Und übellaunig frug er jetzt:
„Pflegt ihr das öfter so zu halten?
War's nicht zuerst und nicht zuletzt?"
Nun über Lurlei's Antlitz flammte
Ein helles Roth, das rasch verblich,
Dahin entfloh, woher es stammte,
Und einer tiefen Bläße wich.
„Es war das erste Mal, — das letzte
Wird es wohl nicht gewesen sein!"
Mit trotz'gen Lippen sie versetzte

Und hielt dann athemwallend ein.
Der Blick, der Ton, der Zug am Munde,
Den Ihren aus der Jahre Lauf
Bekannt schon, rieth: auf weitre Kunde,
Als dies, gebt jede Hoffnung auf!
Der Fischer wechselte verdrossen
Mit Dankmod einen Blick und schwieg;
Auch Heinrich hielt den Gram verschlossen,
Der ihm aus schwerem Herzen stieg.
Salvete nur, die Alte, grinste
Beim Essen mit vergnügtem Sinn
Und schielte seitwärts, lauscht' und blinzte
Aufmunternd nach der Jungfrau hin,
Die still und fürder ungeschoren
Hantierte, als ob nichts geschah,
Und ab und zu wie traumverloren
Durchs Fenster in das Blaue sah.

Nach dem gestörten Frühmahl eilten
Die Männer auf den Fang hinaus,
Die beiden Frauen aber theilten
Die Arbeit unter sich im Haus.
Salvete wollte Netze flicken
Und winkte Lurlei heimlich zu,
Doch Dankmod sah das Mädchen nicken
Und sprach: „Nachher; jetzt bleibe Du! —
Ich habe Dir ein Wort zu sagen,"
Fuhr sie dann fort, mit ihr allein,
„Lurlei, mich kümmert Dein Betragen,
Mit Graf Lothar das Stelldichein.
Mit jungen Rittern pflegt ein Mädchen

Von Sitt' und Anſtand nicht Verkehr,
An einem dünnen, dünnen Fädchen
Hängt einer Jungfrau Ruf und Ehr.
Solln ſie mit Fingern auf Dich zeigen:
Das iſt des Grafen Liebſte, ſeht!?
Willſt Du verlegen ſtehn und ſchweigen,
Wenn Schmähwort über Dich ergeht?"
Das Haupt geſenkt, in Scham befangen
Stand Lurlei zitternd und bewegt,
Wie Purpur glühten ihr die Wangen,
Ihr Buſen wogte, tief erregt.
„Lieb Mutter," ſprach ſie, „kannſt es glauben,
Es ging in Zucht und Ehren zu,
Der Graf hat nicht im Sinn, zu rauben
Mir Frohmuth und Gewiſſensruh."
„Das, liebe Tochter, will ich hoffen,"
Sprach Dankmod, „daß es nicht zu ſpät,
Doch iſt, wirſt Du mit ihm betroffen,
Des Argwohns Same ſchnell geſät.
Du darfſt es niemals wieder wagen,
Mit Graf Lothar allein zu ſein,
Denn hört' ich Übles von Dir ſagen,
Ich könnt' es nimmer Dir verzeihn."
Da legte flugs die runden Arme
Um Dankmods Hals die ſchöne Maid,
„Lieb Mütterlein, — daß Gott erbarme!
Nie mach' ich Dir ſolch Herzeleid!
Doch warum gleich Dich ſo betrüben?
Unnöthig iſt es, daß Du bangſt,
Denn mit dem jungen Grafen drüben,
Vor dem — da habe keine Angſt!"

So sprach sie bittend, schmeichelnd, scherzend,
Mit stürmisch wilder Zärtlichkeit
Dankmod in ihren Armen herzend,
Zu jedem Übermuth bereit.
Die Mutter mußte mit ihr ringen,
Sich von dem Kobold zu befrei'n
Und rief: „Könnt' ich's nur fertig bringen,
Einmal recht bös' auf Dich zu sein!"
Dann gab sie mit der Hand, der flachen,
Ihr einen leichten Backenstreich,
Und Lurlei sprang mit hellem Lachen
Hinaus ins grüne Gartenreich.
Dort schlenderte die Sorgenlose
Vergnügt einher die Weg' entlang,
Blieb stehen, roch an eine Rose
Und freute sich und summt' und sang.

Es waren zwei Nachbarskinder,
Die hatten sich heimlich lieb,
Daß eines Jeden Sehnen
Dem Andern verborgen blieb.

Keins bracht' es über die Lippen,
Wovon das Herz ihm schwer,
Vergingen vor Lieb' und Leide,
Ertrugen es nimmer mehr.

Er wollte fürbaß wandern
Weit weg mit seinem Weh;
Sie wollte sich Ruh verschaffen
Daheim im tiefen See.

Sein Weg führt' ihn vorüber,
Wo sie am Ufer stand,
Da mußt' er ihr doch bieten
Zum Abschied noch die Hand.

„Was thust Du hier am Wasser
Und starrst hinab zum Grund?"
„Wohin hast Du's so eilig
In früher Morgenstund?"

„Ich zieh' in alle Ferne,
Denn Eine liebt mich nicht;
Ich will sie nicht mehr sehen,
Weil's mir das Herze bricht."

„Und ich will hier mich betten,
Weil Einer mich nicht mag;
Ich kann nicht ohn' ihn leben
Noch einen einzigen Tag."

„Sag' mir: wer ist zum Sterben
Der Schelm, der Dich verschmäht?"
„Erst sag': wer ist die Spröde,
Die Dir zum Wandern räth?"

„Sie steht mit bleichen Wangen
An tiefen Wassers Rand."
„Und er mit düstern Augen
Will fort in fernes Land."

So sprach sie bittend, schmeichelnd, scherzend,
Mit stürmisch wilder Zärtlichkeit
Dankmod in ihren Armen herzend,
Zu jedem Übermuth bereit.
Die Mutter mußte mit ihr ringen,
Sich von dem Kobold zu befrei'n
Und rief: „Könnt' ich's nur fertig bringen,
Einmal recht böf' auf Dich zu sein!"
Dann gab sie mit der Hand, der flachen,
Ihr einen leichten Backenstreich,
Und Lurlei sprang mit hellem Lachen
Hinaus ins grüne Gartenreich.
Dort schlenderte die Sorgenlose
Vergnügt einher die Weg' entlang,
Blieb stehen, roch an eine Rose
Und freute sich und summt' und sang.

Es waren zwei Nachbarskinder,
Die hatten sich heimlich lieb,
Daß eines Jeden Sehnen
Dem Andern verborgen blieb.

Keins bracht' es über die Lippen,
Wovon das Herz ihm schwer,
Vergingen vor Lieb' und Leide,
Ertrugen es nimmer mehr.

Er wollte fürbaß wandern
Weit weg mit seinem Weh;
Sie wollte sich Ruh verschaffen
Daheim im tiefen See.

Sein Weg führt' ihn vorüber,
Wo sie am Ufer stand,
Da mußt' er ihr doch bieten
Zum Abschied noch die Hand.

„Was thust Du hier am Wasser
Und starrst hinab zum Grund?"
„Wohin hast Du's so eilig
In früher Morgenstund?"

„Ich zieh' in alle Ferne,
Denn Eine liebt mich nicht;
Ich will sie nicht mehr sehen,
Weil's mir das Herze bricht."

„Und ich will hier mich betten,
Weil Einer mich nicht mag;
Ich kann nicht ohn' ihn leben
Noch einen einzigen Tag."

„Sag' mir: wer ist zum Sterben
Der Schelm, der Dich verschmäht?"
„Erst sag': wer ist die Spröde,
Die Dir zum Wandern räth?"

„Sie steht mit bleichen Wangen
An tiefen Wassers Rand."
„Und er mit düstern Augen
Will fort in fernes Land."

Sie ſahn ſich an mit Blicken, —
Nichts mehr von Tod und Weh!
Er ging nicht in die Fremde
Und ſie nicht in den See.

Salvete ſaß bei ihren Netzen
Und winkte Lurlei nun herbei,
Sich doch hier neben ſie zu ſetzen
Zu ihrer Maſchenflickerei.
Sie frug: „Was hat es denn gegeben?
Hat Mutterchen Dich ausgezankt?“
Doch Lurlei ſagt': „Es ging noch eben,
Und herzlich hab' ich ihr gedankt.“
Nichts weiter ſprach ſie, ſondern ſchaute
Nachdenklich von dem Gartenplatz,
Wo funkelnd Blatt und Blume thaute,
Gradaus hinüber nach Burg Katz,
Die hoch auf ſteilem Felſen thronte,
In der als Burgherr Graf Lothar
Mit ſeinem Ingeſinde wohnte,
Und wo jetzt tageshell und klar
Sie jenes Fenſter auch erkannte,
Aus dem Lothar ihr in der Nacht
Den Lichtſtrahl übers Waſſer ſandte;
Das hielt ihr Blick nun ſcharf bewacht.
Salvete ſah's, und was zu wiſſen
Sie lüſtern war, jetzt wußte ſie's:
Aha! Fiſchlein hat angebiſſen
Und zieht und zappelt nun! ſie ließ
So fallen, um mal anzuklopfen:

„Wie doch die Burg den Felsen ziert!
Hat Schweiß gekostet manchen Tropfen
Und Andres, was die Welt regiert.
Ist das ein Schloß! da mag's behagen
Der künftigen Gebieterin!
Man hört ja Wunderdinge sagen
Von all der Pracht. Warst Du schon drin?"
„Ich? nein! wie sollt' ich?" — „Ei, ich dachte.
Doch freilich, dafür ist gesorgt,
Daß unsereins so hoch nicht trachte;
Nun, Grafenstolz ist auch geborgt."
„Stolz? stolz ist Graf Lothar mit nichten!"
„Nicht stolz? sieh mal! das hör' ich gern!
Die Welt ist schlecht, Stolz anzudichten
Solch einem lieben jungen Herrn!
Hat der im Kopf auch ein Paar Augen!
Die leuchten ja von Gluth und Glast,
So rechte — rechte Grafenaugen,
So welche, wie Du selber hast.
Wem wird, sein eigen ihn zu nennen,
Wohl dermaleinst beschieden sein?
Was red' ich denn?! mußt ihn ja kennen,
Fuhrst ihn ja gestern übern Rhein!"
„Er kam," sprach Lurlei, „aus den Bergen
Und suchte, müde von der Jagd,
Zum Übersetzen einen Fergen,
Gleichviel, ob Schiffsknecht oder Magd.
Zufällig sah er mich im Nachen
Diesseits am Ufer, winkt' und bat,
Da fuhr ich ihn — was sollt' ich machen? —
Schnell über, weil ich's gerne that."

„Natürlich! hm! er kam vom Jagen,
So spät! verirrt im Dunkeln gar!
Ich hätt's ihm auch nicht abgeschlagen,
Zumal er schon so müde war.
Erzählt' er Dir auch Jagdgeschichten,
Märlein, hübsch ausgedacht mit List,
Um nicht in Wahrheit zu berichten,
Was Einem so begegnet ist?"
Lurlei ward roth und fiel vergnüglich
Doch in Salvete's Lachen ein
Ob jenem Zufall und bezüglich
Der schnellen Überfahrt zu Zwei'n.
„Erinnre Dich," begann aufs Neue
Salvete nun, „an einen Streich,
Nach dem Du Thränen hatt'st und Reue
Und ein Versprechen gabst zugleich.
Du wareſt halb so alt wie heute,
Und Abend war's, der Vater kam
Vom Fang zurück mit reicher Beute,
Die er nur aus dem Nachen nahm
Und eilig in den Kasten setzte
Am Ufer hier, daß für die Nacht
Die Fische fließend Wasser letzte,
Bis man zu Markte sie gebracht.
Früh schwamm der Kasten angekettet,
Voll Wasser zwar, sonst aber leer,
Die Fischlein hatten sich gerettet,
Darin war keine Gräte mehr.
'Wer hat den Deckel aufgelassen?'
Frug nun der Vater streng und ernst,
'Heinrich, daß Du doch aufzupassen

Dich nicht gewöhnen kannſt und lernſt!'
Und über ihn, der ſich verwahrte,
Erging ein ziemlich Strafgericht;
Die ſchuld war, leugnete und ſparte
Dem Ärmſten ſeine Rüge nicht.
Du hatt'ſt am Kaſten ſpät geſeſſen,
Ich wußt's, doch an Dir dummen Ding
Hatt' ich ſchon meinen Narr'n gefreſſen,
Schwieg drum und ließ es gehn, wie's ging
Dann aber nahm ich Dich bei Seite,
Und Du bekannteſt, aus Verſehn
Hätt'ſt Abends Du die Läng' und Breite
Den Deckel offen laſſen ſtehn.
Nie wieder ſprächſt Du eine Lüge
Und wollteſt, was es immer ſei,
Womit Dein Herz ſich heimlich trüge,
Mir ſtets vertrauen frank und frei."
Schon während der Erzählung machte
Lurlei ein ſchelmiſches Geſicht,
Und nun — „Großmütterchen!" ſie lachte,
„Die Wahrheit war das auch noch nicht.
Nicht aus Verſehn blieb unverſchloſſen
Der Kaſten, nein! ich deckt' ihn auf
Und dreht' ihn um, und hurtig floſſen
Die Fiſchlein fort in freiem Lauf.
Laßt euch nicht noch einmal erwiſchen!
Sagt' ich zu ihnen, denn ſo gut
Bin keinem Thier ich wie den Fiſchen,
Den Schwimmern in der kühlen Fluth."
„Was?!" rief die Alte, „doch gelogen?
Den ganzen Fang verthan im Nu

Und mich dabei noch aufgezogen?
Das ist zu toll! Du Racker, Du!"
„Ja!" lachte Lurlei, „doch erwäge,
An Fischen wahrlich nie gebricht's,
Und Heinrich kriegte keine Schläge,
Das bischen Schelte war ja nichts.
Dafür sollst Du nun auch erfahren,
Was gestern ich im Boot bestand,
Die ich bei Dir in jungen Jahren
Stets guten Rath und Vorschub fand."
Und nun erzählte sie der Alten,
Ihr näher rückend, treu und wahr
Und ohn' ein Wort zurückzuhalten,
Haarklein die Fahrt mit Graf Lothar.
Salvete war mit allen Ohren
Ganz bei der Sache, und es ging
Nicht das Geringste ihr verloren,
Wie Alles so zusammenhing.
„Hast ihm doch keinen Kuß gegeben?"
War ihre erste Frage dann,
„In einer steten Hoffnung schweben,
Doch nichts erreichen muß ein Mann.
Sehnsucht wird dadurch nur genähret,
Daß man mit Gunstbezeigung geizt,
Was man zu leicht, zu früh gewähret,
Nutzt ab, doch das Verbotne reizt.
Laß ihn vor Deinen Lippen stehen
Als Bettler eine lange Frist,
Laß Nacken, Arm und Fuß ihn sehen
Und zeig' es ihm, wie schön Du bist.
Laß listig des Gewandes Falten

Ihm mehr verrathen, als verhülln,
Doch klüger ist's, ihn hinzuhalten,
Als sein Verlangen zu erfülln."
Auf niedrem Schemel saß die Junge
Und horchte zu der Alten auf,
Wie diese mit geläuf'ger Zunge
Sie unterwies im Liebeskauf.
Doch ohne jetzt den Blick zu heben
Sprach sie: „Großmütterchen, den Kuß, —
Ich hab' ihn ihm ja nicht gegeben, —
Doch daß ich Dir's gestehen muß, —
Nur ungern hab' ich ihn verweigert
Dem ritterlichen Grafensohn,
Und hätt' er sein Begehr gesteigert,
Wer weiß —? Ich glaub', ich lieb' ihn schon."
„Schad't nichts! schad't nichts! nur nicht gleich küssen!"
Lacht ihr Salvet' ins Angesicht,
„Wirst noch manch Andres lernen müssen,
Das Küssen ist das Schwerste nicht.
Doch wie Du auch darüber denkest,
Trag's Köpfchen hoch nur früh und spat,
Stolz schlägst Du einst, die jetzt Du senkest,
Die Wimpern auf; kommt Zeit, kommt Rath."
Dem Mädchen klang's wie Glockenläuten,
Wenn man nicht weiß woher, wohin,
Drum sagte sie: „Kann mir's nicht deuten,
Verstehe nicht der Worte Sinn."
„Ist auch nicht nöthig," sprach Salvete,
„Sei Du nur pfiffig und gewitzt,
Daß unentrinnbar Dir in Stete
Das Gräflein an der Angel sitzt.

Haſt Dir Bedenkzeit ausgebeten;
Das war geſcheit, Du kannſt ihm nun
Schon ein klein wenig näher treten,
Doch zu verliebt darfſt Du nicht thun.
Zeig' immer noch Dich etwas ſpröde,
Jedoch mit Maßen, nicht zu ſehr,
Und iſt er danach gar zu blöde,
Gewährſt Du gleich ihm etwas mehr.
Brauchſt ihm nicht Alles abzuſchlagen,
Stets auf der Hut nur mußt Du ſein,
Kein unbedingtes Ja zu ſagen
Und kein unwiderruflich Nein.
Am beſten iſt's, wir Zwei befinden
Nach jedem Mal, daß ihr euch ſeht,
Wie wir den edlen Falken binden,
Daß er uns nicht von dannen geht."
„Du ſprichſt," ſeufzt Lurlei, „von Entweichen,
Und die Gefangene bin ich,
Mir ſagt' ein wunderſames Zeichen,
Daß er Gewalt hat über mich.
Er ſandte geſtern aus dem Bogen
Des Fenſters dort im Burggemach
Durchs Dunkel glänzend auf den Wogen
Mir hellen Lichtes Zauber nach.
Der hielt mich feſt wie goldne Ketten
Im Boot, und als ich draus entſprang,
Konnt' ich mich doch nicht davor retten,
Ich war in ſeines Geiſtes Zwang."
„Schön! ſchön, mein Liebchen! gute Märe!"
Freut ſich die Alte, „nun gieb Acht,
Daß ich das Wunder Dir erkläre,

In Lieb' und Huld Dir dargebracht
Von ſeiner Gnaden. Es bedeutet
Ein helles, ja ein glänzend Loos,
Das klug erfaßt und ausgebeutet,
Dich einſetzt in des Glückes Schoß.
Er will ſich ſtrahlend an Dich drängen,
Dich an ſein Herz unlöslich ziehn,
Mit goldnen Ketten Dich behängen,
Du ſollſt ihm nimmermehr entfliehn.
Hof halten ſollſt Du, Feſte leiten
Mit Blick und Wort und hohem Muth,
Zu Jagd und Baize mit ihm reiten
Im Schleier und im Federhut.
Kurzum, Du wirſt Frau Gräfin werden,
Der Alles zu Gebote ſteht,
Was man nur wünſchen kann auf Erden,
Und die in Sammt und Seide geht.
Zum Vollmond ſiehſt Du ihn ja wieder,"
Fuhr ſie dann augenzwinkernd fort,
„Dann denke, ſteigt er zu Dir nieder,
Der guten Lehren Wort für Wort."
Doch Lurlei ſagte halb verloren
So vor ſich hin: „Wie ſoll das gehn?
Die Mutter hat mich drum beſchworen,
Es ſollte niemals mehr geſchehn."
„Ach was denn! auch noch lang beſinnen!"
Rief jene ungeduldig aus,
„Nur dreiſt! ich helfe Dir von hinnen
Und laſſe wieder Dich ins Haus.
Man hängt's nicht Jedem auf die Naſe,
Wohin man ſeine Schnüre warf,

Wer fragt denn Mutter, Muhm' und Base,
Ob er zum Liebsten schleichen darf?"
Lurlei sah in Gedanken sitzend
Hinüber nach dem Grafenschloß,
Dann auf den Strom, der wellenblitzend
Im Sonnenschein vorüber floß.
Nun sprang sie auf. „Ich muß mich regen,
Zu rasch kommt's über mich herein,
Ich muß auf unbetretnen Wegen
Allein mit meinem Herzen sein."
So sprach im Aufruhr der Gefühle
Die Jungfrau, schritt dem Rheine zu
Und sucht' in schatt'ger Waldeskühle
Vor Liebesandrang Rast und Ruh.
Salvete schob das Netz zur Erde;
Die Hände faltend überm Knie
Und mit frohlockender Geberde
Lurlei nachblickend sagte sie:
„Ein Netz geflickt und eins gesponnen,
Das auch so bald nicht wieder reißt;
Sie wird in Glück und Glanz sich sonnen,
Wenn sie auch nicht — Frau Gräfin heißt."

V.

Am Angelplatz.

Vorüber an den grünen Reben
Von Berg zu Thale geht der Rhein,
Vorüber an der Menſchen Leben
Geht Tag und Nacht ins Meer hinein.
Da geben Stunden ſich und Wellen
Selbander ſicheres Geleit,
Ruhloſer Wandrung Fahrtgeſellen,
Verrinnt das Waſſer und die Zeit.
Raſch ſtrömt dahin und wälzt und zwänget
Sich durchs Geklüft der Wogen Schwall,
Und vorwärts, immer vorwärts dränget
Es endlos nach in Fluth und Fall.
Wieviel ſich auch ſtromab ergießet,
Nie ſtockt's, nie ſtaut's, nie hört es auf,
Des Rieſen Kraft und Reichthum fließet
In unerſchöpflich vollem Lauf.
In ſeiner Tiefe birgt er Riffe,
Aufragt umſchäumter Klippe Rand,
Auf ſeinem Rücken trägt er Schiffe
Vom Alpenſee zum Dünenſand.
Die ziehn vorbei an Bank und Barren,

Der Wind bläst in des Segels Schoß,
Die Wimpel wehn, die Spieren knarren,
Im Takte schallt der Ruder Stoß.
Sie müssen drehen sich und winden
Durch Mühsal, Hemmniß und Gefahr,
Im Felsgewirr den Weg zu finden
Vom Binger Loch bis Sankt Goar.
Bald liegt zur Rechten, bald zur Linken
Der schmale Paß, vom Strom bedeckt,
Die sieben Jungfern tückisch winken,
Und böse Leien sind versteckt.
Wenn Schiff und Schiffer dann entkommen
Der Strudel unheilvoller Macht,
Wird hart in Anspruch noch genommen
Von manchem Zollamt ihre Fracht.
Der König und der Bischof theilen
Und Burg und Stadt und Stift und Dom,
Mehr Zölle sind am Rhein, als Meilen,
Und Pfaff und Ritter sperrt den Strom.
Zollschreiber ist zuerst Empfänger,
Dann stellt sich der Beseher ein,
Ihm folgt Nachschreiber, dann Nachgänger,
Vier Mann hoch zapfen sie am Wein.
Die seßhaft an den Ufern hausen,
Die lassen Zeit und Wasser ziehn,
Sie sehen's schäumen, hören's brausen,
Und mit den Well'n die Stunden fliehn.
Manch Einer steht und schaut mit Sinnen
Den Schifflein auf dem Strome nach
Und denkt: o könntest auch entrinnen
Du deiner Sorgen niedrem Dach!

Allein wohin auch Sehnsucht steuert,
Habsucht ist dort erwartungsvoll,
Die überall den Wein vertheuert,
Denn jedes Glück heischt seinen Zoll.

Langsamer als den Andern flossen
Lurlei die Tag' und Stunden hin,
Doch hinter klugem Spiel verschlossen
Hielt sie den unruhvollen Sinn.
Sie plauderte, sie scherzt' und lachte,
Ihr Antlitz war wie Sonnenschein,
Von Allen, die sie fröhlich machte,
Sah Keiner ihr ins Herz hinein.
Mit Macht war über sie gekommen
Ein Sehnen, das sie nie gekannt,
Hatt' in Besitz sie ganz genommen,
Wie eine Sturmfluth überrannt,
Seit sich um ihre Gunst bemühte
Der sieggewöhnte Grafensohn
Und ihr, wie sehr er für sie glühte,
Gestand mit höfisch feinem Ton.
Wie anders auch weiß er zu werben
Mit Blick und Wort, als jene Schaar
Von Winzern oder Fischererben,
Die sie umfrei'n in Sankt Goar!
Bestrickend ist des Grafen Minne,
Verführend sein beredter Mund,
Doch hat er's gut mit ihr im Sinne?
Ist's Ernst ihm mit dem Herzensbund?
Soll wirklich sie, die Tiefgeborne,
Des armen Fischers Töchterlein,

Vor allen Edlen die Erkorne
Des einſtigen Gebieters ſein?
Es will ihr ganz unmöglich ſcheinen,
Wie Zweifel über Zweifel ſpricht;
Nur ſoviel weiß ſie ſicher: einen
Von ihren Freiern nimmt ſie nicht!
Und niemals wird ſie ſich vermählen,
War's mit dem Grafen nur ein Traum,
Viel lieber theilt ſie ohne Wählen
Mit Heinrich einer Hütte Raum.
Will er ſein Loos an ihres ketten
Zu Luſt und Leid mit ihr allein,
Will ſie an ſeine Bruſt ſich retten
Und freudig ihm ihr Leben weihn.
Wo aber war er? ſchon ſeit Tagen
Hatt' ihn die Schweſter nicht geſehn;
Er ſchien ein heimlich Leid zu tragen
Und eignen Wegen nachzugehn.
Zu Hauſe ward er nicht gefunden
Und nicht im Nachen auf dem Rhein;
Sollt' er etwa, wenn er verſchwunden,
Auf einer Andern Spuren ſein?
Der Argwohn, der ihr aufgeſtiegen
Anfänglich ſchwach und flüchtig bloß,
War bald ſchon nicht mehr zu beſiegen
Und ſtand ihr nun ſo zweifellos,
Daß ſie beſchloß, nicht nachzulaſſen,
Bis Heinrichs Liebſte ſie entdeckt,
Ihm nachzugehn und aufzupaſſen,
Wohin er ſich mit ihr verſteckt.
Doch rieth ſie falſch, und wenn ſie ſchmollte,

So ahnte sie von ferne nicht,
Wie noch viel mehr ihr Heinrich grollte
Um ihr verstelltes Angesicht.
Denn all ihr Lachen und Getändel,
Den Bruder täuscht' es nimmerdar,
Er witterte doch Liebeshändel
Und Heimlichkeiten mit Lothar.
Und dacht' er, was draus werden könnte,
War Ingrimm seines Grübelns Frucht,
Weil er die Schwester Keinem gönnte
In mehr als Bruders Eifersucht.
Der Liebe Glück ihr zu bestreiten,
Hatt' er kein Recht, gehört' es auch
Für ihn zu den Unmöglichkeiten,
Daß eines andern Mundes Hauch
Die Lippen Lurlei's je berührte,
Als seines, der, ihr Bruder zwar,
Stets ein Verlangen danach spürte,
Das keine Bruderliebe war.
Ihn trieb zu ihr mit heißem Sehren
Ein unbegreiflich starker Zug,
Daß oft mit stürmischem Begehren
Sein Herz bei ihrem Anblick schlug.
Vor Jahren schon, ganz im Geheimen,
Wie ein verworren Traumgesicht,
Begann der Wunsch in ihm zu keimen:
O wärest du ihr Bruder nicht!
Und öfter gab wie dunkle Ahnung
Die Stimme der Natur ihm ein,
Des Bluts verrätherische Mahnung:
Sie kann nicht deine Schwester sein!

Dann wieder dacht' er, daß von Kinde
Sie mit ihm aufgewachſen war,
Und ſchlug getroſt in alle Winde,
Was haltlos, jedes Grundes bar.
Jetzt aber drückten ſchwere Sorgen
Den Ärmſten, wie ihm nie geſchehn:
Lurlei hielt ihm etwas verborgen,
Was ſie nicht wagte zu geſtehn.
Der Graf, der ſtolze Graf da drüben
Kam, wie der Dieb kommt in der Nacht,
Und köderte und fiſcht' im Trüben,
Auf ihrer Unſchuld Fang bedacht.
Verlorne Mühe, ſie zu fragen,
Ob beide ſchon das Band geknüpft,
Ihr aber war in all den Tagen
Auch nicht ein Wort davon entſchlüpft.
Er war gewärtig ihrer Beichte
Von jener nächtig langen Fahrt,
Doch ſie, ſtatt daß ſie ſich erweichte,
Hielt ihr Geheimniß ſtreng bewahrt.

So trüb' und ſchwer wie ihm zu Muthe,
So trüb' und grau war auch der Tag,
Da Heinrich mit der Angelruthe
Dem Lurlenberg genüber lag.
Einſam und friedlich war die Stelle
An einer Bucht, geſchützt und tief,
Wo von des Stromes Gang die Welle
Mit leiſem Rauſchen ſich verlief.
Das Ufer ging in ſanfter Neige

Bis an den Rand, fiel aber jach
Dort ab, und breite Buchenzweige
Beſchirmten es mit grünem Dach.
Hier war's zum Angeln gut und Lauſchen,
Das Waſſer ruhig wie ein Sumpf
Für Aale, Karpfen und Karauſchen,
Das Wetter wolkig, ſchwül und dumpf.
Der arme Regenwurm indeſſen
Umſonſt am ſpitzen Haken hing,
Stückweiſe ward er aufgefreſſen,
Dieweil der Angler Grillen fing.
Statt fleißig auf den Kork zu ſchauen,
Verſäumt' er ſtets, wenn Einer biß,
Zur rechten Zeit ihn anzuhauen,
So daß er leer zu Lande ſchmiß.
Die Ruthe läſſig in der Linken,
Mit ſtierem Blicke ſaß er da,
Sah nicht die Schnur ins Waſſer ſinken
Und hörte nichts von fern und nah.
„Hau' an! er ſitzt! er hat gebiſſen!"
Ruft's hinter ihm, Heinrich erſchrickt,
Als er, wie aus dem Schlaf geriſſen,
Hier Lurlei unverhofft erblickt.
„Das Plätzchen ſcheint Dir gut zu taugen!
Und nichts im Korbe? nichts erwiſcht?
Wo hatteſt Du denn Deine Augen?
Wonach denn haſt Du hier gefiſcht?"
So höhnt ſie ihn, und er — geſeſſen
Hat er verzagt am Ufer hie
Und Floſſ' und Anhieb nur vergeſſen
In Gram und Herzeleid um ſie.

„Was kümmert Dich mein Thun und Treiben?"
Murrt er, „wir ſagen uns nicht mehr,
Wohin wir gehn und wo wir bleiben;
Du ſiehſt es ja, der Korb iſt leer!"
„Was iſt denn das?" fragt ſie befangen
Und ſetzt ſich, „ich verſteh' Dich nicht;
Was iſt denn mit Dir vorgegangen?
Heinrich, ſieh mir mal ins Geſicht!"
Er thut es mit erzwungner Kälte
Und ſpricht: „Was mit mir vorging hier?
Wenn es nun ein Geheimniß gälte,
Das ich bewahren will vor Dir?"
„So! ein Geheimniß! und ich finde
Dich einſam, habe wohl geſtört?
Du warfſt die Angel wohl geſchwinde,
Nur weil Du meinen Schritt gehört?
Wer war's denn, die vor mir geflohen,
Die ich nicht bei Dir ſehen ſoll?"
Fragt ſie, und ihre Augen drohen,
Wie ſie umherſchaut eifervoll.
Er lächelt ſpöttiſch und erbittert,
Zuckt mit den Achſeln nur und ſchweigt,
Indeß ſie vor Erregung zittert
Und ihr Verdacht im Herzen ſteigt.
„Heinrich —", und wie gepreßt in Banden
Klingt ſchüchtern ihrer Stimme Ton,
„Wir haben immer uns verſtanden
Auch ohne Wort, mit Blicken ſchon.
Soll das vorbei nun und geweſen
Und künftig Alles anders ſein?
Nicht mehr wie ſonſt ſoll Lurlei leſen

In Deiner Augen hellem Schein?"
„Vorbei!" ſpricht er mit dumpfem Klange,
Starrt vor ſich hin und ſtützt das Haupt.
„Was ſagſt Du, Heinrich?!" ruft ſie bange
Und aller Zuverſicht beraubt,
„Du wollteſt abthun, was uns einigt?
Und ich — ich ſollte ſeitwärts ſtehn,
Verdrängt, verlaſſen, neidgepeinigt
Dich eine Andre herzen ſehn?
Vereinſamt bin ich faſt im Leben,
Nicht Freund noch Freundin nenn' ich mein
Und habe, ganz mich hinzugeben,
Niemand, als, Bruder, Dich allein.
Du weißt, von meinen Freiern allen,
Die ſich ablaufen ihre Schuh,
Will mir kein einziger gefallen,
Iſt keiner mir ſo lieb wie Du.
So werd' ich mich wohl nie beſtatten
Und ſehne mich auch nicht danach,
Mit einem ungeliebten Gatten
Zu hauſen unter einem Dach.
Und Du? — wenn ich in unſerm Städtchen
Hier Umſchau halte, dünket mich,
Daß von den heirathsluſt'gen Mädchen
Auch keines gut genug für Dich.
Mußt Du Dich denn durchaus bewerben,
Dir Sorgen ſchaffen, Müh' und Laſt?
Laß uns doch beide ledig bleiben,
Wenn Du noch freien Willen haſt!
Weißt noch, wie wir als Kinder ſpielten
Hochzeit und Herd- und Hüttenbau?

Und meinten, groß geworden, hielten
Wir Wort und würden Mann und Frau?
Was wir uns einſt im Scherz verhießen
Mit unſchuldvollem Kindermund, —
Heinrich! wie wär' es? komm! wir ſchließen
Im vollen Ernſte nun den Bund!
Laß an der Schweſter Dir genügen
In reiner Freundſchaft immerdar,
Geſchwiſterlich woll'n wir uns fügen
An einem Herd als treues Paar;
Woll'n Alles mit einander tragen,
Bis Einer von uns Beiden ſtirbt,
Und Jedem will ich mich verſagen,
Sei 's, wer es ſei, der um mich wirbt!"
Je länger ſie zu ihm geſprochen,
Je mehr ward ſie dabei erregt
Und hatte ſchon, nicht unterbrochen,
Den Arm in ſeinen Arm gelegt,
An den ſie nun ſich feſter ſchmiegte,
Auf Heinrichs Antwort hoch geſpannt,
Denn wenn die Schweſterliebe ſiegte,
War alle Zweifelsnoth gebannt.
Und Heinrich fühlt's und hört's mit Beben,
Sein höchſtes Glück iſt's, was ſie ſpricht,
Er athmet ihrer Seele Weben,
So nah iſt ihm ihr Angeſicht.
Heiß geht's ihm über, herzbezwungen
Blickt er in ihres Auges Strahl, —
Und ſelig hält er ſie umſchlungen,
Als wär's zum allererſten Mal.
Er weiß es gar noch nicht zu faſſen,

Was ihm die Schweſter damit giebt,
Er hat's ſich ſelbſt nicht träumen laſſen,
Wie leidenſchaftlich er ſie liebt.
Er preßt ſie an ſich wild verwegen
Und glüht in Luſt, wie er entzückt
Ihr ungezählten Lippenſegen
Auf Mund und Hals und Schulter drückt.
Ihr will beinah der Odem ſtocken
Von ſeinem Ungeſtüm, ſie drängt
Ihn ſanft zurück, iſt ganz erſchrocken,
Bis ſie nun an zu lachen fängt:
„Gemach, Herr Bruder! ſachte, ſachte!
Friß mich nicht auf! drück' mich nicht todt!
Bei dem, was ich in Vorſchlag brachte,
Sei Sanftmuth unſer erſt Gebot!"
„Sanftmüthig, Täubchen! ich erwarte,
Daß Du mich dieſe Tugend lehrſt,"
Neckt er ſie fröhlich, „und das Harte
Mit Lammsgeduld zum Milden kehrſt."
Da droht ſie ihm: „Nun ſei vernünftig,—
Gieb Antwort mir mit Ja und Nein!
Wie ſoll es mit uns werden künftig?
Gehſt Du auf meinen Vorſchlag ein?"
„Lurlei! wie kannſt Du nur ſo fragen!"
Spricht er, „ich habe längſt gekürt,
Nur mocht' ich nimmer es Dir ſagen,
Wohin mich all mein Sehnen führt.
Nur Einer, die ich Dir nicht nenne,
Gehört mein Herz in Neid und Noth
Und, ob's mein Mund auch nie bekenne,
Mein Lieben treu bis in den Tod!"

Wie von kalt Waſſer übergoſſen
Fühlt ſie ſich, wie dahin gemäht,
Verſteht es ſo, daß er entſchloſſen
Sie einer Andern willn verſchmäht.
„Nicht nennen willſt Du mir die Eine?
Soviel Vertrauen haſt Du nicht?“
Ruft ſie mit hellem Flammenſcheine
Aufwall'nden Zorns im Angeſicht.
„Gehſt mir behutſam aus dem Wege,
Stiehlſt Dich mit Korb und Angel fort
Zum Stelldichein im Buſchgehege
Und haſt für mich kein freundlich Wort?“
Er fällt bei dem, was er vernommen,
Aus allen Himmeln, doch ſie läßt
Ihn nicht einmal zu Worte kommen,
Wie ſie der Sturm ins Feuer bläſt.
„Meinſt wohl, ich könnte Dir vermindern
Die Luſt, zu minnen und zu frei'n,
Durch meine Gegenwart Dich hindern,
Im Arm der Einen froh zu ſein?“
„Lurlei —!“ „O folge Deinem Drange,
Geh nach Gefallen ein und aus,
Doch laß zu Deinem leichten Fange
Die Angel künftig nur zu Haus.“
„So höre doch —!“ „Ich will nichts hören,
Denn Deine Schliche kenn' ich jetzt!
Verſuche, Fiſche zu bethören,
Daß ſie Dein Köder lockt und letzt!
Mir aber, das verbiet' ich! zeige
Nicht, wie Du Dich an der erbauſt,
Die, Haſenherz Du, blöd' und feige,

Dich nicht einmal zu nennen traust!
O dieſe unſichtbare Eine!
Verſteht ſie denn das Küſſen gut?
Und hat ſie auch im Mondenſcheine
Zu Dir zu kommen wohl den Muth?"
„Schweig!" donnert er, „ich wollt', die Eine
Beſäß' im Leben nicht den Muth,
Mit einem Grafen Nachts alleine
Zu fahren auf der dunklen Fluth!"
Auf ſpringt er, ſeine Adern ſchwellen,
Wie er's ihr ſcharf entgegen hält,
„Du willſt hier mich zur Rede ſtellen
Und ſelber thun, was Dir gefällt?
Der iſt zum Wächter fein empfohlen,
Der ſelber naſcht verbotne Frucht,
Und wer ſelbſt Minne pflegt verſtohlen,
Den kleidet gut die Eiferſucht!"
„Haha! ſüß ſind verbotne Früchte!"
Sie ſteht und lacht ihm ins Geſicht,
„Doch ich, ſtatt daß ich ängſtlich flüchte,
Verleugne meine Freunde nicht.
Daß ich zu Nacht hinaus mich wagte
Mit Graf Lothar, war mein Begehr;
Nicht übel klang's, was er mir ſagte,
Und ein Paar Arme hat auch er!"
„So! hat er? und darin zu liegen,
Iſt auch Dein Wunſch wohl und Begehr?
Läßt Dich wohl gern von ihm beſiegen
Und machſt es ihm nicht allzu ſchwer?
Nur zu! nur zu! und ſieh, wie's endet!
Du breiteſt zwiſchen uns den Rhein;

Gieb Acht! eh' ſich der Sommer wendet,
Wirſt Du des Grafen Buhle ſein!"
Lurlei iſt wie vom Blitz getroffen,
Bleich iſt wie Marmor ihr Geſicht,
Ihr Blick unheimlich wild, weit offen, —
Sie weiſt zum Felſen auf und ſpricht:
„Hoch auf der Lei dort will ich hauſen,
Geflohn von Menſchen, ungeliebt,
Vom Sturm geküßt, umfaßt von Grauſen,
Eh' ſich mein Herz verloren giebt!
Wir aber ſind fortan geſchieden;
Es weiß nun Jeder ſeinen Weg,
Und wie Du mich zuletzt gemieden,
So bleib' mir ſtets aus Weg und Steg!"
Er ſpricht, den Mißverſtand zu löſen,
Verſtockt, hartnäckig, nicht ein Wort,
Und ſie geht ab und nimmt den böſen,
Unſel'gen Irrthum mit ſich fort.

VI.

Unter dem Monde.

Es war danach am dritten Morgen,
Daß Lurlei auf demſelben Fleck
An jener ſtillen Bucht verborgen
Saß unterm grünen Schattendeck.
Sie wußte Heinrich auf dem Rheine,
Wohin die Männer früh am Tag
Sich aufgemacht mit Garn und Leine,
Zu fiſchen in dem Salmenwaag.
Von ſteilen Höhen war umzogen
Das Strombett in geſchloſſnem Ring,
Weil hier der Rhein in ſcharfem Bogen
Um den gewalt'gen Felſen ging.
Dort ſich aus nahen Bergen windend,
Als ſtieß er ſelbſt das Thor ſich auf,
Barg er, in Bergen auch verſchwindend,
Bald wieder den gekrümmten Lauf.
So war beſchränkt des Blickes Weite
Von Wald und Wänden um und um,
Nur thalwärts ſchaute links zur Seite
Burg Katz ums Vorgebirg herum.

Und drüben, Strom und Thal als Frohne
Wirksam beherrschend, stolz und frei
Gleich einem hohen Götterthrone,
Stieg aus der Fluth empor die Lei.
Darüber stand im blauen Äther
Der Mond und glänzte silberweiß,
Gewillt, schon wenig Tage später
Zu füllen seines Zirkels Kreis.
Und war er voll und rund zu sehen,
Dann wollte Lurlei zu Lothar,
Wie sie's gelobt, und ihm gestehen,
Was ihres Herzens Meinung war.
Sie löste sich das enge Mieder,
Daß freier sich die Brust bewegt,
Und streckte lang aufs Moos sich nieder,
Die Hände unters Haupt gelegt.
Gezweig und Blätter spielten flimmernd
In Dämmerlicht und Sonnenschein,
Zum Waldverstecke lugte schimmernd
Das tiefe Himmelblau herein.
Und Lurlei wußte sich zu schmiegen,
Versuchte hier und rückte da,
Bis sie durchs grüne Laub im Liegen
Des Mondes bleiches Antlitz sah.
Er war ihr Freund und ihr Berather
Mit seinem wandelbaren Licht,
Und seine ausgebrannten Krater
Erschienen ihr wie ein Gesicht,
Das sich vor ihrem Blick bewegte,
Aus dem nach seiner Züge Maß
Auf Frag' und Zweifel, die sie hegte,

Sie tröſtlich Red' und Antwort las.
Auch heute wollte ſie ihm klagen,
Warum ihr Herz ſo heftig ſchlug,
Ihm Angſt und Wunſch und Hoffnung ſagen
Und was ſie auf der Seele trug.
Soll ſie des Grafen Minnewerben
Erhören, das ſo lockend fleht?
Führt zu Gedeihn, führt zu Verderben
Der Weg, vor dem ſie zaudernd ſteht?
Das lag ihr ſchwer in den Gedanken,
Wie ſie mit Für und Wider ſtritt,
Noch immer fühlte ſie ein Schwanken
Vor dem entſcheidend erſten Schritt.
Doch wie ſie jenes Wortes dachte
Aus Heinrichs Mund, das haften blieb
Und jetzt noch ihre Wuth entfachte,
Die Scham ihr in die Wangen trieb,
Da bäumte ſich wie dort die Welle
Am Felsgeſtein in Überhaſt
Ihr Stolz empor, und auf der Stelle
War trotzig ihr Entſchluß gefaßt:
„Wohlan! ich will's ihm deutlich zeigen,
Daß ich auch ohn' ihn leben kann!
Er ſoll ſich einmal tief verneigen
Vor meines Glückes Viergeſpann!
Du ſei mein Zeuge, Mond, in Hulden,
Daß mir nichts Andres übrig bleibt
Und ſein Verrath nur und Verſchulden
Mich in des Grafen Arme treibt!
Lothar legt Alles mir zu Füßen,
Sein einzig Glück, ſein Stern bin ich,

Er will das Leben mir verſüßen
Und hat nicht Frieden ohne mich."
Da war er ſeltſam anzuſchauen,
Der Alte mit dem Schneegeſicht,
Er ſchüttelte und hob die Brauen,
Als billigt' er die Rede nicht.
„Du wunderſt Dich; wirſt doch nicht denken,
Ich würd' in heimlich freier Wahl
Dem Grafen Leib und Seele ſchenken?
Nein, Freund! ich werde ſein Gemahl!
Auf ſeinem Schloſſe werd' ich wohnen,
Auf hohem Söller mit ihm ſtehn,
In ſeinem Saale mit ihm thronen,
In eitel Sammt und Seide gehn.
Hof halten werd' ich, Feſte leiten
Mit Blick und Wort und frohem Muth,
Zu Jagd und Baize mit ihm reiten
Im Schleier und im Federhut."
Der Mond horcht' auf; ſchnell wieder heiter
Und in verſtändnißvoller Ruh,
Zog er den Mund gemächlich breiter
Und kniff verſchmitzt ein Auge zu.
„Du lächelſt; auch Salvete ſchürte
Noch meine Luſt und rieth und frug
Und that, als ob mir nur gebührte
Des Grafen Hand mit allem Fug.
Du kennſt ihn, Mond, in Fried' und Fehde,
Er iſt ein Held von Kopf zu Fuß,
Stark iſt ſein Arm, mild ſeine Rede
Und wonnig ſeiner Augen Gruß.
Vielleicht kannſt Du von Deiner Höhe

Ihn ſehn, wohin den Schritt er lenkt,
Ob er zu mir nicht gerne flöhe,
Und ob er auch an mich jetzt denkt."
Da reckte ſich der Mond und ſchielte
Scharf um die Ecke zum Palas,
Und durch ſein ſchiefes Antlitz ſpielte
Schalkheit, als ſäh' er Wunder was.
Sie richtete ſich auf und ſtützte
Sich mit den Armen aufs Geſtein;
Ob ihr nicht auch das Spähen nützte,
Sah ſie zur Burg hin übern Rhein,
Die bis hinauf zum Mauerkranze
Des Bergfrieds noch im Schatten lag,
Derweil im Morgenſonnenglanze
Linksufrig prangte Hain und Hag.
Umſonſt! es war für Menſchenaugen
Zu weit, mocht' auch die Späherin
Mit Blicken noch ſo feſt ſich ſaugen,
Nur die Gedanken flogen hin. —

Der Graf Lothar hatt' in der Jugend
Verlaſſen ſeiner Väter Schloß
Und Waffendienſt und Rittertugend
Erlernt in andrer Herren Troß.
Er hatt' in Kämpfen und Gefahren
Als tapfrer Streiter ſich bewährt
Und war mit achtundzwanzig Jahren
Und goldnen Sporen heimgekehrt.
Graf Dieter hatte mittlerweile
Dem Sohn ein feſtes Haus erbaut,
Burg Katz, die von des Berges Steile

Schloß Rheinfels gegenüber ſchaut.
Schon ſeit dem Frühjahr hauſte droben
Als Burg- und Jungherr Graf Lothar
Und hört' allſtunds die Schönheit loben
Der Fiſchermaid in Sankt Goar.
Er ward begierig, die zu ſehen,
Die Jeder rühmte hier zu Land,
Doch ließ der Zufall es geſchehen,
Daß er ſie nie im Städtchen fand.
Endlich auf ſchatt'gem Waldespfade
Begegnet' er ihr einſt allein,
Sie kam, nur leicht geſchürzt, vom Bade,
Friſch wie die Roſ' im Morgenſchein.
Da ſah er ihrer Augen Sprühen,
Den Nacken und den bloßen Arm,
Den ſtolzen Wuchs, der Wangen Glühen,
Und bei dem Anblick ward ihm warm.
„Grüß Gott Dich, holde Maid, in Ehren!"
Sprach er und blieb am Wege ſtehn,
„Haſt Du es eilig, heimzukehren?
Willſt nicht ein Weilchen mit mir gehn?"
Sie ſah mit flüchtigem Erröthen
Ihn an und ſagte ſonder Scheu:
„Nicht Eile juſt hab' ich vonnöthen
Und fürchte nicht, daß ich's bereu'."
Sie kannt' ihn ſchon; Geſtalt und Züge,
Vornehm und ſtattlich anzuſchau'n,
Sein ganzes Weſen und Gefüge
Erweckten feſſelnd ihr Vertrau'n.
Er hatt' etwas, das leicht beſtrickte,
Als wenn ſich ein Erobrer naht,

Wie er ſich trug und ſprach und blickte,
Das ihr ganz neu entgegen trat.
Da regte ſich ihr flugs im Herzen
Der Fangluſt angeborner Trieb,
So daß ſie, aufgelegt zum Scherzen,
Recht gern an ſeiner Seite blieb.
Sie wollte ſehn, ob's ihr durch Tändeln
Und Liſt und Locken möglich ſei,
Mit einem Grafen anzubändeln,
Aus Laune nur und Schelmerei.
Nichts Andres hatte ſie im Willen,
Als ein vorübergehend Spiel,
Sie wollt' erproben nur im Stillen,
Ob ſie auch ſolchem Herrn gefiel.
Nun, das gelang ihr aus der Maßen,
Des Grafen Blicke wurden heiß,
Denn ſie betrieb ihr Kirrn und Spaßen
Mit einem ausgeſuchten Fleiß.
Je mehr ſie ſah, wie's ihn entzückte,
Je kühner ging ſie darauf aus,
Wie ſie ihn reizte und berückte,
Und forderte ihn keck heraus.
Sie trug die freudigſte Erregung
In Antlitz und Geſpräch zur Schau,
Lebhaft anmuthige Bewegung
Zeigt' ihres Körpers ſchönen Bau.
Es lachte mit ſo ſüßem Schwellen
Verführeriſch ihr rother Mund,
Und ihres Goldhaars lange Wellen
Umflutheten der Schultern Rund.
Da hielt nicht länger mehr im Zügel

Lothar des Herzens rasche Lust,
Und er umschlang wie Sturmes Flügel
Lurlei und drückte Brust an Brust.
Das aber war der Jungfrau leidig,
Und sprengend seiner Arme Haft
Entwand sie schnell sich und geschmeidig
Mit einer ungeahnten Kraft.
Zornfunkelnd, purpurüberflossen
Sah sie auf den verwegnen Mann,
Daß er halb reuig, halb verdrossen
Sich seiner Ritterpflicht besann.
Und höflich bat er: „Sei nicht böse!
Nicht allzu lange zürne mir,
In Lächeln Deinen Unmuth löse,
Nur einen Kuß wollt' ich von Dir."
„So wartet, bis ich ihn Euch schenke,
Statt daß Ihr mit Gewalt ihn raubt,
Und bis ich's thue, — nun, ich denke,
Das dauert länger, als Ihr glaubt!"
Sie sprach's, das Haupt empor geschwungen,
Und schritt den Waldweg stolz dahin.
Lang schaut' der Graf ihr nach, bezwungen
Von aller Herzen Zwingerin. —
So endete mit Streit im Walde
Ihr erst Begegnen mit Lothar,
Doch Lurlei fühlte nur zu balde,
Daß sie ihm nicht mehr böse war.
Wenn sie hier hüben ihn erblickte,
— Und drüben hatt' er keine Ruh —
War sie beglückt und stand und nickte
Auf seinen Gruß ihm lächelnd zu.

Er ſucht' ihr öfter nah zu kommen,
Und es gelang auch manches Mal,
Dann immer ſprach er ihr beklommen
Von ſeines Herzens Noth und Qual.
Er bat ſie wiederholt und dringend
Um eine Kahnfahrt auf dem Rhein,
Und endlich ſchlug — das Opfer bringend! —
Sie mit geheimen Freuden ein. —

Durch Lurlei's Träumen und Erinnern
Zog Bild und Wort gedankenſchnell
Und ſpiegelte in ihrem Innern
Lothars Erſcheinung ſonnenhell.
Vor ihrem Geiſte ſtand er ragend
In ſeiner ſchönen Männlichkeit,
Nur mit den Augen flehend, fragend
Nach ihrer Liebe Blüthezeit.
Da wuchſen Sehnſucht und Verlangen
Und flammten ihr durch Seel' und Leib,
Und mit des Herzens Luſt und Bangen
Ward in der Jungfrau wach das Weib.
Sie ſprach: „Mein bleicher Freund dort oben,
Deß Gegenwart mich ſtärkt und labt,
Dir will ich ſchwören und geloben,
Als hätt'ſt mir Du den Eid geſtabt:
Ich will mein Herz dem Grafen geben,
Ihm hold und treu Zeitlebens ſein,
Iſt er gewillt, mich zu erheben,
Und ſeine Gunſt in Ehren mein.
Ich lieb' ihn, und ich will ihn haben,
Er hat mir's angethan im Flug,

Daß er mit ſeinen hohen Gaben
Mich ſchnell in ſanfte Feſſeln ſchlug.
Du ſiehſt und hörſt mich hier auf Erden,
Nun ſchwebe hin durch Tag und Nacht,
Laß voll die hohle Wange werden
Zu Deines hellſten Lichtes Macht!
Nachzügler Du am Himmelsbogen,
Schreit' aus in Deinen Nebelſchuh'n!
Mich treibt's, in Deines Glanzes Wogen
An des Geliebten Bruſt zu ruhn.
Mit Armen will ich ihn umfangen,
Es dürſtet mich nach ſeinem Mund;
Mond, laß mich zu Lothar gelangen!
Sput' Dich, Du Träumer! werde rund!"
Mild wie zu Kinderwünſchen lachte
Zu Lurlei's Leidenſchaft der Greis,
Doch Drohen nicht noch Bitten brachte
Ihn aus dem altgewohnten Gleis.
Voll war die Bruſt ihr zum Zerſpringen,
Und aus des Herzens tiefſtem Drang
Erhob ſie nun ein ſchallend Singen,
Daß es vom Felſen widerklang.

Mein Herz ſchlägt laut,
Mein Auge ſchaut
Auf Wegen und Stegen
Dem Liebſten entgegen.
Ruh find' ich nimmer
Von Kopf zu Fuß,
Ich ſehne mich immer
Nach ſeinem Gruß.

go Duvenack.

Ich möcht' ihm begegnen,
Sein Leben ihm ſegnen
Und was ihm werth,
Sein Roß und ſein Schwert.

Auf hohem Stein
Die Burg iſt ſein.
Ach, hätt' ich doch Flügel!
Durch Thal, über Hügel
Wollt' ich mich ſchwingen
Zu ihm hinan
Und ſelig umſchlingen
Den trauten Mann.
Von Hoffnung getragen,
Mit Wünſchen und Fragen.
Ihr Seufzer, eilt
Dahin, wo er weilt!

Die Wolken ziehn,
Die Wellen fliehn,
Und meine Gedanken
Mir wanken und ſchwanken.
Unſtät durchjagen
Sie mein Gemüth;
Wie ſoll ich es ſagen,
Was in mir glüht?
O Sehnſuchtsgewalten!
Kein Hemmen und Halten
Auf eurer Bahn, —
So wollet ihm nahn!

Nun hatte ſie ſich frei geſungen
Die Seele mit der Melodei,
Das Lied war ihrer Bruſt entſprungen,
Wie eine Knoſpe bricht im Mai.
Verhohlne Liebe war geſtanden
Dem Wald, den Felſen und der Fluth,
Und wie erlöſt aus Zweifelsbanden
War leicht und fröhlich ihr zu Muth.
Und angefangen mal mit Singen,
Fuhr ſie, als ſie den Rückweg nahm,
Nun trällernd fort und ließ erklingen,
Was in den Sinn ihr eben kam.

Es pocht' ein blonder Knabe
Vor eines Schenken Haus
Mit ſeinem Wanderſtabe:
„Herr Wirth! nur ſchnell heraus
Mit einem kühlen, blanken,
Einem blanken Becher Wein!
Will zahlen und mich bedanken,
Bedanken noch obenein."

Wirthstöchterlein, das junge
Mit braunem Augenpaar,
Reicht' ihm mit raſchem Schwunge
Den vollen Becher dar.
„O nein! Du mußt erſt nippen,
Erſt ſelber nippen am Rand
Mit Deinen rothen Lippen,
So roth wie kein' im Land."

Sie that, was er begehrte,
Sie trank ihm lächelnd zu,
Er saß bei ihr und leerte
Den Becher in guter Ruh.
„Könnt'st mir die Rose schenken,
Die Rose von Deiner Brust,
Und Deiner wollt' ich denken,
Dein denken in Wanderlust."

Sie gab ihm auch die Rose
Von ihrer Brust sogleich,
Gefangen hielt der Lose
Ihr Händchen, schlank und weich.
„Könnt'st mich ein Stücklein bringen,
Ein Stücklein auf den Weg,
Im Walde tief verschlingen,
Verschlingen sich Pfad und Steg."

Sie ging mit ihm so lange,
Bis daß ein Kreuzweg kam,
Er küßt' ihr Mund und Wange,
Als er nun Abschied nahm.
„Könnt'st mir Dein Herz mitgeben,
Dein Herz, lieb Mägdelein!
Vielleicht kehr' ich im Leben,
Vielleicht hier wieder ein."

„Mußt warten, lieber Knabe,
Mußt warten Jahr und Tag,
Ob ich's, wenn ich's noch habe,
Noch habe, Dir geben mag."

Er ging dahin und dachte:
Ob wohl das Warten frommt?
Sie ſchaut' ihm nach und lachte:
Ob er wohl wieder kommt?

Mägdlein ſaß in Wald und Moos,
Bunte Blumen auf dem Schoß,
Einen Kranz zu winden.
„Den ich ſchau' durchs Kränzelein,
Der ſoll mir der Liebſte ſein!"
Sprach ſie bei dem Binden.

Kaum iſt fertig das Geflecht,
Kommt ein junger Jägerknecht
Aus dem Buſch geſlitzet;
Kniet und hält das Kränzel dicht
Zwiſchen ſein und ihr Geſicht,
Schon den Mund geſpitzet.

„Sieh! ſo ſchaut Dein Liebſter drein,
Guckt durchs runde Fenſterlein,
Komm, mein liebes Kätzchen!"
Wie's gewollt, ſo hat's gemüßt,
Hat ihn durch den Kranz geküßt,
Ward ſein Herzensſchätzchen.

So ſingend kam daher geſchritten
Lurlei den Pfad am Uferrand,
Als plötzlich in des Weges Mitten
Ein bärt'ger Burgmann vor ihr ſtand.

Doch ſie erſchrak nicht vor dem Streiter,
Rauſchard, des Grafen Schildknecht war's,
Auf jedem Zuge ſein Begleiter,
Der Treu'ſte der Getreu'n Lothars.
Er grüßte ſie halbwegs verlegen
Und hielt, als hätt's ein ſchwer Gewicht,
Ein kleines Sträußchen ihr entgegen
Von blühenden Vergißmeinnicht.
„Von meinem Herrn!“ ſprach er gemeſſen,
„Und ſeines Herzens Gruß dabei!
Und möchteſt ja doch nicht vergeſſen,
Daß in drei Tagen Vollmond ſei.“
Sie nahm's verſchämt und nahm's doch gerne
Und lächelte: „Sag dem, der's ſchickt,
Mich hätten dieſe blauen Sterne
Wie ſeine Augen angeblickt.
Und kommen würd' ich, eh' dort oben
Noch über jene Felſenwand
Des Mondes Antlitz ſich erhoben
Und niederſäh' auf Strom und Land.“
Dann ſchritt ſie fort, und es belebte
Die helle Freude ihr Geſicht,
An ihrer Bruſt beim Athmen bebte
Das Sträußchen von Vergißmeinnicht.

VII.

Im Fiſcherhauſe.

Als der Tag, an welchem Lurlei
Zwieſprach mit dem Monde pflegte,
In die Nacht hinab geſunken
Und die Jungfrau, noch beſeligt
Von dem Gruße des Geliebten,
Lächelnd ſich aufs Lager ſtreckte,
Hielten ſehnende Gedanken
Lange noch den Schlummer ferne.
Und als ſchmeichelnd er dann nahte
Und ſie ſeinem ſanften Drängen
Aufgelöſt ſich hingegeben,
Wiegt' er ſie in ſüße Träume.
Auf die Burg Lothars als Herrin
Führt' er ſie und legte leiſe
Sie in des Geliebten Arme,
Ließ ſie ruhen dort die Nacht durch,
Daß des Buſens lieblich Schwellen
Ihres Traumes Glück und Wonnen
Noch dem Morgenſtrahl erzählte,
Als er kam, ſie lang' umſchwebte
Sich am holden Anblick weidend,

Bis er zögernd noch und zitternd
Auf die Schlafende ſich ſenkte,
Um ſie endlich wach zu küſſen.
O wie wohlig und behaglich
Reckte ſie die ſchlanken Glieder!
Und wie roſig und vergnüglich
Blickte ſie dem neuen Tage
In das heitre Sonnenantlitz!
Noch ein Weilchen blieb ſie ruhend
In nachträumendem Beſinnen,
Dann erhob ſie ſich vom Lager
Mit dem köſtlichen Gefühle
Friſcher, kerniger Geſundheit,
In entzückender Erinnrung
Und in ſchwelgeriſcher Hoffnung
Gleichermaßen herrlich blühend.

Sonntag war und alſo Kirchgang
Für die Leut' im Fiſcherhauſe.
Peter, Dankmod und Salvete,
Heinrich und auch Lurlei gingen
Hin zum Hochamt in dem Stifte
Mit des heiligen Goar
Enger, ſpitzgewölbter Zelle.
Nach dem frommen Gottesdienſte
Schienen die fünf Hausbewohner
Alle ſorgenfrei und fröhlich.
Lurlei namentlich war wieder
In der beſten Sonntagsſtimmung,
Allen freundlich und gewogen
Und voll Luſtigkeit und Anmuth.

Bei dem Mittagsmahl, das heute
Reichlicher als ſonſt beſtellt war,
Neckte Peter ſeine Blonde:
„Lurlei, heute kommt der Schreiber;
Willſt Du nicht Dein Herz erweichen
Und dem lieben, guten Zacher,
Der ſchon lange darauf wartet,
Endlich Troſt und Hoffnung geben?“
Lurlei lachte: „O der Zacher!“
„Iſt ein wohlgeborner Mann doch,“
Scherzte Peter Sandrog weiter,
„Führt auch ſeinen ſchönen Namen
Ganz mit Fug, Du würd'ſt bei Zacher
Warm und weich im Neſte ſitzen.
Frau Zollſchreiberin zu heißen,
Nun ich dächte —!“ Lurlei lachte,
Daß die weißen Zähne glänzten:
„Schreibersfrau und ohne Sorgen!
Schreibersmann mit grauen Haaren!“
„Graue Haare? hat er die ſchon?
Nun, ſo ſei doch froh, Du Thörin,
Wenn er ſie ſchon hat! da brauchſt Du
Sie ihm nicht erſt anzuärgern.“
„Und ſo dünn, ſo ſpindeldünne!
Wenn ich mich einmal vergäße
Und ihn unverſehens herzhaft
In die Arme nähme, fürcht' ich,
Möcht' das Männlein mir zerbrechen.“
„Füttr' ihn Dir nur 'ran und pfleg' ihn,
Sollſt mal ſehn, wie quick und rundlich
Der noch wird!“ verſetzte Peter.

„Will's mir überlegen, Vater!
Aber gieb ihm nicht das Jawort,
Eh' ich selber ihn begehre."
„Überlegen! überlegen!"
Wiederholte Peter Sandrog,
„Das sagst Du schon seit dem Tage,
Da Du, ein halbwüchsig Mädchen,
Ihm sein Schreibbuch an den Kopf warfst
Und er Dich in Sanftmuth fragte,
Ob Du denn statt seiner Schül'rin,
Die durchaus nichts lernen wollte,
Wohl sein Weibchen werden möchtest."
„Ausgelacht hab' ich ihn weidlich,"
Sagte Lurlei, „und nun war es
Mit dem dummen Lesenlernen
Vollends aus zu meiner Freude.
Andern Tags doch kam er wieder,
Hielt die Hand mir hin und fragte
Noch einmal nach meinem Herzchen.
'Wart', ich geb's Euch, Zacher!' sprach ich,
Griff zum Troge schnell und drückte
Einen nassen, kalten Frosch ihm
In die Hand, daß er fast graulich
Sich entsetzte, stracks davonlief
Und mich lange Zeit in Ruh ließ."
Alle lachten drob am Tische.
„Aber, Mädchen!" drohte Dankmod,
„Wie abscheulich! und der Gute
Kommt doch immer, immer wieder,
Schweigt und hofft und harrt geduldig."
„Ja, ich seh's, ich muß das Mittel

Mit dem Frosch noch mal versuchen
Oder auf ein bessres sinnen,
Ihn zu heilen," lachte Lurlei.

Zacharias Ohnesorge
War in Sankt Goar am Zollhaus
Angestellt als Oberschreiber
Und kein Jüngling mehr an Jahren.
Sparsam, knausrig fast und knickrig
Lebt' er still im eignen Häuschen,
War gewissenhaft und peinlich
In den Pflichten seines Amtes
Und erfreute sich, sein kleines,
Ihm einst zugefallnes Erbe
Klug verwaltend, eines sichern,
Unverächtlichen Besitzes.
Etwas trocken zwar und hölzern
Im Benehmen wie im Reden,
Doch nicht auf den Kopf gefallen
War der brave Junggeselle,
Dem Natur, was sie an Schönheit
Ihm verleihen konnt' und wollte,
In sein Innres wohl versteckte,
Denn sein Äußeres — das Antlitz
Mit der langen, spitzen Nase,
Einem Mund gleich einem Knopfloch,
Und der knochendürre Körper —
War nichts weniger als blendend
Und bezaubernd anzusehen.
Von versöhnlicher Gemüthsart
War Zachrias; jeden Sonntag,

Den Gott werden ließ, erſchien er
Nachmittags im Fiſcherhauſe,
Saß inmitten der Familie,
Der Gevattern und Gefreunde,
Die ſich möglich auszuſprechen
Und ein Übriges zu hören,
Gern ſich hier zuſammen fanden.
Zum Beſuch im Elternhauſe
Kamen dann mit ihren Männern
Pünktlich auch die beiden Töchter,
Und dann war es Mutter Dankmods
Größtes Glück, ihr Enkelkindchen
Schäkernd auf dem Schoß zu haben.
War Chriſtinens Kind, der Älteſten,
Und ein hübſcher, muntrer Junge,
Aller Liebling, der von Jedem
Willig auf den Arm ſich nehmen,
Hätſcheln, tätſcheln ließ und herzen.
Peter war des ganzen Kreiſes
Würdig Oberhaupt; die Männer,
Über Fiſchfang, Fahrt und Waſſer,
Werk und Handel ſich beredend,
Merkten ſehr auf ſeine Worte,
Die auf gründlicher Erfahrung
Und verſtänd'gem Urtheil fußten.
Dankmod aber war der Frauen
Stets bereite Herzenszuflucht,
Die für jegliches Ereigniß
In der Wirthſchaft und im Haushalt
Rath und That und Hülfe hatte.
Zwiſchen drin, bald hier, bald dorten,

Bei dem Alter, bei der Jugend
Mit Behagen war Salvete,
Horchte, tuſchelte und klatſchte.
Denn an Jugend fehlt' es auch nicht,
Sonders nicht an jungen Männern,
Heinrichs Gäſte und Geſellen,
Die von ihren Freuden ſprachen,
Und von denen wohl die Meiſten
Einzig Lurlei's wegen kamen.

Peter Sandrogs Garten zog ſich
Bis zum Rheine, wo ein großes
Und zwei kleine Boote lagen.
Ein paar Schritte weit ins Waſſer
Führt' ein Bretterſteg auf Pfählen
Zu durchlochten Fiſchbehältern,
Die hier angekettet ſchwammen.
Größtentheiles war der Garten
Mit Gemüſe, Kohl und Kappes
Und Salat bepflanzt, mit Blumen
Aber nur am Rand der Beete;
Rothe Nelken, blaue Lilien,
Klafterhohe Sonnenblumen
Mit den goldnen Zackenkronen
Auf den ſchwarzen Mohrenköpfen,
Salbei, Ritterſporn und Roſen
Blühten dort. Auch einen Grasplatz
Gab es noch mit Apfelbäumen,
Zwiſchen denen man zum Trocknen
Die gebrauchten Netze aufhing.
Hier im Gras und auf dem Wege

Lagen wie geſät die Schuppen,
Perlgrau oder ſilberblinkend,
Von den eingebrachten Fiſchen.
In der Reih am Zaune ſtanden
Bienenkörbe, deren Honig
Man zum Köder vielfach brauchte.
Nah beim Hauſe hatte Peter
Eine Laube ſich gezimmert,
Schlicht und kunſtlos, doch geräumig
Und von Reben grün umſponnen.
Um den Tiſch auf rohen Bänken
Saßen ſie dann Sonntags plaudernd
Oder auch nach Feierabend
In den warmen Sommerwochen,
Ruhten von der ſtrengen Arbeit
Und genoſſen ihren Antheil
An des Lebens Lohn und Labung
In Zufriedenheit und Wohlſein.

Heute kam als allerletzter
Der gewohnten Sonntagsgäſte
Zacharias Ohneſorge,
In der Hand ein Bündel tragend,
Eimergroß, doch kantig, eckig,
Unten breiter, oben ſchlanker.
Nach umſtändlicher Begrüßung
Peters, ſeiner wackern Hausfrau
Und der Andern, die voll Neugier
Auf das Eingehüllte ſchauten,
Nähert' er ſich ſchüchtern Lurlei
Und begann, zu ihr gewendet:

„Willst Du mir's nicht übelnehmen,
Daß ich heut so spät erst komme —,"
„Nein! ach nein! durchaus nicht Zacher!"
Unterbrach ihn Lurlei spöttisch.
Über Zacharias' Antlitz,
Das vorher so freudig glänzte,
Ging ein Schatten, und der Blonden
Sein Packet entgegen haltend
Sprach er jetzt unsichern Tones:
„Ward erst eben damit fertig,
Mußte leimen noch und kleben
An dem Ding, daran ich lange
Fleißig mit dem Messer schnitzte.
Dacht', es könnte Dir am Ende
Eine kleine Freude machen,
Wenn Du's von mir nehmen wolltest
Als ein freundlich Angedenken
Und im Kämmerlein ein Plätzchen
Oben auf dem Schrank ihm gönntest."
Während dem hatt' er das Bündel
Auf den Tisch gestellt und knüpfte
Selbst die Knoten auf am Tuche,
Bis daraus ein hölzern Schnitzwerk
Nun zum Vorschein kam, das Allen
Ein bewundernd Ah! entlockte.
„Was ist das?" frug Lurlei stutzig.
„'s ist Burg Katz, wie sie da drüben
Auf dem Felsen steht!" versetzte
Der Zollschreiber, und geschmeichelt,
Daß sein Kunstwerk Eindruck machte,
Fuhr er fort, indeß die Andern

Ihn umdrängend es beſchauten:
„Palas, Bergfried, Wall und Mauern,
Thor und Thurm und jedes Fenſter
Seht ihr treulich nachgebildet
Und an ſeiner rechten Stelle.
Hier der Ritter auf dem Burghof,
Der hier! ſoll der Graf Lothar ſein,
Und der hinter ihm das Roß hält,
Iſt ſein Leib- und Schildknecht Rauſchard."
„Herrlich! wunderſchön! erſtaunlich!"
Rieſen Alle durch einander,
Sahen nach der Burg hinüber
Und verglichen, voll des Lobes,
Mit der Wirklichkeit das Abbild.
Lurlei's Wangen glühten purpurn,
Tief erregt war ſie im Herzen
Und vor Überraſchung ſprachlos.
Niemand merkt' es, weil ein Jeder
Noch vertieft war im Betrachten.
Welch ein Zierrath! welche Deutung
Mußte dem Geſchenk ſie geben!
Des Geliebten Burg erhielt ſie
Dargebracht, wenn auch zum Scherze
Nur im Kleinen nachgebildet,
Doch am Tage nach dem Traume,
Der auf dieſe Burg als Herrin
Sie geführt! War das ein Zufall?
Oder war es Wink und Ahnung,
Daß ihr Traum Erfüllung fände?
„Kind, was ſagſt Du?" fuhr Salvete
Nun heraus, „iſt das nicht ſeltſam?

Kriegſt, mein Seel! ein Schloß zu eigen,
Dem Herrn Grafen ſeins! was ſagſt Du?
Sag, was ſoll man davon denken?"
Durch die Alte wachgerüttelt
Aus den wogenden Gedanken
Und erſt recht verwirrt und rathlos,
Weil auf ſie jetzt Alle blickten,
Sprach verlegen Lurlei: „Dank' Euch!
Dank' Euch vielmals, Zacharias!"
Und gab zitternd eine Hand ihm.
Doch der Schreiber, ſchon zufrieden
Und belohnt durch ihre Milde,
Sah ihr liebevoll ins Auge,
Legt' ihr ſichtliches Erröthen
Sich zu Gunſten aus und konnte
Ihr doch nichts darauf erwiedern.
Heinrich, eingedenk des Streites,
Den er unlängſt mit der Schweſter
Um des Grafen willen hatte,
Blickte finſter auf das Schnitzwerk,
Auf den Schreiber und auf Lurlei.
Darauf ſtieß Salvete wieder
Lurlei mit dem Arm und raunte:
„Bring in Sicherheit Dein Schlößlein,
Trag's hinauf, und wenn Du erſt mal
Auf der Burg da drüben hauſeſt,
Stellſt Du es auf Deinen Putztiſch."
Lurlei that, wie ihr gerathen,
Und im Kämmerlein das Bildwerk
Noch einmal betrachtend ſprach ſie:
„Hier dies Bogenfenſter war es,

Draus ſein Licht mich traf und feſthielt;
Und mit welchem Herzensjubel
Will ich dieſe Treppe ſteigen,
Wenn er erſt mich hier hinauf führt!
Da! da ſteh und ſei ein Zeuge
Und ein Nährer meiner Hoffnung!"
Damit ſchob ſie's aufs Geſimſe
Ihres Schranks und ging hinunter.

Als ſie wieder aus dem Haus trat,
Strahlte ſie von Glück und Freude,
Und der jungen Männer Blicke
Hingen alle wie bezaubert
An dem wunderbaren Mädchen.
Lurlei ſah es, ließ im Kreiſe
Ihrer dauerhaften Freier
Blinzelnd rings die Augen ſchweifen,
Und ein hochmuthvolles Lächeln
Kräuſelte die ſtolzen Lippen.
Plumpe, blöde Schmachtgeſellen!
Ihr mit eurem Fiſchblut ahnet
Nimmerdar die Gluth der Liebe,
Die in meinem Herzen lodert,
Und die ich vom Manne fordre!
Alſo dachte ſie und wandte
Sich zu einem jungen Fiſcher:
„Robert Herpel, Deine Bienen
Bringen wohl kein Wachs mehr fertig?
Haſt mir wahrlich ſeit dem Winter
Keine Kerze mehr geſpendet,
Und ſo lange Deine letzte

Mir im Kämmerlein geleuchtet,
Dacht' ich Deiner immer zärtlich,
Wenn ich mich zu Bette legte."
„Thatst Du das?" erwiedert' eifrig
Der Beglückte, „o so weih' ich
Bald Dir wieder eine neue."
„Ja ich dachte, — weil ich's wußte,"
Sprach sie listig, boshaft lächelnd:
„Draußen steht er nun, der Ärmste,
Steht und starrt herauf zum Fenster,
Holt sich klipperkalte Füße,
Und du hauseſt hier im Warmen
Und läßt ihn da unten frieren!"
Ärgerlich, vor den Genossen
So sich bloßgestellt zu sehen,
Murrte Robert: „Schönen Dank auch
Für Dein warm und zärtlich Mitleid!"
„Ich kann rothe Kerzen machen!"
Rief ein Andrer, „roth' und blaue!
Welche möchteſt Du am liebsten?"
„Haſt Du rothe Farben übrig,"
Höhnte Lurlei den, „so färbe
Dir Dein Mehlgesicht und male
Rosenroth Dir beide Wangen,
Daß Du menschenähnlich aussiehſt!"
Da verlachten ihn die Burschen,
Doch das Wort nahm schnell ein Dritter:
„Lurlei, kämen alle Menschen
Dir an Schönheit gleich, was hätt'ſt Du
Dann voraus noch vor den Andern?
Hättſt Du dann an jedem Finger

Einen Freier zum Verſpotten?"
Lurlei ſah ihm hell ins Antlitz
Und gab ihm beſtimmt zur Antwort:
„Haſt wohl Recht, Goswin! das wäre
Grad' ſo'n Unglück, als wenn Alle
Faſt ſo klug und witzig wären
Wie Du ſelber, denn dann gäb' es
Zum Verſpotten keine Dummen.
Und doch wollt' ich, Mancher wäre
Noch ein kleines Bischen klüger
Und erſparte Zeit und Mühe,
Wort und Weg und bliebe ferne,
Wo doch nichts für ihn zu holen."
„Wenn wir gehen ſollen, ſag's nur!"
Ließ der Vierte ſich vernehmen,
„Haben's ſatt! allein Du brauchſt uns,
Willſt es hören, daß Du ſchön biſt,
Willſt Dich angebetet wiſſen,
Fühlſt Dich wohl dabei und würdeſt
Ohne uns vor Langerweile
Bald vergnittern und vergrämeln."
Lurlei lachte wie ein Kobold;
„Haſt's getroffen, ſüßer Seibert!"
Rief ſie, ihre beiden Hände
Ihm um ſeinen Nacken legend
Und mit ihrem ſchönen Körper
Und Geſicht ſo nah ihm kommend,
Als ob ſie ihn küſſen wollte.
„Nein! ich kann euch nicht entbehren;
Bitte, bitte, liebt mich weiter!
Ich, ich lieb' euch Alle wieder.

Bin nur noch nicht mit mir einig,
Wem von euch ich mich ergebe.
Jetzt vertragt ihr euch, da Keinen
Ich begünst'ge, doch ich fürchte,
Wenn ich Einen, Dich zum Beispiel,
Mir erwählte, würden Alle
Auf Dich eifersüchtig werden,
Und es gäbe Mord und Todtschlag."
Übermüthig lachend warf sie
Dabei Jedem einen Blick zu,
Worin soviel List und Lockung,
Soviel schmeichelnd und bethörend
Minniges und Keckes flammte,
Wie nur je aus Weibesaugen
Zielen kann und blitzend treffen,
Mannesluſt herauszufordern.
„Seht, ihr müßt ja selber lachen!"
Sprach sie, wieder hoffnungsvolle,
Heitre Mienen rings bemerkend.
„Einen kann ich doch nur nehmen,
Und der Beste von euch Allen
Ist mein Zacher doch; der wollte,
Wie es nun einmal sein Amt ist,
Schon der Liebe Zoll und Zehnten
Für sich selbst von mir erheben,
Als ich noch ein halbes Kind war.
Zacher, nicht? Ihr seid der Treu'ste!"
Wandte sie mit leichtem Sprunge
Nun sich zu dem ganz Verdutzten.
„Doch das müßt Ihr einsehn, Zacher,"
Fuhr sie fort, sich üppig, neckisch

Auf den Zehen vor ihm wiegend,
„Daß ich immer noch zu jung bin
Für die Würde und die Bürde,
Die auf Euren Schultern laſtet."
Zacher ſeufzte, und die Andern
Lachten über ihn und ſtritten,
Wieviel Jahre ſchon er zählte,
Was er ſelbſt nicht ſagen wollte.
Als ſie aber ihre Poſſen
Gar zu täppiſch mit ihm trieben,
Fuhr ſie Lurlei an: „Jetzt ſchweiget!
Dreimal ſpöttiſcher und lauter,
Als ihr über Zacher lachet,
Lach' ich über euch, ihr Narren!"
Darauf nahm ſie ihn und führt' ihn
Zu den Alten in die Laube. —

Peter Sandrog war wie immer,
Wenn er Freunde, Kinder, Enkel
Um ſich hatte, guter Dinge.
Aus den wetterbraunen Zügen
Sprach mit einer heitern Ruhe
Das Bewußſein ſeines Anſehns
Und die innere Befried'gung
Über ſein und ſeiner Dankmod
Freundlich Loos. Die Beiden hingen
In bewährter alter Liebe
Unverbrüchlich an einander,
Wenn ſie auch darüber längſt ſchon
Weiter keine Worte machten.

Dazu kam, daß Peters Handwerk
Mit dem Spürsinn und den Listen
Bei dem Fang des scheuen Wildes
Und mit seiner Lust und Frohheit
Über die erhaschte Beute
Etwas von den hohen Reizen
Und der Freudigkeit des Waidwerks
In sich trug, die Leib und Seele
Frisch und wohlgemuth erhalten.
Und weil Segen seine Mühen
Und Behaglichkeit sein Ausruhn
Dauernd krönten und versüßten,
Hatt' er wahrlich Grund und Ursach,
Sich beglückt und froh zu fühlen.
Aber eine ganz besondre,
Große Freude ward ihm heute
Erst zu Theil, als gegen Abend
Sein geliebter Bruder Rathsherr
Noch von Oberwesel eintraf.
Her geritten war der Würd'ge,
Weil zu Fuß den Weg er scheute,
Hatte schon beim Wirth zur Lilie,
In den Stall geführt sein Rößlein
Und kam Allen überraschend
Und aufs Herzlichste willkommen
Nun zu Peter in den Garten.
Das Erscheinen des am Rheine
Weit Bekannten und Beliebten
Brachte Leben und Bewegung
In das Fischervolk und machte
Viel Geräusch; das Händeschütteln,

Nicken, Fragen, Antwortgeben
Wollte gar kein Ende nehmen.
Denn der Höfliche begrüßte
Alt und Jung hier nach der Reihe,
Sie von früher wirklich kennend
Oder ſich den Anſchein gebend,
Als wenn Name, Stand und Herkunft
Eines Jeden ihm vertraut ſei,
Was die ſo von ihm Geehrten
Außerſt ſchmeichelhaft berührte.
In der Laube unterdeſſen
Harrte, flink beſorgt von Heinrich,
Allbereits ein voller Weinkrug
— Freilich war's kein Engehöller —
Des vielwerthen, edlen Gaſtes,
Eh vor lauter Artigkeiten
Dieſer ſelbſt dazu gelangte,
Auf der Bank nur Platz zu nehmen.
Endlich ſaß er feſt und ſicher
Hinterm Tiſche neben Peter,
Der nun an des Freundes Becher
Fröhlich mit dem ſeinen anſtieß.
Als Herr Henne Peters Enkel
Angelegentlichſt bewundert
Und dazu des Sprößlings Mutter,
Großmutter und Urgroßmutter
Nach Gebühr beglückwünſcht hatte,
Glaubten ſämmtliche Beſucher,
Daß der Rathsherr doch am liebſten
Wohl allein mit Sandrogs bliebe.
Töchter, Freier, Schwiegerſöhne

Nahmen also nach einander
Kurzen oder stillen Abschied
Und verschwanden aus dem Garten.
Nur Zachrias ward gebeten,
Da zu bleiben und gefälligst
Einen Becher mit zu trinken,
Welchen Vorzug er auch dankbar
Und in stiller Hoffnung annahm.
Danach saßen sie zu Sieben
Um den Holztisch in der Laube
Der Vergangenheit gedenkend
Und der Gegenwart sich freuend.

Bei den mancherlei Gesprächen,
Die sie mit einander führten,
Blickte Henne viel auf Lurlei.
Wiederholt hatt' er das Mädchen,
Wenn beim Freund er eingekehrt war,
Nicht im Fischerhaus getroffen,
Weil sie jedesmal dann grade,
Wie's so häufig ihr beliebte,
Einsam in den Bergen schweifte
Oder auf dem Rhein herum fuhr.
Und so hatt' er sie vier Jahre
Nicht gesehn, in welchem Zeitraum
Sie so voll und schön erblüht war,
Daß er nun an ihr sein Wunder
Und sein Wohlgefallen hatte.
Wie er auch sie heimlich prüfte
In Bezug auf das, was Peter

Ihm von ihr gebeichtet hatte,
Konnt' er doch von Nixenweſen
Keine Spur an ihr entdecken.
„Nun, wie ſteht es mit den Salmen?"
Frug er, um vom Gegenſtande
Seiner Neugier abzulenken.
„Gut!" erwiederte der Fiſcher,
„Mehr als jemals hat der Seehund,
Der ihr Feind iſt und Verfolger,
In den Rhein hinein getrieben,
Und darunter ſind Dir Kerle
Wie die Welſel über mannshoch
Springen ſie in Walm und Wirbel."
„Iſt es wahr," frug Henne weiter,
„Was Salvet' in meiner Kindheit
Öfter mir vom Salm erzählte,
Daß er ſeinen Schwanz ins Maul nimmt,
Wenn er ſpringen will, und federnd
Aus dem Ringe ſich empor ſchnellt?"
„Glaub's nicht, hab's auch nie geſehen,"
Sagte Peter; Heinrich lachte,
Lurlei kicherte, auch Dankmod
Blickte lächelnd auf Salvete.
„Vete!" neckte ſie der Rathsherr,
„Alſo war's ein Ammenmärchen,
Was Du mir da aufgebunden."
„Ach, ihr junges Volk, was wißt ihr,
Wie's zu meinen Zeiten zuging!"
Wehrte ſich die Alte, „damals
Sprangen immer ſo die Lachſe;
Ob ſie das jetzt anders machen,

Weiß ich nicht; was war denn aber
Mit Dir kleinem, dickem Schreihals,
Wenn Du endlich ſchlafen ſollteſt,
Anzufangen, als Geſchichten
Auf Geſchichten zu erzählen?
Denn aufs Singen hab' ich leider
Mich mein Lebtag nicht verſtanden
Da hat's Lurlei künftig beſſer,
Wenn ſie erſt —" „Großmutter, laß nur!"
Schnitt ihr Lurlei ſchnell das Wort ab,
„Mir haſt Du erzählt, die Aale
Gingen Nachts bei hellem Mondſchein
In die jungen Erbſenbeete,
Um ſich an den grünen Schoten
Satt zu freſſen; iſt das etwan
Auch ſo'n Stück wie mit dem Lachsſprung?"
„Höre Du! im Vollmond trägt ſich
Manches zu, nicht bloß die Aale
Gehn dann auf verbotnen Wegen,"
Sprach Salvete mit Bedeutung,
Doch verſtändlich nur für Lurlei,
Die darob erſchrak und roth ward.
„Das iſt richtig," ſagte Peter;
„Sommers, wenn die Schoten blühen,
Kommt nach Sonnenuntergange
An das Land der Aal, geht aber
Stets vor Sonnenaufgang wieder
Auf demſelben Weg ins Waſſer,
Wenn der Thau noch auf dem Gras liegt.
Streut man Aſche oder Sand ihm
Auf den Weg, kann er nicht rückwärts."

„Seltſam! auf verbotne Wege
Aſche oder Sand zu ſtreuen!
Ob das wohl ein Mittel wäre,
Manchem auf die Spur zu kommen,
Was im Mondſchein heimlich umgeht?“
Sprach, die Hand am Kinn, der Rathsherr
Lurlei ſcharf ins Auge faſſend,
Deren plötzliches Erröthen
Ihm verdächtig vorgekommen.
„Ohne Zweifel!“ lachte Lurlei,
„Nehmt Euch nur in Acht, Herr Rathsherr,
Daß auf Euren Mondſcheinwegen
Euch die Spuren Eurer Schritte
Nicht einmal im Sand verrathen!“
„Ei Du aalglatt Schlänglein,“ drohte
Ihr der Rathsherr mit dem Finger,
„Nimm Du ſelber nur in Acht Dich,
Daß man Dich nicht mal ertappt noch
Und mit ſcharfem Griffe feſthält!“
Jetzt frug Dankmod, der die Wendung
Des Geſpräches nicht behagte:
„Peter, ob vielleicht der Rathsherr
Gerne Krebſe ißt? wir haben
Rechte fette grad im Kaſten.“
„Wird er wohl! Was meinſt Du, Bruder?
Magſt Du ſie?“ frug ihn der Fiſcher.
„Ich verſchwör' es nicht, Frau Dankmod!“
Lächelte ihr zu der Rathsherr.
„Das gefällt mir!“ ſagte Dankmod,
„Heinrich, bring mir aus dem Kaſten
Zwei Schock von den allergrößten!

Ich geh ſchnurſtracks in die Küche,
Feuer auf dem Herd zu machen."
So geſchah's, die Beiden gingen.
„Sind jetzt grade gut," ſprach Peter,
„Mauſern eben und bekommen
Neuen Magen, neue Schalen —"
„Neuen Magen!?" rief der Rathsherr,
„Peter! einen neuen Magen?"
„Jedes Jahr," verſetzte Peter,
„Wächſt dem Krebs ein neuer Magen."
„O beneidenswerthes Schalthier!
Jährlich einen neuen Magen!"
Sprach mit einem vorwurfsvollen
Blick zum Himmel auf der Rathsherr,
„Und wir armen Menſchenkinder
Haben unſer ganzes Leben
Uns mit einem durchzuſchlagen,
Der von Jahr zu Jahre ſchlechter
Und erbärmlicher ſich ausweiſt!"
„Mit dem Magen," lachte Peter,
„Hat's das Krebsthier freilich beſſer,
Und den alten, abgenutzten
Frißt es ſelber auf, das Viehzeug."
„Brüderlein, — wer weiß, was ich thät,
Wenn ich einen neuen Magen
Für die lieben Tafelfreuden
Wieder mir verſchaffen könnte!
Einen nur! denn alle Jahre
Wollt' ich's gar nicht mal verlangen,"
Sprach der Rathsherr, ſeinen Becher
Raſch mit einem Zuge leerend.

„Ach, das harte Fell, den Panzer
Neid' ich faſt noch mehr dem Krebſe,"
Gab Zachrias ſeinen Segen
Jetzt dazu. „Warum?" frug Lurlei.
„Weil der Krebs die ſcharfen Stiche,
Die ihm Andre gern verſetzen,
Und von denen weichre Weſen
Bitter oft zu leiden haben,
Nicht empfindet," ſprach der Schreiber,
Ohne Lurlei anzublicken.
„Oder auch, er wehrt ſich wacker,
Wenn ein Andrer ihm eins auswiſcht;
Wozu hat er denn die Scheeren?"
Gab ihm dieſe ſpitz zur Antwort.
„Krieg und Fehde nimmt kein Ende,
Alles ſticht drauf los und ſchlägt ſich
Stets herum mit ſeines Gleichen,
Und die Großen auf der Erde
Treiben's ärger, als die Kleinen,"
Sprach mit ernſtem Ton der Rathsherr.
„Sagt, Zachrias, Ihr beſchauet
Und durchſuchet doch die Schiffe,
Die den Rhein hinauf, hinunter
Täglich hier vorüber fahren;
Habt Ihr nichts bemerkt von Fürſten
Oder höfiſchen Geſandten?"
„Ja gewiß!" entgegnet' eilig
Und mit Nachdruck Zacharias,
„Mancherlei Geheimnißvolles
Sieht man jetzt am Rheine, Fremde,
Vornehm von Geſicht und Haltung,

Doch in Tracht ſo ſchlicht und ärmlich
Wie verkleidete Verſchwörer,
Andre wieder frei und offen
Und mit ſtattlichem Gefolge.
Jüngſt erſt fuhr ein Mainzer Domherr
Mit dem Ritter Brand von Lahnſtein
Und bewaffnetem Geleite
In den biſchöflichen Farben
Auf dem Schiff nach Köln hinunter."
„Richtig! richtig!" nickte Henne,
„Gebt mal Acht! in Deutſchen Landen
Wird ſich bald etwas ereignen,
Etwas Großes, das im Stillen
Lange ſchon ſich vorbereitet;
Auf dem Königsſtuhl zu Rhenſe
Wird es ſchon zu Tage kommen."
„Nun was meinſt Du denn?" frug Peter.
„Im Vertrau'n: den König Wenzel
Wollen ſie vom Throne ſtoßen;
Seine Völlerei und Schlaffheit,
Seine Grauſamkeit und Habgier
Sei nicht länger zu ertragen,
Meinen ſie, und thu' dem Reiche
Und dem kaiſerlichen Anſehn
Abbruch, Niedergang und Schaden.
Deshalb pflegen jetzt die Fürſten
Heimlich unter ſich Verhandlung,
König Wenzel Deutſcher Krone
Für verluſtig zu erklären
Und ſich einen andern Kaiſer
Auf den Königsſtuhl zu küren."

„Wann denn? wen denn?“ frugen beide,
Peter Sandrog und Zachrias.
„Ja, wer's wüßte! das hängt Alles
In der Schwebe noch, am Ende
Einen von den Wittelsbachern,
Die dem Haus der Lurenburger
Mit Gewalt die Kaiſerwürde
Ganz und gar entziehen wollen.
Doch des Böhmen ſchlimmſter Gegner
Soll der Erzbiſchof von Mainz ſein.“
„Der allmächt'ge Gott,“ ſprach Peter,
„Lenke dann die Wahl der Fürſten,
Daß ſie einen tapfern, milden
Und gerechten Kaiſer küren!“
„Amen! darauf laßt uns trinken!“
Schloß der Rathsherr, und ſie tranken.

Jetzt erſchien Salvete wieder,
Die ſich während des Geſpräches
Unbemerkt entfernt, und brachte
Irdne Teller, Brod und Meſſer,
Heinrich einen neuen Weinkrug
Und von Zinn fünf kleine Becher.
Dann kam Dankmod mit der erſten
Hochgehäuften Schüſſel Krebſe,
Dampfend ach! und würzig duftend.
„Solcher hab' ich drei im Ganzen,“
Sprach ſie mit dem Stolz der Hausfrau,
„Langet zu! und Gott geſegn' es!“
Die ſo tröſtlich Eingeladnen

Ließen ſich's nicht zweimal ſagen;
Sie liebäugelten ein Weilchen
Mit den rothen Ungethümen
Und erwieſen dem Gerichte
Alle Ehre dann, das Henne
Gleich beim Koſten ſchon der Wirthin
Als in Brühe, Salz und Kümmel
Ganz unübertrefflich lobte.
Eine Freude war's, zu ſehen,
Wie's dem lieben Gaſte ſchmeckte.
Mit zurückgeſtreiften Ärmeln
Saß er da, geſchäftig ſchmauſend,
Und ſein rundlich Antlitz glänzte,
Wenn er ſich die Lippen leckte
Und hinan mit ſpitzen Fingern
Säuberlich den Becher führte.
Beim gemächlichen Verſpeiſen
Der vorhandnen Hüll' und Fülle,
Wozu Jeder Hand und Auge,
Zahn und Zunge fleißig brauchte,
Ging es ſchweigſam her, man hörte
Lange Zeit nicht andre Laute,
Als ein Krachen, Knicken, Kniſtern
Von den harten Panzerſchalen
Oder auch ein ſchlürfend Saugen
An dem Fleiſch und Saft der Krebſe.
Endlich, als die dritte Schüſſel
Auch geräumt war, ſagte Lurlei,
Der die Mittheilung des Rathsherrn
Allerhand Gedanken machte:
„Welchen Zudrang wird es geben,

Was für einen Prunk und Aufwand,
Wenn ſie einen Kaiſer küren!
All die Fürſten, Grafen, Ritter
Mit dem glänzenden Gefolge
Und den ſchönen, ſtolzen Frauen
In den prächtigſten Gewändern, —
O wer das mit anſehn könnte!"
„Nun," erwiederte der Rathsherr,
„Das verſteht ſich doch von ſelber,
Zu der Königswahl in Rhenſe
Gehn wir Alle ſammt und ſonders;
Wer wird da zu Hauſe bleiben!"
Peter aber ſaß bedenklich,
Schüttelte das Haupt und ſagte:
„Bruder, zwar Dein Wort in Ehren!
Doch was Du da meldeſt, will mir
Noch in meinen alten Kopf nicht;
Von wem haſt Du nur die Kunde?"
„Nun, von Einem," ſprach der Rathsherr,
„Der es wiſſen kann, der ſelber
Mit dem Erzbiſchof verwandt iſt.
Adalbert, der Graf von Schönburg,
Hat mir ſo was angedeutet."
„Wohl beim Becher?" fragte Peter,
„Denn der Oberweſ'ler Burgherr,
Hört' ich ſchon die Glocken läuten,
Wär' dem Wein nicht eben abhold"
„Und ich wär' es auch nicht, meinſt Du?"
Lachte Henne, „und da hätten
Inter pocula wir beide
Es dem höchſten aller Zecher

In dem heil'gen Röm'ſchen Reiche,
König Wenzel, eingetränkt ſo?
Gott bewahre! nicht beim Becher!
Wirſt's erleben, was ich ſogte.
Öfter jetzt zu ernſter Zwieſprach
War ich auf der Burg beim Grafen,
Der in Rechts- und Lehensſachen
Meines Rathes ſich bediente.
Und — es iſt zwar noch Geheimniß,
Doch ihr, meine lieben Freunde,
Werdet ja wohl ſchweigen können,
Und ſo mögt ihr denn erfahren,
Was für ein Geſchäft wir treiben,
Weil es euch auch und die Grafſchaft
Katzenellenbogen angeht.
Euer Graf hier auf dem Rheinfels,
Dieter, und der Graf von Schönburg
Stehen ihrer Kinder wegen
In Verhandlung, und ich helfe
Adalbert beim Ehvertrage.
Gräfin Giſela von Schönburg,
Seine Tochter, wird in Kurzem
Sich mit Dieters Sohn vermählen,
Graf Lothar, der gegenüber
Auf der Katz dort oben hauſet.
So! nun wißt ihr's, doch ich bitt' euch,
Das Geheimniß wohl zu hüten."

Peter, Dankmod und Zachrias
Sahn mit Neugier und Erſtaunen

Unverwandt auf den Erzähler,
Fragten dieſes noch und jenes
Und beſprachen das Ereigniß.
Heinrich aber und Salvete
Lugten ſeitwärts hin auf Lurlei
Zwiſchen ſich in ihrer Mitte,
Um zu ſehen, welchen Eindruck
Wohl auf ſie die Nachricht machte.
Lurlei ſaß mit offnem Munde,
Starrem Blicke, wie verſteinert
Bei der unerwünſchten Meldung,
Die ihr näher an das Herz ging,
Als das Wohl der ganzen Grafſchaft.
Die beſorgte Alte legte
Ihre dürren Knochenfinger
Spinnig um die Hand der Jungfrau,
Sie zu mahnen, zu beſchwicht'gen,
Und das kühle Mittel wirkte.
Lurlei ſchrak bei der Berührung
Zuckend auf, erwachte davon
Augenblicks aus der Betäubung
Und fand mühſam ſich beherrſchend
Wieder Faſſung, eh' die Andern
Ihr verſtörtes Weſen merkten.

Bald danach, als ſchon die Dämmrung
Sich ins Thal hernieder ſenkte,
Brach der Rathsherr auf, bedankte
Für die Gaſtfreundſchaft ſich vielmals
Und die froh verlebten Stunden,

Nahm von Allen in der Laube
Abſchied und begab mit Peter
Sich zur Lilie, für den Heimritt
Dort ſein Rößlein zu beſteigen.
Schon den Fuß im Bügel ſprach er:
„Höre, Bruder, eure Blonde
Iſt ein wunderherrlich Mädchen,
Und das ſag' ich: wenn die Lurlei
Eine Nixe iſt, — wahrhaftig!
Ja, dann bin ich ſelber eine!"
Darauf hob er ſich mit Lachen
Schwer und wuchtig in den Sattel,
Drückte Peter warm die Hand noch
Und ritt wohlgemuth von dannen.

Auch Zachrias nahm bald Urlaub,
Denn man ging im Fiſcherhauſe
Regelmäßig früh zur Ruhe.
Lurlei bot dem Schreiber freundlich
Gute Nacht, verhielt ſich ſchweigſam
Für den kurzen Reſt des Abends
Und ging Heinrich und Salvete,
Die allein um ihre Liebe
Zu dem jungen Grafen wußten,
Aus dem Wege, um der Einen
Troſt und Mitleid und des Andern
Spott und Hohn ſich zu erſparen.
Aber als in ihrem Stübchen
Sie die Sonntagskleider auszog,
Zitterte ſie mit den Händen,

Zog und zerrt' an Schnur und Senkel,
Daß ſich feſte Knoten ſchlangen
Und ſie wüthend die Gewänder
Sich herunterriß vom Leibe.
„Gräfin Giſela von Schönburg?"
Murmelte ſie dann und blickte
Trotzig die geſchnitzte Burg an
Auf dem Schranke dort. „Ich komme!"
Drohte ſie die Hand erhebend,
„Und, Herr Graf, ich werd' Euch fragen, —
Übermorgen iſt ja Vollmond!"

VIII.

Treuſchwur.

Der ſüßen Sonntagsruhe
Folgt mit dem ſchweren Gang
Beſtaubter Arbeitsſchuhe
Der Woche ſaurer Zwang.
Zwei Tage ſind entſchwunden
Seit jenes einen Raſt,
Sie zählten ihre Stunden
Und trugen ihre Laſt.
Und wen die Nacht beſieget
Von Tages Mühen traf,
Der liegt auch ungewieget
Nun feſt im erſten Schlaf.
Im Fiſcherhaus iſt Schweigen,
Nichts regt ſich oder klingt,
Nur daß wie Flöt' und Geigen
Am Herd ein Heimchen ſingt.
Die Müden in den Kiſſen,
Sie horchen drauf zu Nacht
Und ſchlummern ein und wiſſen,
Ihr guter Hausgeiſt wacht.
Sein zirpend Lied ertönet
Im Dunkeln laut und ſchrill,

Wie's Thierlein ſich gewöhnet,
Doch plötzlich ſchweigt es ſtill.
Wer hat es wohl geſtöret,
Das einſam, friedlich ſitzt?
Was hat es denn gehöret,
Daß es ſein Öhrlein ſpitzt?
Es kommt etwas geſchlichen
Vom oberen Geſchoß,
Den Flur entlang geſtrichen,
Und leiſe knarrt ein Schloß.
Dann huſchen zwei Geſtalten
Zum Garten ſcheu hinaus, —
's iſt Lurlei mit der Alten,
Und offen bleibt das Haus.
Die Alt' im Nachtgewande,
Gebrechlich und gebückt,
Die Junge, wie zu Lande
Man ſich zum Tanze ſchmückt.
Sie gehn zum Bretterſtege,
Der zu den Booten führt,
Doch auf dem halben Wege
Bleibt Lurlei ſtehn; ſie ſpürt
Im Wanken ihrer Glieder
Die Mahnung ihrer Schuld,
Ein Bangen und doch wieder
Des Herzens Ungeduld,
Hinüber nur zu kommen,
Eh ſich der Mond erhebt,
Sie hätte den Rhein durchſchwommen
Und zögert nun doch und bebt.
„Was zauderſt Du noch im Garten?"

Raunt ihr Salvete zu,
„Laß nicht zu lang' ihn warten,
Ein Harrender hat nicht Ruh.
Komm! hänge nicht nach dem Wahne,
Er wäre verſprochen ſchon,
Von ſeines Vaters Plane
Weiß ſicher nichts der Sohn.
Lothar wird nicht vermählet
Mit Giſela wider Will'n,
Dich hat er auserwählet, —
Fahr' über, die Gluth zu ſtill'n!"
Lurlei, im Antlitz blaſſer
Als Tod, blickt auf den Rhein, —
„Mir graut heut vor dem Waſſer,
Als ſollt' es mein Unglück ſein.
Hörſt Du am Ufer die Wellen?
Sie rieſeln und ſchauern ſo kalt,
Aus ihrem Schlagen und Schwellen
Tönt mir's: halt, Lurlei! halt!"
„Ei thörichtes Gebaren!
Doch wenn allein Dir graut,
So will ich mit Dir fahren,
Du zitternde Grafenbraut!
Ich will euch nicht beſchleichen,
Nicht ſehn, wenn ihr euch küßt,
Geb' euch von fern das Zeichen,
Wann ihr euch trennen müßt."
Lurlei mit Widerſtreben
Schüttelt und ſpricht zerſtreut:
„Mir iſt, als ſollt' ich erleben,
Was mich einmal gereut."

„Däucht Dir zu hoch die Feſte,
Zu vornehm Dir der Graf,
So krieche beim Schreiber zu Neſte
Und lull' ihn behutſam in Schlaf.
Doch ſteht Dir nach heißerem Munde,
Nach jüngeren Armen der Sinn,
So komm! ſchnell rinnt die Stunde
Am Herzen des Liebſten dahin.
Da ſollſt Du ruhn in Wonnen
Mit Deinem ſchmeidigen Leib,
Dir iſt vom Glück vergonnen,
Zu werden ein ritterlich Weib."
So ziſchelt die alte Schlange
Und trappelt voran den Weg,
Lurlei im Liebesdrange
Folgt ihr und eilt zum Steg
Sie löſt am Pfahl die Kette,
Und ſchwingt ſich in das Boot,
Stößt ab, und auf dem Brette
Die Alte ſteht und droht:
„Daß ſeinem Verlangen Du wehreſt!
Nicht Alles räumſt Du ihm ein,
Doch wenn Du wiederkehreſt,
Muß er Dein eigen ſein!"
Kein' Antwort; ſie geht zum Hauſe,
In Sinnen das Haupt geneigt,
Und ſchleicht in ihre Klauſe;
Das Heimchen am Herde ſchweigt.

Die Nacht iſt ſtill und milde,
Ein dünner Nebelflor

Zieht in dem Thalgebilde
Vom Rheine sich empor.
Lurlei auf sanften Wogen
Schaut nach der Sterne Lauf,
Noch kam der Mond gezogen
Nicht über den Berg herauf.
Doch seines Lichtes Flimmer
Geht strahlend ihm voraus
Und füllt mit Schein und Schimmer
Das weite Himmelshaus.
Bergrücken und Kluft und Gipfel
Zeichnen sich schattig hinein,
Rundlich die laubigen Wipfel,
Zackig das Felsgestein.
Matt graulich fließt und schwinget
Das Wasser im breiten Raum,
Nur manchmal rollt und springet
Ein blitzender Wellenschaum.
Je näher der Uferhalde
Lurlei im Boote schwebt,
Je deutlicher sich vom Walde
Vor ihr die Burg erhebt,
Je mehr und mehr erregend
Durchglüht sie Leidenschaft,
Und sich in die Ruder legend
Braucht sie der Arme Kraft.
Dahin mit Flügelschnelle
Treibt sie den furchenden Kiel
Zur sichern Landungsstelle,
Und bald ist sie am Ziel.
Wo sich ein Brünnlein gießet

Aus tiefer Schlucht zum Rhein,
Sein klares Waſſer fließet
Um einen großen Stein,
Wie eine Bank gebogen,
Umbuſcht von hohen Farrn
Und dicht von Moos bezogen,
Da wollt' er ihrer harrn.
Und er iſt da! ſie flieget
Ihm zu, der ſie umfängt,
Umhalſet ihn und lieget
Nun Bruſt an Bruſt gedrängt.

Lang hält Lothar umwunden
Die zitternde Geſtalt,
Bis daß ſie Ruh gefunden
Von ihrer Erregung Gewalt.
Doch endlich flüſtert er leiſe
Ihr in das Ohr hinein
Mit Glückes Ton und Weiſe:
„Lurlei, biſt Du nun mein?"
Da fährt ſie auf, entwindet
Sich ihm und iſt ſogleich,
Eh er ſie wieder bindet,
Aus ſeines Arms Bereich.
Wie zu Verhör und Klage
Tritt weit ſie von ihm fort, —
„Herr Graf, erſt eine Frage
Auf Euer Ritterwort!
Ich hörte jüngſt erzählen,
Eine Andre ſtünd' Euch nah,
Sagt, wollt Ihr Euch vermählen

Mit Gräfin Giſela?"
Der Graf erwiedert, und Grollen
Durchſchwirrt die Stimme dabei:
„Das Sollen und das Wollen
Sind oft der Dinge zwei.
Die Väter, im langen Leben
Verbündet in Wohl und Weh,
Wolln auch zuſammengeben
Nun Tochter und Sohn zur Eh.
Ich aber hab' in Jahren
Jung Giſela nicht geſchaut
Und werde nie willfahren,
Sie heimzuführen als Braut.
Ich habe Dich erkoren,
Ich liebe Dich allein
Und geh' in Leid verloren,
Wird Deine Liebe nicht mein!"
In Lurlei's Blicken kämpfen
Mißtrauen und Siegesluſt,
Und nagende Zweifel dämpfen
Den Jubel ihrer Bruſt.
Doch ſchnell mit ſich im Reinen
Verlangt ſie klipp und klar:
„Iſt das Eu'r ernſthaft Meinen,
So ſchwört mir's, Graf Lothar!"
Die Schwurhand hob er, bewegte
Sie nach dem Strome dann, —
Kein Blatt am Baum ſich regte,
Als er zu ſprechen begann:
„Ich ſchwöre beim fließenden Rheine,
Drin Well' auf Welle geht,

Und bei dem höchſten Steine,
Der über der Tiefe ſteht,
Für Leben und für Sterben
Dir Stetigkeit und Treu,
Fluch treffe mich und Verderben
Für meines Wortes Reu!"
Sie ſah bei ſeinem Schwören
Ihm feſt ins Angeſicht,
Sie ſtand und zuckte beim Hören
Mit keiner Wimper nicht.
Dann ſtürmt ſie zu heißem Umſchlingen
Ihm in die Arme hinein,
Als ſollt' es ein Faſſen und Dringen
Von Seele in Seele ſein.
„So nimm mich hin! Dein eigen
Bin ich von dieſem Tag,"
Jauchzt ſie, „und will Dir zeigen,
Was Weibes Minne vermag!
Mein Leben lang will ich Dich halten
Mit der allerherzinnigſten Gluth,
Daß in ihrem Schalten und Walten
Du ſpürſt, wie Liebe thut!"
Da ward im Wald ein Weben,
Es ging ein ſchütternder Hauch,
Es rauſchte mit Schwingen und Schweben
In jedem Wipfel und Strauch.
Die Wellen im Strome klangen
In ſeltſam murrendem Chor
Und reckten die Köpfe und ſprangen
Schäumend am Ufer empor.
Hoch über den Erdenſchranken

Funkelte Sternenſchein,
Hier unten die Beiden verſanken
In Weltvergeſſenſein.

Nun iſt es ſtill im Kreiſe,
Und Lurlei ſchüttelt das Haupt
Und ſeufzt in Wonnen leiſe:
„Das hätt' ich nicht geglaubt,
Daß Liebe ſo beglücken,
So ſelig machen kann
Und Sinn und Verſtand berücken,
Du einzig geliebter Mann!"
Er führt zum Stein ſie wieder,
Setzt ſich aufs weiche Moos,
Zieht ſanft ſie zu ſich nieder
Und nimmt ſie auf den Schoß
Und ſpricht von künftigen Zeiten
Und ſchildert ihr und malt
Ihr Glück im Engen und Weiten,
Vom Glanz der Liebe beſtrahlt.
Er will auf Händen ſie tragen,
Den Wunſch von den Augen ihr ſehn,
Er will mit ihr reiten und jagen,
Was ſie will, ſoll geſchehn.
Die Tage ſollen ihr ſchwirren
Wie Stunden oben im Schloß,
Da ſoll es flirren und klirren
Von Rittern und reiſigem Troß.
Und wenn er müde vom Streiten
Heimkehrt auf dampfendem Pferd,
Soll ihm die Liebe bereiten

Den Himmel am heimiſchen Herd.
Sie lauſcht in Freuden verſtummend,
Eng an Lothar geſchmiegt
Gleich einem Kind, das ſummend
Ein Märchen in Schlummer gewiegt.
Sie hält die Augen geſchloſſen,
Und lieblich iſt ihr Geſicht
Von einem Lächeln umfloſſen,
Als träumte ſie, was er ſpricht.

Auf einmal aber ſchrecket
Sie ſtarren Blicks empor,
Springt von ihm auf und ſtrecket
Wie ſchaudernd die Hände vor.
Sinnlos erſcheint ihr Handeln,
Ihr Antlitz iſt erblaßt,
Als hätt' im Vorüberwandeln
Der Tod ihr ans Herz gefaßt.
„Was haſt Du? was iſt geſchehen?"
Fragt ſchnell Lothar, „Du bangſt,
Haſt einen Geiſt geſehen?
Woher auf einmal die Angſt?"
Sie weiß ſich kaum zu ſammeln
Wie in Gefahr und Graus,
Mit bebender Lippe Stammeln
Stößt ſie halb flüſternd heraus:
„Wenn Du mir untreu würdeſt —!"
Ihr ſtockt der Rede Lauf.
„Lurlei!" ruft er, „was bürdeſt
Du Dir für Gedanken auf!
Ich untreu? — feſter hanget

Kein Stern in des Himmels Schoß —"
„Lothar! Lothar! mir banget
Vor Deinem und meinem Loos.
Denn ſollteſt Du untreu werden,"
Knirſcht ſie mit rollendem Blick,
„Weh mir! ich wüßt' auf Erden
Kein ſchrecklicher Geſchick.
Ich ſchwör' es: an Dir rächen
Würd' ich's mit raſendem Muth,
Hinfließen ſehn in Bächen
Müßt' ich Dein rothes Blut!
Mit dieſen Händen beiden
Zerriſſ' ich Dein falſches Herz,
Mich mit den Augen zu weiden
An Deinem Todesſchmerz,
Und es ſollte Dich umflammen
Mein Fluch wie Blitzes Strahl,
Zerſchmetternd Dich verdammen
Zu ewiger Höllenqual!"
Von einer Wildheit umgeben,
Hoch aufrecht ſteht ſie da,
Wie er noch all ſein Leben
Kein Weib im Zorne ſah.
Hell ſchimmert im Halbdunkeln
Ihr geiſterbleich Geſicht,
Und ihre Augen funkeln
Von einem grünlichen Licht.

Bei ihrem Anblick durchwühlet
Den Grafen es warm und kalt,
In tiefſter Seele fühlet

Er Lurlei's Zwinggewalt.
Doch auch in Trotz und Toben
Berauſcht ſie ihm den Sinn,
Als bannt' ihn reizumwoben
Eine mächtige Zauberin.
Denn noch entzückender ſcheinet
Sie ihm in der Leidenſchaft,
Wie ſich mit Schönheit vereinet
Heißblütig ſchwellende Kraft.
Schnell weicht das Grau'n von hinnen,
In Herzens Gier und Neid
Strebt nur er, zu gewinnen
Die heldenkühne Maid.
„Wie oft denn willſt Du's hören?"
Ruft er ins ſtille Thal,
„Noch einmal laß Dir's ſchwören,
Lurlei, für tauſendmal:
Das Liebſte, was die Erde
Mir geben kann und gab,
Sollſt Du ſein, oder es werde
Der Rhein mein ruhmlos Grab!"
Da faßt ſie wieder glühend
Ihn um, eh er's gedacht,
Und ihr aus den Augen ſprühend
Ein ganzer Himmel lacht.
„Und wann," fragt ſie mit Beben,
„Wann holſt Du mich aufs Schloß?
Wann werd' ich, Dir ergeben,
Untrennbar Dein Genoß?"
„Noch eh die letzten Beeren
Man in die Kelter thut,

Haſt Du in Treu und Ehren
An meiner Seite geruht."
Sie ſchlägt die Augen nieder
Und athmet tief und voll
Und fragt dann lächelnd wieder,
Ein Schalk in jedem Zoll:
„Wenn ich nun Urlaub nähme,
Heimlich von Deinem Dach,
Fort lief' und nicht wieder käme,
Sag', liefeſt Du mir nach?"
„Hat ſich ein Falke verflogen,
So ſetz' ich hinter ihm her,
Wärſt Du von mir gezogen,
Dir folgt' ich über das Meer."
„Darf ich auch reiten und traben
Allein zu jeder Zeit?
Oder giebſt einen Edelknaben,
Einen blonden, Du mir als Geleit?"
„O fürcht' in Einſamkeiten
Nicht Raub und Fehderecht,
Stets ſoll Dich ſchirmen und leiten
Mein alterälteſter Knecht."
„Werd' auf der Burg auch ſchalten
Ich als Gebieterin,
Wie mir es, Hof zu halten,
Beliebt nach meinem Sinn?"
„Wonach Dein Herz gelüſtet,
Wird Dir entgegen gebracht,
Biſt Du doch ausgerüſtet
Mit unwiderſtehlicher Macht."
„So wollt' ich, die Monde ſtiegen

Herauf und herab im Sturm,
Und wir könnten zu Neste fliegen
Wie Schwalben in Deinen Thurm!"
„Du wünschst es auch, Vielliebe?
Ach, wären erst Eins wir Zwei!
Mit heißestem Herzenstriebe
Sehn' ich die Stunde herbei.
Lurlei! — in Nacht und Schweigen
Nur brechen die Rosen auf,
Komm, Liebste! komm! wir steigen
Gleich jetzt zur Burg hinauf!
Durchs Mauerpförtchen schlüpfen
Wir ungesehen ein,
Der Liebe Band zu knüpfen
Im seligsten Mein und Dein."
Er zieht sie mit sanften Gewalten,
Daß sie ihm folgen soll,
Sie aber weiß ihn zu halten
Spricht bang und unruhvoll:
„Nein! wisse, Lothar, ich gehe
Nicht diesen Weg bei Nacht
Und werde nimmer ehe
Dein eigen unbedacht,
Bis Du bei Tag mich holen
Mit allen Ehren kannst,
Nie heiß' es, daß verstohlen
Du meine Liebe gewannst."
„Von Allem, was blüht und sprießet,
Ist nichts auf Erdenrund
So süß —" doch sie verschließet
Den Mund ihm mit ihrem Mund.

Haſt Du in Treu und Ehren
An meiner Seite geruht."
Sie ſchlägt die Augen nieder
Und athmet tief und voll
Und fragt dann lächelnd wieder,
Ein Schalk in jedem Zoll:
„Wenn ich nun Urlaub nähme,
Heimlich von Deinem Dach,
Fort lief' und nicht wieder käme,
Sag', liefeſt Du mir nach?"
„Hat ſich ein Falke verflogen,
So ſetz' ich hinter ihm her,
Wärſt Du von mir gezogen,
Dir folgt' ich über das Meer."
„Darf ich auch reiten und traben
Allein zu jeder Zeit?
Oder giebſt einen Edelknaben,
Einen blonden, Du mir als Geleit?"
„O fürcht' in Einſamkeiten
Nicht Raub und Fehderecht,
Stets ſoll Dich ſchirmen und leiten
Mein allerälteſter Knecht."
„Werd' auf der Burg auch ſchalten
Ich als Gebieterin,
Wie mir es, Hof zu halten,
Beliebt nach meinem Sinn?"
„Wonach Dein Herz gelüſtet,
Wird Dir entgegen gebracht,
Biſt Du doch ausgerüſtet
Mit unwiderſtehlicher Macht."
„So wollt' ich, die Monde ſtiegen

Herauf und herab im Sturm,
Und wir könnten zu Neste fliegen
Wie Schwalben in Deinen Thurm!"
„Du wünschst es auch, Vielliebe?
Ach, wären erst Eins wir Zwei!
Mit heißestem Herzenstriebe
Sehn' ich die Stunde herbei.
Lurlei! — in Nacht und Schweigen
Nur brechen die Rosen auf,
Komm, Liebste! komm! wir steigen
Gleich jetzt zur Burg hinauf!
Durchs Mauerpförtchen schlüpfen
Wir ungesehen ein,
Der Liebe Band zu knüpfen
Im seligsten Mein und Dein."
Er zieht sie mit sanften Gewalten,
Daß sie ihm folgen soll,
Sie aber weiß ihn zu halten
Spricht bang und unruhvoll:
„Nein! wisse, Lothar, ich gehe
Nicht diesen Weg bei Nacht
Und werde nimmer ehe
Dein eigen unbedacht,
Bis Du bei Tag mich holen
Mit allen Ehren kannst,
Nie heiß' es, daß verstohlen
Du meine Liebe gewannst."
„Von Allem, was blüht und sprießet,
Ist nichts auf Erdenrund
So süß —" doch sie verschließet
Den Mund ihm mit ihrem Mund.

Im Wald iſt tiefes Schweigen,
Kein Laut, kein Hauch erklingt,
Nur daß aus dunklen Zweigen
Ein koſig Geflüſter dringt.
Wo eine knorrige Eiche
Die Äſte ſchirmend reckt,
Da ſtehn in ihrem Bereiche
Die Liebenden verſteckt.
Was ſie einander ſagen,
Vernimmt kein lauſchend Ohr,
Die ſchmeichelnden Wünſche wagen
Sich kaum aus dem Herzen hervor.
Doch von der Macht der Minne
Fühlt Lurlei ſich umweht,
Es ſchwindeln ihr die Sinne,
Und raſcher ihr Athem geht.
In Aufruhr rollt und kochet
Ihr in den Adern das Blut,
In ihrem Herzen pochet
Hingebende Liebesgluth.
Da durch der Eiche Wipfel
Flammt's auf mit einem Mal,
Und von des Berges Gipfel
Trifft ſie ein leuchtender Strahl.
Am Lurlenberge zeiget
Sich ob der Felſenwand
Der Mond, und warnend ſteiget
Empor er über den Rand.
„Der Mond! der Mond! dort oben
Herüber ſchaut er klar,“

Ruft ſie, den Blick erhoben,
„Wir müſſen ſcheiden, Lothar!“
„Iſt denn der Schleicher im Blauen
Allſtunds Dein Tugendwart,
Daß er mit Horchen und Schauen
Nur unſrer Trennung harrt?“
„Er kommt, daß er mich mahne,
Spät iſt es in der Nacht,
Ich muß hinüber im Kahne,
Großmutter wartet nnd wacht.
Lebwohl! und denk', ich bliebe
Mit meinem Herzen hier,
Ruht doch all meine Liebe
Und meine Hoffnung in Dir!“
„Lurlei, ich will ſie hegen
Tief in des Herzens Schrein,
Auf Lebens- und Todeswegen,
Auf ewig, ewig Dein!“
Des Mondes Licht durchglänzet
Den grünen Waldesraum,
Sein voller Schein umkränzet
Thaublinkend Buſch und Baum.
Sein bläulicher Flimmer ſtrahlet
Durchs Laub auf Stamm und Stiel,
Sein webender Dämmer malet
Manch zauberiſch Schattenſpiel.
Und wie er Klarheit gießet
Weit über Thal und Fluß,
Sieht er, wie ſich umſchließet
Das Paar zum Abſchiedskuß.
Lurlei blickt in der Helle

Noch einmal auf Lothar,
Geht dann mit ihm zur Stelle,
Wo ſie gelandet war.
Er fragt: „Wann ſeh' ich Dich wieder?"
Als er zum Boot ſie gebracht;
Sie drückt die Hand aufs Mieder, —
„Geliebter, nicht bei Nacht;
Des Morgens will ich's wagen,
Wo wir zuerſt uns ſahn,
Will Dir zu allen Tagen
Des Weges am Ufer nahn."
Er iſt mit ihr geſprungen
Ins Boot hinein und bleibt
Und hält ſie feſt umſchlungen,
Bis ſie zu Land ihn treibt.
Noch mal brennt Lipp' auf Lippe,
Dann ſetzt ſie die Ruder ein
Und fährt um Bank und Klippe
Hinaus auf den ſpiegelnden Rhein.

IX.

Mondnacht.

Nun herrſcht in ihrer ſtillen Pracht
Die helle, klare Vollmondnacht.
Der leichte Nebel iſt verraucht,
Im Süden ſchwebt wie hingehaucht
Ein zart Gewölk mit lichtem Saum,
Gekräuſelt und gewellt wie Flaum.
Sonſt freier Himmel, blauer Duft,
Durchſichtig eine ſilberne Luft,
Im grenzenloſen Raumgefild
Einſam des Mondes blanker Schild,
Und über ihm in ſchwindender Ferne
Matt, eiferſüchtig blinzelnde Sterne.
Was maſſig in die Höhe ſtrebt,
Sich körperlich vom Grunde hebt,
Tritt deutlich vor, vielfach geſtaltet,
Von kräft'gen Schatten tief durchfaltet
Das Waldgebirg, die Felſenwand,
Die Rebenhänge, das Uferland,
Der Burgen wettergrau Geſtein,
Die Stadt mit ihren Giebelreih'n,

Das ganze Thal iſt weit und breit
Mit aller ſeiner Herrlichkeit
Glanzüberſtrahlt und überfloſſen,
Von hohen Zaubers Ring umſchloſſen.
Und dazu mitten drin der Rhein!
Der Rhein im vollen Mondenſchein!
Die Wellen ſchäumen, ſteigen und ſinken,
Sie leuchten auf und blitzen und blinken
Dem goldnen Rundgeſichte zu,
Das niederſchaut in kühler Ruh.
Der Freund der Nacht am Himmelszelt
Gebietet ſeiner eignen Welt.
Was in des Waldes Dämmer lebt,
Was in den Lüften ſpinnt und webt,
Was in den Blumenkelchen treibt
Und unten in der Tiefe bleibt
Am Tag verborgen und verſchwiegen,
Im Vollmond kommt's heraufgeſtiegen,
Darf ſich entſchleiern und enthüllen,
Die Nacht mit ſeinen Wundern füllen.
Wie ſich die Wellen heben und neigen,
Sich fliehn und fahn und ſchwingen im Reigen,
Ertönt mit gleichmaßhaltendem Klang
Geflüſter nun wie Nixenſang.

Wir kommen gezogen
Selbander daher
Und wallen und wogen
Vorüber zum Meer.
Wir biegen und ſchmiegen
Uns wonnig im Wiegen,

Wir tanzenden Wellen,
Wir tauchen und ſchnellen
Von einer zur andern
Herauf und hernieder,
Wir wandern und wandern
Und kehren nicht wieder,
Nie wieder, nie wieder.

Wir wollen nicht knüpfen
Ein läſtiges Band,
Wir Leichten entſchlüpfen
Und halten nicht Stand.
Was heute verſprochen,
Wird morgen gebrochen,
Wir laſſen mit Schwören
Uns nimmer bethören.
Und wenn wir es ſehen
Die Menſchen ſo machen,
Wir bleiben nicht ſtehen,
Wir laufen und lachen
Und lachen und lachen.

Lurlei, nun außen auf dem Rhein
Im kleinen Boote ganz allein,
Fährt langſam durch des Waſſers Lauf
Mit leiſem Ruderſchlag ſtromauf,
Als würd' ihr Nachen in den Wogen
Von unſichtbarer Hand gezogen.
Wie Andre vogelſprachekund,
Iſt ihr vertraut der Wellen Mund;
Doch was ihr die geſchwätz'gen Zungen
In übermüth'gem Spott geſungen,

Mag ſie den Flüchtigen nicht glauben,
Läßt ſich des Herzens Ruh nicht rauben.
Sie blickt beſeligt hin zum Land,
Wo ſie mit dem Geliebten ſtand,
Ruft ſeine Worte ſich zurück,
Was er geſagt von Lieb' und Glück,
Und hört noch einmal ſeinen Schwur,
Mit dem ſie froh von dannen fuhr.
Im Jubel, der ſich innen zwängt,
Sich laut ihr auf die Lippen drängt,
Hebt ſie der Stimme Kraft und ſingt,
Daß auf dem Rhein die Nacht erklingt.

Die ihr hoch hernieder ſchaut,
Freundesmild aus blauer Ferne,
Denen Luſt und Leid vertraut,
Sanfter Mond und goldne Sterne,
Laßt mich euch erjauchzend ſagen,
Was allein zu ſchwer zu tragen:
Den ich liebe, der iſt mein,
Mein iſt er, und ich bin ſein!

Ach, ich hatte nicht gedacht,
Mir der Liebe Glück zu wahren,
Und nun hat's in ſtiller Nacht
Mein erſchüttert Herz erfahren.
Wie's in Freuden klopft und klinget,
Wie's in Schmerzen raſt und ringet,
All das ſüße Weh der Bruſt,
Nur wer liebt, dem wird's bewußt.

Neues Leben, neuer Sinn
Ist mir fröhlich aufgegangen,
Alles, Alles geb' ich hin,
Liebeswonnen zu empfangen.
Schwingt euch auf, ihr holden Träume,
Fliegt durch alle Himmelsräume,
Hoffe, Herz, und sei bereit,
Liebe, Lieb' ist Seligkeit!

Weit in die Runde geht der Schall
Und kommt zurück im Widerhall,
„Ist Seligkeit!" ruft übern Rhein
Vom hohen Ufer das Gestein,
Und Lurlei dünkt's ein gutes Zeichen.
Doch wie die Welln das Boot bestreichen,
Es höher heben, schneller tragen
Und stärker an die Planken schlagen,
Da horch! von Neuem quillt empor
Gemurmel und Gesang im Chor.

Weh, wer sich verschworen
Mit wallendem Blut!
Es ging ihm verloren
Das herrlichste Gut.
Er hat sich fürs Leben
Der Freiheit begeben,
Ihn drücket die Treue,
Ihn martert die Reue.
O löse behende
Die bindenden Eide,
Sonst wird Dir ohn' Ende

Die Liebe zu Leide,
Zu Leide, zu Leide!

Lurlei vernimmt den argen Rath
Zu ſchnödem Treubruch und Verrath;
„Ihr Falſchen, Kalten!“ ſchilt ſie laut,
„Ihr, denen keine Seele traut,
Weil, nur mit Unbeſtand begabt,
Ihr ſelber keine Seele habt,
Was wiſſet ihr von Liebesgluth,
Von Treue, die im Herzen ruht!
Ich kann eu'r trügriſch Mahnen miſſen,
Will nichts von eurer Weisheit wiſſen.“
Die Wellen ſprangen keck empor
Und lachten und ſchwatzten nach wie vor

Lurlei, im Innerſten erregt,
Weiß kaum, wie ſie zurückgelegt
Den Weg von jenem ſtillen Port,
Wo ſie gelauſcht der Liebe Wort.
Die Waſſer immer wilder ſauſen
Und lauter, immer lauter brauſen
Die Wirbel ſchon im engern Kreis,
Und weithin glänzet ſilberweiß
Der Giſcht, der um die Felſen ſpritzt,
Im Mondlicht wie Demanten blitzt.
Schon iſt dem Lurlenberg ſie nah,
Und unhold, ſchaurig iſt es da.
Beſchattet ragt die hohe Wand,
Graudüſter von des Sturzes Rand

Bis nieder in die tiefe Schluft,
Daß grell ſich abhebt von der Luft
Und vom Geländ im hellen Schein
Ihr ſchroffes, kantiges Geſtein.
Wo näher ſich die Ufer ſtehn,
Steil aus der Fluth zur Höhe gehn,
Iſt halb das Strombett monderhellt
Und halb in Dunkelheit geſtellt,
Und wo das Licht dem Waſſer fehlt, —
Wer weiß, was ihm die Nacht verhehlt!
Doch Lurlei in Gewühl und Graus
Fühlt unverzagt ſich wie zu Haus.
Sie ſieht in Ruh der Wellen Tänze
Und hält den Nachen auf der Grenze
Von Licht und Schatten, ſitzt und ſinnt,
Wie's um ſie wogt und quirlt und rinnt.
Auf einmal klingt es aus der Tiefe,
Als ob es ihren Namen riefe, —
„Lurlei!" — ſie horcht; es war wohl Trug,
Am Felſenhang des Windes Zug;
Bald aber ruft es noch einmal,
Und lauter dringt es durch das Thal:
„Lurlei!" — wie deutlich ſie's vernahm,
Weiß ſie doch nicht, woher es kam.
Hier Menſchenſtimme, laut und klar?
Iſt hier ein Schiffer in Gefahr?
Bei Nacht? und einer, der ſie kennt?
Um Hilfe ruft? bei Namen nennt?
Da ſchallt zum dritten Male ſchon,
So flehend, klagend jetzt der Ton:
„Lurlei!!" — nun ſchreit ſie ſelber auf

Angſtvoll in wilden Waſſers Lauf:
„Wo biſt Du? wo? vertrau' auf mich!
Und ſei getroſt, ich rette Dich!"
Da ſieh! da taucht ein blaſſes Weib
Vor ihr empor mit nacktem Leib,
Mit waſſerhellem Augenlicht
Im jugendſchönen Angeſicht
Und einem Kranz von Waſſerroſen
In ihrem Haar, dem langen, loſen.
Sie winkt und ſchwimmt und zieht dabei
Den Nachen mit zu einer Lei,
Auf die der Mond hernieder ſchaut,
Wo wie gedämmt das Waſſer ſtaut
Im Schutz der Felſenbank, und ſchwingt
Sich auf die Klippe, fluthumringt.
Dort ruht halb ſitzend ſie, halb liegend,
Zu Lurlei ſich hinüber biegend,
Die ſelber nicht zu reden wagt,
Die Bleiche nicht berührt noch fragt.

Von holdem Zauberhauch umwittert,
Von hellem Mondenſtrahl umzittert,
Schweigt auch die Fremde noch und ſinnt;
Doch wie zu ſprechen ſie beginnt,
Tönt ſüßer Wohllaut, tief erregt,
Von Schmerz und Freude gleich bewegt:
„Lurlei! — Du wirſt aus meinem Munde
Vernehmen ſo beſchaffne Kunde,
Daß kaum Du Deinen Ohren trauſt;
Allein ſo wahr Du mich hier ſchauſt,
So wahr mein Haupt die Roſen trägt

Und Dir ein Herz im Buſen ſchlägt,
So wahr iſt Alles, Wort für Wort,
Was ich Dir ſag' an dieſem Ort!
Ich bin eine Tochter des Vater Rhein,
Die ſelten grüßt des Tages Schein,
Nur in der feuchten Tiefe lebt
Und dort mit ihres Gleichen ſchwebt;
Igorne heiß' ich, ſo im Grund
Nennt mich der Schweſtern Nixenmund.
Du aber, die mich nie geſehn,
Die nie gehört mein jammernd Flehn,
Die fern von mir in Sonn' und Wind
Aufwuchs, — Du biſt mein leiblich Kind!
Du zweifelſt; doch mir iſt bewußt,
Da unter Deiner linken Bruſt
Haſt Du ein Mal, das zart umkränzt
Gleich einer Schuppe ſilbern glänzt.
Und nun ſieh her! daſſelbe Zeichen
Iſt auch an meinem Leib, dem bleichen."
Wie ſie ſich aufreckt, rückwärts biegt,
Daß ihr das Haar zum Nacken fliegt,
Und mit der Hand zum Herzen weiſt,
Ihr ſchöner Körper glänzt und gleißt
Im vollen, klaren Mondenſchein,
Gemeißelt wie aus Elfenbein.
Lurlei, beſtürzt und doch entzückt,
Erkennt das Mal, das beide ſchmückt.
Doch eh ſie an das Wunder glaubt,
Obſchon des Zweifels faſt beraubt,
Spricht ſie: „Du ſcheinſt ſo jung wie ich,
Und Mutter nennen ſoll ich Dich?"

Die Andre lächelt wehmuthsvoll:
„Weiß kaum, wie ich Dir's ſagen ſoll.
Wir Niren bleiben ewig jung,
Doch wie dem Fiſch der kecke Sprung
Aufs trockne Land, iſt uns verderblich
Umgang und Bund mit dem, was ſterblich.
Ich aber habe mich vergangen,
Ein Mann nahm einſt mein Herz gefangen,
Ein edler Graf, — nie ſahſt ihn Du,
Er ſchläft in ſeines Grabes Ruh
Im kühlen Kreuzgang der Abtei,
Hört nicht der Mönche Litanei
Vor ſeinem ſteingehau'nen Bild
Und ſeinem ſtolzen Wappenſchild.
Weil er mich liebte, mußt' er ſterben,
Nie hörſt den Namen Du von Erben.
Schwer hatt' ich meine Schuld zu büßen,
Vergeblich rang ich zu den Füßen
Des Vaters, aus des Unheils Ketten
Dich, meiner Liebe Pfand, zu retten.
Ich mußte Dich vom Herzen geben
Hinauf zum Licht ins Erdenleben,
Voll Ungewißheit, welcherlei
Dein Schickſal bei den Menſchen ſei.
Da hab' ich, als es Vollmond war,
Dem lieben, guten Fiſcherpaar,
Dankmod und Peter, ſchmerzbewegt
Dich eines Nachts ins Netz gelegt.
Sie nahmen mild Dich in ihr Haus,
Sie gaben für ihr Kind Dich aus
Und haben weislich Dir verſchwiegen,

Daß Du der Tiefe bist entstiegen;
Auch Du mußt, was Du heut erfahren,
Als Dein Geheimniß streng bewahren."
Mit schwirbelnden Gedanken kämpft
Lurlei im Boot und spricht gedämpft:
„Eine Königstochter vom Vater Rhein
Ist meine Mutter? der Vater mein
Ein hochgeborner, edler Graf — ?
Mir ist's wie Traum in tiefem Schlaf."
„Ich habe," fährt die Nixe fort,
„Dich oft gesehen hier und dort,
Ich habe, ohne daß Du's weißt,
Im Rheine schwimmend Dich umkreist,
Und wenn die Ruder Du gesenkt,
Den Nachen Dir stromauf gelenkt.
Ich durfte mich jedoch nicht zeigen,
Nur einmal in des Jahres Reigen
Darf ich zur Vollmond-Mitternacht
Mich Dir enthülln aus eigner Macht.
Du aber kamst in all den Jahren
Niemals um Mitternacht gefahren,
Wenn voll der Mond am Himmel stand;
Nie konnt' ich fassen Deine Hand,
Nie konnt' ich mich mit Dir verbünden
Und wissend Dir Dein Schicksal künden,
Nie konnt' ich Dir mit Warnung nahn
Vor dem, was heute Du gethan."
„Du kennst mein Schicksal? kannst mir sagen,
Wohin mich meine Wünsche tragen?"
„Nicht in die Zukunft kann ich sehn,
Weiß nicht, wie Deine Sterne stehn,

Wenn aber Eines wird geſchehn,
Haſt Du nur einen Weg zu gehn.
Der Spruch iſt dunkel, — hör' mich an!
Du liebſt unſäglich einen Mann,
Und ich verſtehe Deine Gluth,
Weiß ſelbſt, wie Liebenden zu Muth.
Nun haſt Du zwiſchen Zwei'n die Wahl,
Die ſcheiden ſich wie Berg und Thal.
Zuerſt: Du kannſt vielleicht auf Erden
Zufrieden einſt und glücklich werden,
Wie Du da biſt mit Seel' und Leib
Als menſchlich, irdiſch, ſterblich Weib.
Ob Dir's gelingt, kann Niemand ſagen;
Willſt aufs Gerathewohl Du's wagen,
So brauche Deine Spanne Zeit
Zu Herzens Luſt und Seligkeit.
Doch haſt Du in dem Licht der Sonnen
Genoſſen alle Lebenswonnen,
Dann biſt in Deinem Erdenwallen
Du rettungslos dem Tod verfallen,
Und in dem Kreislauf der Natur
Erliſcht von Dir die letzte Spur.
Das iſt das Eine; höre nun
Das Andre, wie die Looſe ruhn.
Als Tochter eines Staubgebornen
Gehörſt Du zu den Wegverlornen,
Als Enkelin des König Rhein
Kannſt Du von ew'ger Dauer ſein.
Entſchließe Dich, herab zu kommen,
Und jubelnd wirſt Du aufgenommen,
Lebſt endlos froh, den Schweſtern gleich,

Als Nixe in der Tiefe Reich.
Jungfräulich aber mußt Du bleiben,
Nie darf es Dich zum Menſchen treiben,
Der Liebe Glück mußt Du entſagen,
Ein kaltes Herz im Buſen tragen.
Nun wähle! hier der Nixe Kranz,
Beſtänd'ger Jugend Blüthenglanz,
Neckluſtig Lachen und Gewühl,
Doch liebeleer und dämmrungskühl.
Dort lichten Lebens Vollgenuß,
In Liebesarmen Minn' und Kuß,
Doch mit den Freuden auch die Noth,
Der Schmerz, die Trennung und der Tod."

So ſprach Igorn. Die Sommernacht
Ergoß all ihre Märchenpracht.
Verdoppelt ſchien des Mondes Helle,
Und farbig blitzten Fluth und Welle
Wie Gold und Silber, grün und blau,
Hell ſchimmerte der Felſen Grau,
Das Waſſer ſpiegelte und lockte,
Sogar ſein wildes Brauſen ſtockte,
Daß im Geräuſch Igorne's Ohr
Von Lurlei's Antwort nichts verlor.
Die ſaß ergriffen und erfüllt
Von dem, was ihr Igorn enthüllt,
Kaum faſſend Wunders Wort und Sinn,
So ſtürmt's ihr durch die Seele hin.
Ein kurz Beſinnen, — die Ewigkeit
Stand auf dem Spiel! — doch in dem Streit
Die Liebe ſchnell den Sieg errang,

Daß fest und rund die Antwort klang:
„Ich komme nicht zu Dir hinab
Dein Reich ist nur ein wogend Grab;
Dem Liebsten hab' ich Treu geschworen,
Und wär' ich ewig drum verloren,
Ich will bis in den Tod hinein
Ihm ganz und gar zu eigen sein!"

In tiefes Leid dadurch gebracht,
Igorne sprach: „Ich hab's gedacht,
Es ist zu spät, und Lieb' ist blind.
Doch weißt Du denn, geliebtes Kind,
Ob mit Lothar Du glücklich wirst,
Dich nicht in seinem Herzen irrst?
Wenn nun Verstoßung und Verrath
Und Noth und Pein und Übelthat
Dein Schicksal wär' im kurzen Leben,
Nachdem Du Dich in Lieb' ergeben,
Und hättest dafür hochbeherzt
Dein herrlich Nixenloos verscherzt?"
„Niemals! eh fließt der Rhein bergan,
Eh treulos wird der beste Mann!
Ihm bring' ich meine Liebe dar,
Und kann ich nur ein einzig Jahr
Beseligt ihn in Armen halten,
So mögen feindliche Gewalten
Mich oder ihn dem Tode weihn,
War er nur mein, war ich nur sein!"
Aus jedem ihrer Worte sprang
Hingebungsvoller Liebe Drang,
Und auch Igorne's Augen glänzten,

Als rief' Erinnrung der Bekränzten
Das einſt vollauf genoſſne Glück
Ins arme Nixenherz zurück.
Doch flüchtig nur; ein Seufzer hob
Die weiße Bruſt, dann wieder wob
Sich tiefer Ernſt um Stirn und Mund,
Faſt ſtrenge ſprach ſie, ſchmerzenswund:
„Lurlei, wohlan! Du haſt gewählt;
Wenn aber je Dich Reue quält
Einſt an der Seite Graf Lothars, —
Bedenk' es wohl! — Dein Wille war's.
Daß ich zu lieben mich erkühnt,
Hab' ich mit harter Pein geſühnt,
Doch ich bin Nixe, kann nicht ſterben,
Mich trifft kein endliches Verderben;
Haſt Du in Mannes Arm geruht,
Iſt Dir verſchloſſen unſre Fluth,
Dann hilft kein Bitten Dir und Flehn,
Dann mußt das Leben Du beſtehn.
Dir frei und offen bleibt jedoch
Der Weg zu uns, ſo lang' Du noch
Als Jungfrau ihn beſchreiten kannſt
Und Du Dich ſelber nicht verbannſt.
Nun fahre wohl! Du weißt genug,
Urſprung und Schickſal, Zug um Zug.
Was uns verhängt iſt, muß geſchehn;
Ob wir uns jemals wiederſehn,
Liegt in der Zukunft dunklem Schoß,
Und jetzt iſt Scheiden unſer Loos."
Aus ihrem vollen Kranze brach
Sie eine Roſe dann und ſprach:

„Das Einz'ge, was ich geben kann, —
Schau ſie zuweilen freundlich an.
Lurlei, — o könnt' ich Dich entführen!
Mein Mund darf Deinen nicht berühren, —
Laß mich Dein ſchönes, blondes Haar
Nur einmal ſtreicheln, — ach! fürwahr,
Es fühlt ſich an ſo voll und weich
Wie Nixenhaar, dem meinen gleich,
Haſt's auch, wie den Geſang, von mir,
Kein Menſchenmund ſingt ſo wie wir.
Lebwohl! und denk' im Sonnenſchein
An Deine Mutter tief im Rhein!"

Schnell ſtreckte Lurlei mit Verlangen
Die Arme vor, ſie zu umfangen,
Doch ſchneller glitt vom Klippenrand
Hinab die Nixe und verſchwand. —
Lurlei war einſam und allein,
Flott ward der Nachen vom Geſtein,
Sie bracht' ihn aus der ſtillen Bucht
Zur Strömung mit des Ruders Wucht
Und fuhr durch Wirbel und Geſchäum
Mit übervollem Herzen heim.

X.

Auf Burg Katz.

Der Tag ſtieg auf; die Hand erhebend
Griff Lurlei zu der Stirn empor,
Ob ſie den Kranz, der leicht und ſchwebend
Ihr Haupt umwand, auch nicht verlor.
Sie fand ihn nicht, er war verſchwunden;
Sie ſprach zu ſich: „Er war doch da,
Von Waſſerroſen dicht gebunden!
Nein, nein! dein Brautkranz war es ja!“
Doch wie ſie weiter nachgeſonnen,
Da lächelte ſie ſtill beglückt, —
Ein Traum nur, der ſie hold umſponnen,
Hatt' ihr den Kranz aufs Haupt gedrückt.
Sie hatt' auf goldnem Stuhl geſeſſen
In weitem, gaſtgefülltem Saal,
Umringt von Reichthum, unermeſſen,
Fürſtlich bedient beim üpp'gen Mahl.
Doch wo? bald oben war's im Glaſte
Der Fackeln auf dem Grafenſchloß,
Bald unten in des Rheins Palaſte,
Wo blauer Dämmer ſie umfloß.
Sie wußt' es nicht; jetzt war ſie wieder

Im engen Fiſcherhaus erwacht,
Und vor ihr wogten auf und nieder
Die Abenteuer dieſer Nacht.
Sie hatte ſich in Furcht und Zagen
Erſt nicht ins Boot hinein getraut
Und kehrte, himmelhoch getragen,
Heim als Lothars verlobte Braut,
Einſt Herrin über Land und Leute,
Gebietend mit des Blickes Strahl,
Ein armes Fiſchermädchen heute
Und nächſtens ein gekrönt Gemahl.
Und als, kaum fähig, ſich zu wahren
Vor Glück nach des Geliebten Kuß,
Sie durch die ſtille Nacht gefahren
Stromauf den mondbeglänzten Fluß,
Da ward ihr in derſelben Stunde,
Was ihr bisher verborgen war,
Nun die erſchütternd große Kunde
Von ihrer Herkunft offenbar.
Göttlicher Kraft war ſie entſprungen,
Die Enkelin des Vater Rhein,
Und wäre nicht ihr Herz bezwungen,
Sie könnte ſelber Nixe ſein.
Sie hatte nur zu wählen brauchen
Und um der Liebe hohen Preis
Nur in die Fluth hinab zu tauchen
Zu ew'ger Jugend Zauberkreis.
Das war nicht Traum; dort auf dem Tiſche
Igorne's Waſſerroſe lag
In leuchtend weißer Blüthenfriſche
Als Zeugin auch am hellen Tag.

O daß ſie es verſchweigen mußte,
Was ſie mit Luſt und Stolz empfand,
Daß ſie ſich nun als Weſen wußte,
Das über Menſchenleben ſtand!
Vielleicht ſah man's ihr an von weiten,
Warum ihr Herz in Freuden ſchlug,
Vielleicht verrieth's ihr kühnes Schreiten,
Wenn ſie das Haupt nun höher trug.
Flink auf und ſchnell bekleidet, wandte
Zuerſt zum Garten ſie den Fuß,
Da ſchien's ihr, jede Blume ſandte
Und jeder Vogel einen Gruß.
Ihr wallte ſüßer Duft entgegen,
Thau blitzte, wo ſie ging und ſtand,
Die Zweige nickten an den Wegen,
Tagfalter küßten ihr die Hand.
Des Stromes Wellen rauſchten leiſe,
Sanft fächelte der Morgenwind,
Als rief' und wiſpert' es im Kreiſe:
Das iſt ſie, unſer Königskind!

Lurlei bemerkte bei den Netzen
Dort Heinrich auf dem Gras allein,
Sie für den Fang in Stand zu ſetzen,
Und unzufrieden ſchaut' er drein.
Nun doch ihr Bruder nicht! — ſie blickte
Bewegt zu ihm vom Garten her:
Wer weiß, wie ſich das anders ſchickte,
Hätt' ich's gewußt! und er erſt, er!
Sie trat herzu, er aber dankte
Kaum ihrem Gruß, ſah ſie nicht an,

Und zwiſchen Spott und Mitleid ſchwankte
Sein herber Ton, als er begann:
„Nimm, Schweſter, einen Rath entgegen!
Vergiß doch nicht, nach nächt'ger Fahrt
Das Boot gehörig anzulegen,
Daß man am Morgen nichts gewahrt!"
Lurlei, ſo ins Gebet genommen,
Fuhr auf: „Ich bin nicht . . . !" ſtockte dann,
— nicht Deine Schweſter! ſollte kommen,
Als ſie noch zeitig ſich beſann.
„Ich will Dir auch nichts unterſchlagen,"
Fuhr Heinrich fort, „den Edelſtein,
Wie reiche Herren nur ſie tragen,
Fand ich im Nachen; iſt er Dein?
Wenn nicht, ſo wirſt Du ja wohl wiſſen,
Wer ihn verlor aus Unbedacht,
Er wird ihn ſicherlich vermiſſen,
Drum gieb ihn ihm die nächſte Nacht!"
Die nächſte Nacht! gluthübergoſſen
Stand Lurlei da, dann wieder blaß,
Und aus den großen Augen ſchoſſen
Ihr Blitze voller Wuth und Haß.
„Wenn von der vor'gen Nacht Du wüßteſt,"
Rief ſie, „und was ich lernte dort,
Du kecker Bootdurchſchnüffler müßteſt
Verſtummen, ſpräch' ich nur ein Wort!"
„O ſprich' es doch! ich werde ſchweigen,
Sag's nur: wann darf der Fiſchersſohn
Vor ihrer Gnaden ſich verneigen,
Der Gräfin Schweſter auf dem Thron?"
Sie ſagte ſtreng und ungeſcheuet:

„Ich hoffe, daß Du's balde darfſt,
Und daß Dich dann das Wort gereuet,
Das Du mir einſt ins Antlitz warfſt."
Dann wandte ſie ihm ſtolz den Rücken
Und ging und ließ ihn ſeiner Noth,
Er mußte ſich zum Netze bücken
Und ſchleppt' es mühſam in das Boot.
Doch Lurlei ſchlug ſich aus dem Sinne
Den neu vom Zaun gebrochnen Streit
Und dachte fröhlich ihrer Minne
In tief verſteckter Heimlichkeit.
Und als ſie nun die beiden Alten
Im Stübchen antraf fromm und ſchlicht,
Des Peters wetterbraune Falten
Und Dankmods freundlich Angeſicht,
Da dachte ſie: wie lange wohnen
Wirſt du noch bei dem treuen Paar?
Willſt ihnen ihre Wohlthat lohnen
Dankbar und liebreich immerdar!
Sie ſprang zu Peter hin und legte
An ſeine Bruſt ſich feſt und warm
Und dann zu Dankmod, herzt' und hegte
Sie endlos lang' in ihrem Arm.
Die Alten frugen, weicher Regung
Der Tochter ungewohnt, erſtaunt,
Aus welcher Urſach und Bewegung
Sie denn ſo zärtlich heut gelaunt.
Da lachte ſie: „So wild durchtrieben,
So kühn und trotzig oft mein Muth,
So ſonder Schranken auch, ihr Lieben,
Bin ich euch doch von Herzen gut!"

Salvete kam, und es verſtummte
Das trauliche Geſpräch zu Drei'n,
Die Fliege, die am Fenſter ſummte,
Behielt das Wort für ſich allein. —

Die Tage, ja die Wochen ſchwanden,
Es wechſelte des Mondes Licht,
Lurlei, verſtrickt in Liebesbanden,
Bereut' ihr Schickſalskieſen nicht.
Sie hatt' ihr Bündniß mit dem Grafen
Salveten — doch mehr nicht! — erzählt,
Mit Fragen, die Lothar betrafen,
Von jener bis aufs Blut gequält.
Doch war's gewiß der ſchlauen Alten:
Etwas Beſondres war geſchehn,
Was Lurlei ihr noch vorenthalten
Und nicht gewillt war zu geſtehn.
Sie merkt' es an des Mädchens Weſen
Von ganz verändertem Gewicht,
Sie konnt's ihr aus den Augen leſen,
Doch was es war, das rieth ſie nicht.
Wenn Lurlei am beſtimmten Tage
Den Waldweg zum Geliebten ging,
Klopft' ihr das Herz mit lautem Schlage,
Weil er ſo feurig ſie umfing.
Frug ſie jedoch mit ſanftem Triebe:
„Wann holſt Du mich? wann werd' ich Dein?"
So ſprach Lothar: „Kind, unſre Liebe
Muß noch der Welt verſchwiegen ſein."
Sie hört' es ungern und vergeblich
Nach Gründen ſuchend hier und dort,

Ein Vorwand däucht' ihr, unerheblich,
Graf Dieters mangelnd Segenswort.
Warum wollt' er's ihm nicht gestehen?
Und stieß er dort auf Widerspruch,
War, seinen eignen Weg zu gehen,
Er nicht als Ritter Manns genug?
Wie? oder war dem Hochgebornen
Die Fischermaid doch zu gering?
Bestimmt' er der für ihn Erkornen
Der beiden Väter seinen Ring?
Doch was, so mußte sie sich fragen,
Hatt' er mit ihr im Sinn dabei?
Sollt' er es nur zu denken wagen,
Sie sei ihm gut zur Tändelei?
Auch ihre Ahnen waren Grafen,
War auch der edle Stamm dahin,
Wer durfte mit Verachtung strafen
Lurlei, Rheinkönigs Enkelin?!
Drum stand sie mit gehobnem Muthe
Wie eine Herrin vor ihm da,
Die, ebenbürtig seinem Blute,
Ihr Recht in seiner Liebe sah.
„Nun ist bald Lehnstag auf dem Schlosse,"
Sprach Lurlei, „dann bin ich's vielleicht,
Die Deiner Mutter vor dem Trosse
Das Blumensträußchen überreicht.
Ich will mir alle Mühe geben,
Ihr zu gefalln, und bist Du dort —"
„Der Mühe will ich Dich entheben,"
Fiel ihr Lothar sogleich ins Wort,
„Sie kennt Dich, sprach zu Deinem Preise

Schon viel, eh ich Dich ſelbſt erblickt,
Doch mußt Du in der Gäſte Kreiſe
Vorſichtig handeln und geſchickt."
Der Hocherfreuten war's entgangen,
Daß, wie ſie auf den Lehnstag wies,
Lothar gedrückt ſchien und befangen
Und dies Geſpräch ſchnell fallen ließ.
Er ſchlug ihr vor, am nächſten Morgen
Mit ihm auf ſeine Burg zu gehn
Und ſich, wo künftig ſie geborgen,
Das Neſt dort oben anzuſehn.
Sie wünſcht' es lange, voll Vertrauen
Stieg ſie mit ihm hinan zur Katz
Und ward nicht ſatt, hinab zu ſchauen
Ins Thal von einem freien Platz.
Grad gegenüber tief am Rheine
Lag Sankt Goar, das Elternhaus,
Der Garten, und im Sonnenſcheine
Wie lieb und freundlich ſah es aus!
Und ſeitwärts auf des Hügels Rücken
Schloß Rheinfels, mächtig von Geſtalt,
Mit Palas, Thürmen, Thor und Brücken
Weit ausgedehnt und hoch umwallt.
Und auf dem Strome windgetrieben
Die Segel — ach! ſie ſtand und ſtand
Und wär' am liebſten gleich geblieben
Hier oben an des Grafen Hand.
Die Burg von außen und von innen,
Gemächer, Hallen und den Saal,
Beſah ſie dann bis zu den Zinnen
Und ſah ſich ſelbſt nach Wunſch und Wahl

Schon ſchalten hier in dieſen Räumen
Voll hoher Pracht, voll Schmuck und Zier
Und dachte ſich: wie will ich träumen
Im bunt verglaſten Erker hier!
Wie will von dieſer Bank ich lenken
Den Blick, wenn er zu Thale ſchwebt,
Hinüber und der Zeit gedenken,
Die ich im Hüttchen dort verlebt! —
Zuletzt betrat ſie im Geleite
Lothars ein Zimmer, hell und licht,
Das hatte von der Giebelſeite
Stromauf den Lurlenberg in Sicht.
Großartig, maleriſch im Bilde
Erhob ſich mit dem ſcharfen Rand
In ihrer ganzen Höh' und Wilde
Die ungeheure Felſenwand.
Lurlei am Fenſter ſtehend ſchaute
Hinüber ernſt, gedankenvoll,
Wie ſich der Fels ſo trutzig baute
Und brauſend ihn der Rhein umſchwoll.
Tief unten dort, da war die Klippe,
Auf der Igorn in jener Nacht —
Da fühlte ſie des Freundes Lippe
Auf ihrem Nacken ſanft und ſacht.
Sie lehnte ſich zurück im Schweben,
Bog weit ſich über, wiegte ſich
In ſeinem Halt, ihm hingegeben,
Und lächelte ſo wonniglich.
Er ſah der Augen Glanz und Schimmer,
Zog ganz herum ſie nach und nach
Und flüſterte: „Lurlei, dies Zimmer

Iſt unſer künftig Schlafgemach.
O wären wir erſt hier vereinet!
Der weiche Teppich dämpft und bricht
Den lauten Schall, und mild beſcheinet
Uns dieſer Ampel rothes Licht."
Sie barg verſchämt die heißen Wangen
An ſeiner Schulter, und er hielt
Sie lange ſchweigend ſo umfangen,
Von einem Sonnenſtrahl umſpielt.
Und ſie, an ſeine Bruſt ſich drängend
In ihrer Sehnſucht Kraft und Gluth,
Berauſcht an ſeinem Munde hängend,
Erbebt' in tiefſter Lebensfluth.
Sie wußte nichts von ihren Sinnen,
Nicht was ſie that, nicht wo ſie war,
Als ſollte ſie ins Nichts zerrinnen;
Doch plötzlich fuhr ſie auf, — „Lothar!!"
Es klang, wie wenn's der Wahnſinn riefe,
Sie riß ſich los, — „hinweg! hinaus!
Hörſt Du das Donnern in der Tiefe?
Hörſt Du des Rheines wild Gebraus?
Er ſchwillt, er ſteigt, die Waſſer toſen
Um Deine Burg von Ort zu Ort;
Iſt's Wellenſchaum? ſind's Waſſerroſen?
Sind's Nixenarme dort und dort,
Die mich umzingeln, nach mir greifen,
Von Deinem Herzen mich zu ziehn,
Mich in den Grund hinabzuſchleifen?
Lothar! Lothar! ich ſoll Dich fliehn;
Du biſt dem Tod verfalln auf Erden,
Der Dich aus meinen Armen nimmt,

Drum ſoll ich nicht Dein eigen werden,
Mir iſt ein ander Loos beſtimmt!"
Sie war ganz bleich, die Augen traten
Mit grauſig ſtarrem Blick hervor,
Die ausgeſtreckten Hände baten:
Rühr' mich nicht an! doch ſie verlor
Nun faſt den Halt, als ſie geſprochen,
Noth that's, daß er ſie ſchnell umfing,
Die wie in Ohnmacht, kraftgebrochen
Gleich einer welken Blume hing.
Dann ſich erholend ſprach ſie wieder:
„Verzeih, was Du vernommen haſt!
Ich ſah die Steile dort hernieder,
Ein Schwindel hatte mich erfaßt;
Hier im Gemach iſt dumpfe Schwüle,
Und ich war fürchterlich erregt, —
Ich liebe Dich! — doch komm ins Kühle,
Wo ſich die freie Luft bewegt!"
Sie ging hinaus, das Thor war offen,
Sie ſchritt hindurch, blieb wieder ſtehn
Und ſprach: „Laß nicht umſonſt mich hoffen!
Lebwohl, Lothar! auf Wiederſehn!"
Ein Blick noch traf aus ihren Brauen
So ſeltſam ihn, eh ſie entſchwand,
Daß wieder er ein heimlich Grauen
Vor ihrer Liebeshuld empfand.

XI.

Das Mädchenlehen.

Am Rheine blühen ſoviel Feſte,
Wie Beeren an der Traube ſind,
Zuſammen bläſt im kleinſten Neſte
Aus jedem Himmelsſtrich der Wind
Die Luſtigen zur rechten Stunde,
Wo eine Fahne weht am Maſt,
Und wo nicht allzuweit vom Spunde
Noch Platz für einen durſt'gen Gaſt.
Die Alten haben's bald begriffen,
Wo er dann hängt, der grüne Kranz,
Und überall iſt leicht gepfiffen
Den Jungen zum erwünſchten Tanz.
Die Erſten kommen früh am Tag,
Die Letzten mit dem Veſperſchlag,
Und wann ſie wieder gehen,
Hat noch kein Menſch geſehen.
Ein Dörflein feiert ſeinen Heil'gen,
Da müſſen im Dreimeilenkreis
Die nächſten zehn ſich dran betheil'gen
Zu ſeinem größern Ruhm und Preis.
Von jeder Gilde wird zum Mehren

Des Handwerks ein Patron verehrt,
Und thun's die Schneider, ſo verehren
Die Schuſter mit, und umgekehrt.
Die Faſtnacht treibt ihr tolles Weſen,
Die Kirmeß bleibt ſo wenig aus
Wie Armbruſtſchießen, Traubenleſen
Und mancher frohe Kalandsſchmaus.
Da heißt es nur: zu trinken denke!
Da geht mit Sang und Klang die Zeit,
An jedem Faſſe ſteht ein Schenke,
Für jeden Mund ein Krug bereit.
Es könnte fehlen mal am Rhein
An weißem oder rothem Wein,
Doch niemals wird's gebrechen
An einem Grund zum Zechen. —

So gab es denn in Sankt Goar
Auch manchen Freudentag im Jahr;
Doch einer war faſt ohne Gleichen
In ſeiner Art, es ließ ſich dort
Für blankes Geld ſoviel erreichen
Wie kaum an einem andern Ort;
Denn weſſen Beutel ſtraff und voll
Von ſchweren rhein'ſchen Gulden ſchwoll,
Der konnte ohne weit zu laufen
Sich hier ein hübſches Mädchen kaufen.
Und das ging ganz in Ehren zu,
Das Geld kam in des Rathes Truh
Aus Mitleid und Erbarmen
Zum Beſten nur der Armen.
Es ward das Mädchenlehn genannt,

Und alſo war's damit bewandt:
Die Sitte wollt' es, daß im Städtchen
Sich die erwachſnen jungen Mädchen
Auf einem Platz zuſammenfanden
Am Rhein, wo hohe Linden ſtanden.
Dort wurden ſie von Rathes wegen
Im Aufſtrich für das Meiſtgebot,
In baarer Münze zu erlegen,
Einzeln verkauft, und ſtrafbedroht
War Jede, die ſich dem nicht fügte,
Vielleicht voll Hochmuth ſtritt und ſchwor,
Daß ihr der Kaufpreis nicht genügte;
Allein das kam faſt niemals vor.
Und welche von den Schönen allen
Ein junger Mann ſich hier erſtand,
Der mußt' es unbedingt gefallen,
Daß ſie ein Jahr ſich ihm verband,
Mit Keinem ohne ſein Verſtatten
Zu tanzen, als mit ihm allein,
Als wär' er ihr beſtimmt zum Gatten
Und dürft' in Züchten um ſie frei'n.
Vor Aller Augen war ein Kuß
Des Handels Siegel und Beſchluß;
Das Loos entſchied die Reihe,
Daß Jeder Recht gedeihe.

Die Jungen waren und die Alten
Verſammelt nun am Lindenplatz,
Den luſt'gen Aufſtrich abzuhalten
Um einen jährlich neuen Schatz.
Die Menge wogte hin und wider,

Man neckte ſich mit Schimpf und Scherz,
Und ach! gepreßt im engen Mieder
Schlug manch ein bangend Mädchenherz
Beſtrebt war jede von den Schönen,
Dem von den jungen Bürgersſöhnen,
Dem ſie am liebſten wär' zu eigen,
Im beſten Lichte ſich zu zeigen.
Still ſeufzend wußt' um ihr Geſchick
Manch Eine kaum ſich zu gedulden,
Und deutlich winkte manch ein Blick,
Nur nicht zu geizen mit den Gulden.
„Haſt Geld?" frug Eine dann und wann.
„Kriegſt mich gewiß nicht billig heuer."
„Strengt euch nur mal ein wenig an!
Die Blonden, ſagt man, würden theuer."
„Gottlob! Dich werd' ich heute los,
Das Jahr iſt um, wir dürfen ſcheiden!"
„Schön Dank! die Freude war nicht groß
Mag Deinen Trotz ein Andrer leiden!"
Und Eine rief mit hellem Lachen:
„Mich ſoll's doch wundern, ob Dir's glückt,
Den Deinen wieder feſt zu machen,
Der Dich halbtodt in Armen drückt."
„Vielleicht mach' ich es ſo wie Du
Und ſteck' ihm, was ich habe, zu,
Daß, wenn's mit ſeinem Geld nicht ſtimmt,
Er meines mit zu Hülfe nimmt."
So ging das Sticheln kreuz und quer,
Die Pfeile ſchwirrten hin und her.
Auch mancher Junggeſelle ſchaute
Den andern an mit Eiferſucht,

Und also war's damit bewandt:
Die Sitte wollt' es, daß im Städtchen
Sich die erwachsnen jungen Mädchen
Auf einem Platz zusammenfanden
Am Rhein, wo hohe Linden standen.
Dort wurden sie von Rathes wegen
Im Aufstrich für das Meistgebot,
In baarer Münze zu erlegen,
Einzeln verkauft, und strafbedroht
War Jede, die sich dem nicht fügte,
Vielleicht voll Hochmuth stritt und schwor,
Daß ihr der Kaufpreis nicht genügte;
Allein das kam fast niemals vor.
Und welche von den Schönen allen
Ein junger Mann sich hier erstand,
Der mußt' es unbedingt gefallen,
Daß sie ein Jahr sich ihm verband,
Mit Keinem ohne sein Verstatten
Zu tanzen, als mit ihm allein,
Als wär' er ihr bestimmt zum Gatten
Und dürft' in Züchten um sie frei'n.
Vor Aller Augen war ein Kuß
Des Handels Siegel und Beschluß;
Das Loos entschied die Reihe,
Daß Jeder Recht gedeihe.

Die Jungen waren und die Alten
Versammelt nun am Lindenplatz,
Den lust'gen Aufstrich abzuhalten
Um einen jährlich neuen Schatz.
Die Menge wogte hin und wider,

Man neckte ſich mit Schimpf und Scherz.
Und ach! gepreßt im engen Mieder
Schlug manch ein bangend Mädchenherz
Beſtrebt war jede von den Schönen,
Dem von den jungen Bürgersſöhnen,
Dem ſie am liebſten wär' zu eigen,
Im beſten Lichte ſich zu zeigen.
Still ſeufzend wußt' um ihr Geſchick
Manch Eine kaum ſich zu gedulden,
Und deutlich winkte manch ein Blick,
Nur nicht zu geizen mit den Gulden.
„Haſt Geld?" frug Eine dann und wann.
„Kriegſt mich gewiß nicht billig heuer."
„Strengt euch nur mal ein wenig an!
Die Blonden, ſagt man, würden theuer."
„Gottlob! Dich werd' ich heute los,
Das Jahr iſt um, wir dürfen ſcheiden!"
„Schön Dank! die Freude war nicht groß
Mag Deinen Trotz ein Andrer leiden!"
Und Eine rief mit hellem Lachen:
„Mich ſoll's doch wundern, ob Dir's glückt,
Den Deinen wieder feſt zu machen,
Der Dich halbtodt in Armen drückt."
„Vielleicht mach' ich es ſo wie Du
Und ſteck' ihm, was ich habe, zu,
Daß, wenn's mit ſeinem Geld nicht ſtimmt,
Er meines mit zu Hülfe nimmt."
So ging das Sticheln kreuz und quer,
Die Pfeile ſchwirrten hin und her.
Auch mancher Junggeſelle ſchaute
Den andern an mit Eiferſucht,

Doch jeder hoffte und vertraute
Auf seines eignen Beutels Wucht.
Der Arme mußte ja dem Reichen,
Wenn er sein Nebenbuhler war,
Beim Handel um die Liebste weichen,
Vertröstet auf das nächste Jahr.
Und manches hübsche Mädchen hätte
Sich gern den Ärmeren erwählt,
Hätt's diesem bei Bewerb und Wette
Nur nicht am Nöthigsten gefehlt.
Allein hier ging's ums baare Geld,
Der Reichste war der größte Held,
Da half nicht Herzensneigung,
Nicht Huld noch Gunstbezeigung.
Zur rechten Zeit begann der Spaß.
Des Raths gewitzter Schreiber saß
Sichtbar erhöht um ein paar Stufen
An einem Tisch, da traten dann,
Mit Loos und Namen aufgerufen,
Die Mädchen nach der Reih heran,
Daß jedes von der Käufer Schaar
Ringsum bequem zu sehen war.
Nun war der Aufstrich flott im Gange,
Doch unterschiedlich war der Preis,
Bald ging es rasch, bald währt' es lange,
Je nach der Bieter größerm Kreis.
Die Hübschen wurden hoch getrieben,
Nicht Hübsche gingen billig fort,
Der Hammer fiel, und aufgeschrieben
Ward es vom Schreiber Wort für Wort.
Doch Manche fand auch ein gediegen

Namhaft Gebot mit Recht und Fug,
Die ihren wahren Werth verſchwiegen
Im Herzen ſtatt im Antlitz trug.
Die Eine kam zu ihrem Glücke
An den juſt, den ſie ſich erſehnt,
Die Andre ſchalt des Schickſals Tücke
Und hätte gern ſich aufgelehnt.
Doch ob mit Luſt, ob mit Verdruß,
Sie gab dem Käufer ſeinen Kuß
Und mußte nun im Ganzen
Ein Jahr lang mit ihm tanzen.

Lurlei war manchmal ſchon verſteigert
Wie jedes andre Mädchen auch
Und hatte niemals ſich geweigert,
Zu thun, was Sitte war und Brauch.
Doch diesmal kam's ihr ungelegen;
Mit Unluſt, die ſie tief empfand,
Sah ihrem Schickſal ſie entgegen,
Daß ſie ein Fiſchersſohn erſtand,
Wenn Er nicht noch herüber käme,
Der ihres Herzens Lehensherr,
Und ſie als höchſter Bieter nähme
Aus dieſem Hin- und Hergezerr.
Sie hofft' es, hochmuthsvoll gelüſtet,
Und hätte vor der ganzen Schaar
Sich gar zu gern damit gebrüſtet,
Daß Graf Lothar ihr Käufer war.
Sie wußt' es wohl, in der Gemeinde
War ihr die Freundſchaft dünn geſiebt,
Sie hatte Neider, hatte Feinde,

Doch jeder hoffte und vertraute
Auf ſeines eignen Beutels Wucht.
Der Arme mußte ja dem Reichen,
Wenn er ſein Nebenbuhler war,
Beim Handel um die Liebſte weichen,
Vertröſtet auf das nächſte Jahr.
Und manches hübſche Mädchen hätte
Sich gern den Ärmeren erwählt,
Hätt's dieſem bei Bewerb und Wette
Nur nicht am Nöthigſten gefehlt.
Allein hier ging's ums baare Geld,
Der Reichſte war der größte Held,
Da half nicht Herzensneigung,
Nicht Huld noch Gunſtbezeigung.
Zur rechten Zeit begann der Spaß.
Des Raths gewitzter Schreiber ſaß
Sichtbar erhöht um ein paar Stufen
An einem Tiſch, da traten dann,
Mit Loos und Namen aufgerufen,
Die Mädchen nach der Reih heran,
Daß jedes von der Käufer Schaar
Ringsum bequem zu ſehen war.
Nun war der Aufſtrich flott im Gange,
Doch unterſchiedlich war der Preis,
Bald ging es raſch, bald währt' es lange,
Je nach der Bieter größerm Kreis.
Die Hübſchen wurden hoch getrieben,
Nicht Hübſche gingen billig fort,
Der Hammer fiel, und aufgeſchrieben
Ward es vom Schreiber Wort für Wort.
Doch Manche fand auch ein gediegen

Namhaft Gebot mit Recht und Fug,
Die ihren wahren Werth verſchwiegen
Im Herzen ſtatt im Antlitz trug.
Die Eine kam zu ihrem Glücke
An den juſt, den ſie ſich erſehnt,
Die Andre ſchalt des Schickſals Tücke
Und hätte gern ſich aufgelehnt.
Doch ob mit Luſt, ob mit Verdruß,
Sie gab dem Käufer ſeinen Kuß
Und mußte nun im Ganzen
Ein Jahr lang mit ihm tanzen.

Lurlei war manchmal ſchon verſteigert
Wie jedes andre Mädchen auch
Und hatte niemals ſich geweigert,
Zu thun, was Sitte war und Brauch.
Doch diesmal kam's ihr ungelegen;
Mit Unluſt, die ſie tief empfand,
Sah ihrem Schickſal ſie entgegen,
Daß ſie ein Fiſchersſohn erſtand,
Wenn Er nicht noch herüber käme,
Der ihres Herzens Lehensherr,
Und ſie als höchſter Bieter nähme
Aus dieſem Hin- und Hergezerr.
Sie hofft' es, hochmuthsvoll gelüſtet,
Und hätte vor der ganzen Schaar
Sich gar zu gern damit gebrüſtet,
Daß Graf Lothar ihr Käufer war.
Sie wußt' es wohl, in der Gemeinde
War ihr die Freundſchaft dünn geſiebt,
Sie hatte Neider, hatte Feinde,

Ward mehr gemieden, als geliebt.
Jedoch ein Dutzend Freier ſtritten
Sich immer noch um ihre Huld,
Indem ſie ihre Hoffahrt litten
Mit unerſchöpflicher Geduld.
Die warteten jetzt nur darauf,
Daß Lurlei käme zum Verkauf,
Denn Jeder wollt' im Lehen
Meiſtbietend ſie erſtehen.
Sie aber blickte unverwandt
Zum Ufer hin und auf den Rhein,
Ob nicht der Liebſte ſtieg' ans Land,
Ihr Helfer in der Noth zu ſein.
Doch wie ſie auch ſich ſehnt' und bangte,
Er nahte nicht, die Zeit verſtrich,
Der flehentlich von ihr Verlangte
Ließ ſie an dieſem Tag im Stich
So merkte ſie es ſelber kaum,
Daß dort, gelehnt an einen Baum,
Ein Fremder ſtand, der ernſt und ſtumm,
Nicht achtend auf den Lärm herum,
Zu ihr nur ſchaute immerdar,
Als rieth' er, was in ihr ſich regte,
Und weil auch ihre Schönheit gar
Vielleicht ſein männlich Herz bewegte.
Er war gewachſen nach der Schnur,
Von hoher, kräftiger Statur,
Gehüllt in ſchlichte Jägertracht,
Doch ſeiner dunklen Augen Macht
Und etwas Kühnes im Geſicht
Ließ den Betrachter bald erkennen,

Ein Knecht und Fröhnling war er nicht,
Wußt' ihn auch Niemand hier zu nennen.
Er trug ein langes Schwert zur Linken,
Die Gogel über Haupt und Hals
Und ſprach, als man ihn frug beim Trinken,
Er wär' ein Jäger aus Kurpfalz.
Man hatt' ihn geſtern ſchon geſehen,
Wie er am Rhein hin einſam ſtrich,
Und ließ ihn kein Verhör beſtehen,
Auf welchen Wildes Spur er ſchlich

Ein neues Loos, und — „Lurlei!" rief
Der Schreiber laut; Gerede lief
Von Mund zu Mund: „Nun paſſet auf!
Die kriegt das Höchſtgebot im Kauf, —
„Das Doppelte wie unſereine, —
„Iſt ja die Schönſte auch am Rheine! —
„Und dünkt in ihrem Übermuth
Für jeden Käufer ſich zu gut, —
„Da müſſen Zwei zuſammenlegen,
Sich in ſie theilen Tag um Tag —
„Und Beiden brächt' es keinen Segen,
Weil ſie mit Keinem tanzen mag, —
„Doch an den Kuß muß ſie nun glauben —
„Sie giebt ihn nicht, — „man muß ihn rauben."
Wie alle Hoffnung ſie verlor,
Schritt Lurlei zu dem Tiſch empor,
Und Alles ſchwieg, als ob ihr Wille
Allein erzwänge tiefe Stille.
Der Schreiber ſprach: „Wer bietet an?"
„Zehn Gulden!" ſcholl es aus dem Kreiſe,

Doch ſchüchtern klang es nur und leiſe;
„Zwölf! dreizehn!“ riefen Andre dann,
So daß es munter vorwärts ging.
Ein Freier nach dem Andern fing
Zu bieten an, die Zahlen ſtiegen
Stets höher noch, der Kampf ward heiß,
Es mochte Keiner unterliegen,
Und Jeder wagte Preis auf Preis.
Doch als ſie über dreißig kamen,
Da boten ihrer nur noch Zwei,
Und dieſe beiden Letzten nahmen
Sich auch ſchon volle Zeit dabei.
Um Lurlei's ſtolze Lippen ſchwebte
Ein Lächeln voller Spott und Hohn,
Bis ihre Hoffnung ſich belebte
Bei einer trauten Stimme Ton,
Die plötzlich aus der Menge drang,
Zur Rettung ihr entgegen ſprang.
Als Zacharias Ohneſorge
Bei Robert Herpels Steigern ſchwieg,
Weil leider, ohne daß er borge,
Der Satz ſein Haben überſtieg,
Und nun der Schreiber, Roberts Zahl
Ausrufend ſchon zum zweiten Mal,
Den Hammer hob an Tiſches Kante, —
Da bot, der Lurlei Schweſter nannte,
Bot Heinrich über. Alles ſtaunte.
„Der Bruder iſt's! der Bruder?“ raunte
Es rings, „das iſt doch unerhört!
Dann hat ſie ſelber ihn bethört,
Hat ihn, wer weiß womit, beſtimmt,

Daß er ſie und kein Andrer nimmt."
Auch Robert ward es ſchwül und ſchwer;
Er bot darüber, Heinrich mehr,
Robert noch eins, doch Heinrich auch,
— Man hört' im Kreiſe keinen Hauch —
Robert bot Vierzig! Streich auf Streich
Rief Heinrich Einundvierzig! gleich.
Da blieb es ſtill, da gab den Kauf
Robert in böſem Ärger auf.
Doch Lurlei ward es dabei leicht,
Auch ohne Grafen war's erreicht;
Heinrich in liebevollem Sinn
Gab ſein Erſpartes für ſie hin,
Sie von dem Zwange zu befrei'n,
Tanzliebchen wider Willn zu ſein.
Da war ſie ſchnell mit ihm verſöhnt,
Aus ihrem Herzen war verpönt
Mit einem Schlag der Groll auf ihn,
Und Alles war ihm nun verziehn.
Jetzt ward es ihr auch endlich klar,
Daß doch er ohne Liebſte war.
Auf Keine ſonſt hatt' er geboten,
Bis ihr Verlegenheiten drohten;
An ihr nur hielt er feſt, der Treue,
Und nun empfand ſie ſelber Reue,
Wie bös ſie ihm aus Eiferſucht
Begegnet in der Angelbucht.
Sie nickt' ihm innig freundlich zu,
Als ſpräche ſie: Du Lieber, Du!
Wie will ich ohne Schranken
Dir für Dein Opfer danken!

Doch als von ſeines Sitzes Stufen
Zum Erſten und zum Zweiten jetzt
Der Schreiber das Gebot gerufen
Und ſchon den Hammer angeſetzt,
Da kam es von den Linden tönend:
„Hier fünfzig Gulden für die Maid!“
Wer ſprach's? wer rief's? wer bot es höhnend?
Der Fremde war's im Jägerkleid.
Nun trat er näher, ſprach und lachte:
„Fünfzig zum Erſten! Niemand mehr?“
Und als es Niemand höher brachte,
„Schlagt zu! und gebt das Mädel her!“
Zunächſt empfing ihn dumpfes Schweigen,
Weil ſich verwundernd Jeder ſann:
Wer iſt, dem ſoviel Geld zu eigen,
Der übermüth'ge Jägersmann?
Den Heim'ſchen ſtieg es in die Krone:
„Was? einem Fremden nachzuſtehn?
Nichts da! nur einem Bürgersſohne
Kommt zu die Schönſt' im Mädchenlehn!
Ins Burſchband mit dem Vogelfreien!
Ein Fremder hat hier kein Gebot!“
Unbändig Toben ward und Schreien,
Der Waidmann wurde ſchwer bedroht.
Doch er blieb ruhig, ließ ſie raſen,
Sah ſteif ſie an, hielt hoch das Haupt
Und ſprach, als ſich der Sturm verblaſen
Und man zu reden ihm erlaubt:
„Ich rath' euch nicht, das Recht zu beugen,
Ihr hättet ſonſt gebrochen Schwert,
Denn gegen euch einſt könnt' ich zeugen,

Wenn eure Stadt ihr Recht begehrt.
Wer Käufer iſt, ob hier geboren,
Ob kommend mit zerriſſnem Schuh,
Sein Meiſtgebot bleibt unbeſchoren; —
Duckmäuſ'ger Schreiber, ſchlage zu!"
Die Stimme klang gebietriſch, mächtig,
Und herriſch war des Blickes Gluth;
Sie wurden fügſam und bedächtig,
Ihr Widerſpruch verlor den Muth.
Der Schreiber ließ ſich mehr nicht bitten,
Der Hammer fiel, dem Fremden galt's:
„Fünfzig zum Erſten, — Zweiten, — Dritten!
Lurlei dem Jäger aus Kurpfalz!"
Und Lurlei kam die Stufen nieder,
Im Angeſichte flammend Roth, —
„Herr, laßt mich meinem Bruder wieder,
Der Einundvierzig für mich bot!"
„Nein!" riefen nun die ſchnell Geeinten,
„Jetzt geht das Schickſal ſeinen Gang!"
Sie wollten nicht, daß, wie ſie meinten,
Die Liſt mit Heinrich ihr gelang.
Laut auf jedoch der Jäger lachte:
„Dein Bruder? hätt' ich das gewußt!
Ein gut Gebot, das ich da machte
Dafür, daß Du mich küſſen mußt!
Jetzt hilft es nichts; komm her, Du Holde!
Ich zahle für Dich blank und baar
In klingend neugeprägtem Golde,
So glänzend wie Dein üppig Haar.
Gieb mir den Kuß getroſt und heiter,
Damit Du Deine Pflicht erfüllſt,

Dann ſcheiden wir, ich ziehe weiter,
Magſt koſen dann, mit wem Du willſt!
Und ſehn wir uns in ſpätern Tagen,
Wirſt einen Tanz Du ſicher nicht
Dem Jäger aus Kurpfalz verſagen
Bei Sonnen- oder Kerzenlicht."
Goldgulden auf dem Tiſche klangen,
Roth blühte Lurlei's Wangenrund,
Der Jäger hielt ſie feſt umfangen
Und küßte heiß ſie auf den Mund.
Und als er dann zu gehn ſich ſchickte,
Grüßt' er mit Freundlichkeit die Schaar
Und ſchritt dahin, und es erblickte
Ihn Niemand mehr in Sankt Goar.

Zu Ende ging das Mädchenlehn,
Wie's jährlich pflegte zu geſchehn,
Jedwede kam zu einem Schatze,
Leer ward's allmählich auf dem Platze,
Und froh mit Heinrich Hand in Hand
Auch Lurlei aus der Menge ſchwand.
Ihr war es wunderlich zu Muth,
Nie, däucht' ihr, war ſie ihm ſo gut;
Ihm blieben ſammt den Gulden
Der Schweſter Lieb' und Hulden

XII.

Der Lehnstag.

Graf Dieter Katzenellenbogen
Saß auf der größten Burg am Rhein,
Und ſeiner Grafſchaft Grenzen zogen
Sich weit herum ins Land hinein.
Streng hielt er die von ihm Belehnten
Als Zwing- und Schirmherr unter Bann,
Rheinzölle hatt' er, Zins und Zehnten
Von Bauer und von Rittersmann.
Auf Rheinfels mußten ſie erſcheinen,
Ein Jeder an beſtimmtem Tag,
Mit ihren Gülten, großen, kleinen,
Nach Pflichtgebot und Lehnsvertrag.
Sie hatten Korn und Wein zu bringen
Und Vieh und Fiſche, Huhn und Ei,
Auch Hausgeräth und Eiſenklingen
Und ſeltner Dinge mancherlei;
Auf vierbeſpanntem Ochſenwagen
Zaunkönigſein an ſeidnem Band,
Maikäfer und, im Kampf zu tragen,
Zwei Harniſchhandſchuh' linker Hand.
Gewöhnlich ward der Tag zum Feſte

Mit ſeiner Wirthe würd'gem Glanz,
Geladen wurden edle Gäſte
Zu frohem Spiel, zu Schmaus und Tanz.
Die Bürger Sankt Goars entſandten,
Sich ihrer Dienſtbarkeit bewußt,
Zum Lehnsherrn ihre Amtsverwandten
An einem Sonntag im Auguſt.
Ein Meiſter trug aus jeder Gilde,
Die Bruſt behängt als ihr Genoß
Mit ſeines Handwerks Wappenſchilde,
Die Gaben ſeiner Zunft aufs Schloß.
Der Bürgermeiſter aber führte
Den Hofeszug, und üblich war's,
Daß man auch eine Jungfrau kürte,
Um Namens aller Frau'n Goars
Als ihrer Huld'gung ſichtlich Zeichen
Der Gräfin einen Blumenſtrauß
Mit einem Sprüchlein darzureichen
Aus eignem Herzen friſch heraus.
So oft die Wahl auf ſie gefallen,
War ſie von Lurlei abgelehnt,
Doch diesmal ward ſie unter Allen
Am meiſten von ihr ſelbſt erſehnt.
Ihr ſchien der eine Tag im Jahre
Wie keiner dazu angethan,
Sich dem erlauchten Elternpaare
Lothars auf hohem Schloß zu nahn.
Sie hoffte, daß beim Niederſteigen
Sie Braut des Graſenſohnes hieß,
Wenn überhaupt dann nach dem Reigen
Die Gräfin ſie noch von ſich ließ.

Es ward gestillt auch ihr Verlangen,
Sie ward erwählt und Peter auch,
Den größten Lachs, den man gefangen,
Dem Herrn zu zolln nach Pflicht und Brauch

Der Lehnstag kam, und Lurlei schickte
Sich festlich an, trug ein Gewand,
Daß Dankmod, als sie es erblickte,
In fragender Verwundrung stand.
War von lavendelblauer Seide,
Mit Gold durchwirkt und wohl vereint
Fleischfarbig hellem Unterkleide,
Gestickt die Borten und besteint.
Es hob den Wuchs, umschloß die Glieder
In schönen Linien rund und knapp,
Floß reich umgürtet, schillernd nieder,
Die Ärmel hingen tief herab.
„Vom Grafen hab' ich es bekommen,"
Sprach sie zu Dankmod kurz heraus,
„Großmutter hat es angenommen,
Du warst gerade nicht zu Haus."
„Von Graf Lothar?" frug Dankmod weiter,
„Und was gabst Du ihm dafür hin?"
„Den Dank, den wohl ich dem Bereiter
So großer Freude schuldig bin."
„Lurlei, was soll ich davon denken?
Denn Ritter, die aus vollen Truhn
Staatskleider einem Mädchen schenken,
Die wissen auch, wofür sie's thun,"
Sprach Dankmod sorgenvoll und wandte,
Verdacht im Herzen, sich hinaus

Zu Peter, dem ſie ſcheu bekannte,
Was ſie befürchte für ihr Haus.
Lurlei begriff, in welche Lage
Sie das Geſchenk Lothars gebracht,
Und welchen Vorwurf mit der Frage
Mißdeutend Dankmod ihr gemacht.
Lothar war ſchuld! ein kurz Erklären
Hätt' allen Argwohn weggefegt,
Den mußte jetzt ihr Schweigen nähren,
Das ihr der Zaubrer auferlegt!
Doch zu ſich ſelber ſprach ſie lachend:
„Habt nur Geduld! Der Tag vergeht
Nicht ohne daß ihr Augen machend
Des Räthſels beſte Löſung ſeht!"
Den Bürgermeiſter an der Spitze,
Zur Linken Lurlei mit dem Strauß,
Ging nun zum hohen Grafenſitze
Der Zug aus Sankt Goar hinaus,
Und gaffend wogte durch die Gaſſen
Neugierig Volk, der Meiſter Schaar
An ſich vorüber ziehn zu laſſen,
Wie's ſich begab von Jahr zu Jahr.
Und Alle ſahen mit Erſtaunen
Auf Lurlei's köſtliches Gewand,
Daß, wie ſie kam, ringsum ein Raunen
Und Reden über ſie entſtand.
Die Einen rühmten, ſchier betroffen,
Des Mädchens Schönheit in dem Kleid,
Die Andern doch verriethen offen
Darüber Eiferſucht und Neid.
„Wie mochte dazu ſie gelangen? —

„Wie sie sich bläht! — hochnäsig Ding! —
„Will einen Junker wohl sich fangen? —
„Wenn sie nur keiner damit fing!"
So zischelt' es auf beiden Seiten;
Lurlei trug lächelnd ihr Geschick
Und hatt' in ihrem stolzen Schreiten
Für all die Neider keinen Blick.
Der Zug erstieg in kurzer Dauer
Den Weg bergan zum Schloß und stand
Geordnet vor der Außenmauer,
Wo er das Thor geschlossen fand.
Doch Peter schwang, um auszuholen,
Hoch seinen großen Lachs empor,
Mit dessen Schwanz er auf die Bohlen
Drei starke Schläge that ans Thor.
Die Art, den Einlaß zu begehren
Am Lehnstag, früher Zeit entstammt,
Der Gilden ältester zu Ehren,
War ihres Meisters Recht und Amt.
Nach Frag' und Antwort klang der Riegel,
Die Flügel wurden aufgethan,
Und mit Verlaub nach Brief und Siegel
Vollführte sich des Zuges Nah'n.
Auf Brücken und durch Innenthore,
Durch Wälle, Höfe zum Portal,
Treppauf dann und durch Corridore
Ging's in den großen Rittersaal.

Hier waren Herren schon und Damen
Von ritterlichem Stand zu Gast,
Als feierlich die Bürger kamen

Mit ihrer Gift und Gaben Laſt.
Sie ſchloſſen ſich zu halbem Kreiſe
Lurlei inmitten, nah der Thür,
Und der Wohledle und Wohlweiſe,
Der Bürgermeiſter trat herfür
Und ſprach, wie er es oft erprobte
An dieſer Stelle, ſchlank und glatt;
Graf Dieter dankte und gelobte
Gern Schutz und Schirm der treuen Stadt
Ein Herr war's, dem der Jahre Fülle
Nur leicht auf Haupt und Schultern lag,
Und dem ein unbeugſamer Wille
Aus vornehm ernſten Zügen ſprach.
Er drückte Mefried Beiderlinden
Für ſeine Rede warm die Hand
Und frug nach Handwerk und Befinden
Manch Einen an des Saales Wand.
Die Gülten nahm der Burgvogt alle,
Herr Hund von Saulheim, in Empfang
Und legte ſie dem Seneſchalle
Auf Tafeln vor im Bogengang.
Die Meiſter wurden auf das Beſte
Bewirthet dann mit Weck und Wein,
Und freundlich ließen auch die Gäſte
Sich ins Geſpräch mit ihnen ein.
Lothar nur hielt ſich ihnen ferne,
Kam nicht erfreut auf Lurlei zu;
Sie ſah, er ſchaut' in andre Sterne,
Und ſah's auf Koſten ihrer Ruh.

Beim Aufmarsch schon der Abgesandten
Bemerkte man, daß sich sofort
Von Jung und Alt die Blicke wandten
Nach jener schönen Jungfrau dort
Mit den goldglänzend blonden Haaren,
Die heut den Strauß in Händen trug,
Und Jeder suchte zu erfahren,
Wer sie wohl sei, und forscht' und frug.
Jetzt ward umringt sie von den Jungen,
Und Mancher sagt' ihr ins Gesicht,
Daß ihre Schönheit ihn bezwungen;
Nur Einer, Einer nahte nicht.
Sie schritt zur Gräfin nun; im Gange
Schlug ihr jedoch das Herz so laut,
Daß hülfesuchend erst und bange
Sie nach Lothar sich umgeschaut.
Den aber fesselte noch immer
Dasselbe Fräulein fort und fort,
Das mit verklärtem Augenschimmer
Andächtig lauschte seinem Wort.
Sich tief vor Gräfin Agnes neigend
Besann sich Lurlei ihrer Pflicht
Erregung und Verwirrung zeigend
Und sagt' ihr Sprüchlein kurz und schlicht:

Frau'n und Mädchen von Sankt Goar
Bringen Euch dienstlich Grüße dar,
Wünschen von Herzen treu ergeben
Euch Gesundheit und langes Leben
Und erflehn des Himmels Segen
Aller Zeiten, aller Wegen

Eurem gnadenreichen Haus;
Deß zum Zeichen nehmt den Strauß!
Und er sei in Eurer Hand
Hohen Glückes Unterpfand,
Das in Euren Hulden winkt
Der, die Euch zu Füßen sinkt!"

Der letzte Satz verklang so leise,
Daß ihn die Gräfin kaum verstand,
Die schnell in ihrer güt'gen Weise
Die Knie'nde aufhob an der Hand.
Sie sprach, nachdem sie angenommen
Den bandgeschmückten Blumenstrauß:
„Dank, liebe Lurlei! sei willkommen!
Und o! wie herrlich siehst Du aus!
Gold im Gelock und Gold im Kleide, —
Bist Du vielleicht ein Feeenkind?
Gab zauberkräftig Dir die Seide
Ein Elfe, der Dir wohlgesinnt?"
Lurlei, die ahnungslosen Fragen
Sich günstig deutend und darob
Erschrocken doch, fand nichts zu sagen
Auf ihres Aussehns schmeichelnd Lob.
Jetzt winkend zu den Gästen blickte
Die Gräfin, aber als sie sah,
Daß die's nicht merkte, der sie nickte,
Rief sie hinüber: „Gisela!"
In Lurlei wollte schier erlahmen
Herzschlag und alle Lebensspur,
Als ob ein Blitz mit diesem Namen
Aus heiterm Himmel niederfuhr.

Sie hier im Schloß!? — und Alles drehte
Sich wohl um sie? — doch welche war's?
Da kam sie — ha! — dieselbe, stete,
Die Unzertrennliche Lothars!
Ein lieblich Mädchen, braun von Haare,
Schlank und von feiner Züge Schnitt,
Mit einem sammtnen Augenpaare
Und langen, dunklen Wimpern, schritt
Auf Lurlei zu mit raschem Fuße
In einem schwebend leichten Gang
Und bot mit anmuthvollem Gruße
Die Hand ihr freundlich zum Empfang.
Lurlei, in feindlich dunklem Triebe,
Reicht' ihre kaum; die Herrin sah's
Und sprach: „'s ist Gräfin Schönburg, Liebe:
Die ich zu nennen Dir vergaß.
Sieh, Gisela, dies Fischermädchen!"
Fuhr sie dann fort, „es heißt gemein,
Daß sie die Schönste sei im Städtchen,
Ach nein! die Schönst' am ganzen Rhein.
Ich glaub's; hast Du im Röm'schen Reiche
Schon jemals solch ein Haar gesehn?"
Dabei ließ sie die Hand, die weiche,
Durch Lurlei's goldne Wellen gehn.
„Fräulein, die Gräfin liebt zu scherzen,
So sehn nicht Fischermädchen aus,"
Sprach Gisela mit frohem Herzen,
„Auf welcher Burg seid Ihr zu Haus?"
„Da hast Du's, Lurlei!" fiel mit Lachen
Die Gräfin Agnes wieder ein,
„Wahr ist's, daß Kleider Leute machen,

Schauſt wirklich wie ein Burgfräulein!"
Lurlei war zweifelnd und verlegen,
Ob ihr denn hier ein Spott geſchah,
Und konnte doch des Irrthums wegen
Nicht böſe ſein auf Giſela.
Sie kämpfte, ob ſie's ſagen ſollte,
Jetzt, hier, mit freiem, ſtolzem Muth,
Daß auch in ihren Adern rollte
Halb Grafen- und halb Königsblut.
Allein ein bitterer Gedanke
Fuhr augenblicks ihr durch den Sinn
Und ſtellte ſich als feſte Schranke
Vor die Entdeckung warnend hin:
Dann mußte ſie die Mutter nennen
Und was ihr dieſe offenbart
Von ihrer Herkunft und bekennen,
Daß ſie nur halb von Menſchenart.
Und dies Geheimniß, hier enthüllet,
Hätt' All' im Saale, die's gehört,
Mit Grau'n vorm Nixenkind erfüllet
Und jede Hoffnung ihr zerſtört.
Da fühlte ſie zum erſten Male
Den Schatten, der am hellen Tag
Wie grauer Nebeldunſt im Thale
Spukhaft auf ihrem Leben lag.
Es ſtand gleich einem mildumfloſſnen,
Süßſanften Veilchen Giſela
Vor ihr, der üppig aufgeſchloſſnen,
Doch dornumſtarrten Roſe, da.
Der dunkelblauen Augen Scheinen
Sah froh und freundlich in die Welt,

Und in der Bruſt der Jugendreinen
War Alles klar und glückerhellt.
Sie aber, ſchuldlos auch, umſtrickte
Das Schickſal mit geheimem Leid,
Und wie auf Giſela ſie blickte,
Wuchs ihr im Herzen Haß und Neid.
Doch Antwort gab ſie auf die Frage,
Auf welcher Burg ſie denn zu Haus:
„Ihr irrt; aufwuchs ich wie im Hage
Die friſchen Blumen hier im Strauß
In eines Fiſchers Haus und Garten,
In Berg und Thal und Waldesgrün,
Und wie die Blumen darauf warten,
So freut auch mich des Frühlings Blühn.“
Jetzt nahte ſich dem kleinen Kreiſe
Langſam und zögernd Graf Lothar
Und grüßte ritterlicher Weiſe
Lurlei, die tief erröthet war.
Er ſchwieg jedoch zu Boden ſehend,
Weil er, der ſonſt ſo weltgewandt,
Wie unter einem Drucke ſtehend
Nicht gleich die rechten Worte fand.
„Du kennſt die Perle unſrer Saſſen?“
Frug Gräfin Agnes ihren Sohn.
„Ja,“ ſprach er lächelnd und gelaſſen,
„Mich dünket faſt, ich ſah ſie ſchon.“
„Dich dünket faſt? mich will bedünken,
Wer ſie ein einzig Mal geſehn,
Dem kann ihr Bild niemals verſinken,
Nie ganz aus dem Gedächtniß gehn.
Man ſagt von ihr, ſie könnte ſingen

Mit einer zaubriſchen Gewalt,
Daß Vögel lauſchen, Fiſche ſpringen
Und Menſchen ſtaunen, wenn's erſchallt."
„Kein Zweifel," ſprach er glatt und fließend,
„Daß ſchön auch ſingt ſo ſchöner Mund!
Man hat mit Aug' und Ohr genießend
Dann zur Bewundrung doppelt Grund.
Man ſagt auch, daß ſie mit Geſange
Schon weidlich manchen Mann bethört,
Den ſie nach ſo gethanem Fange
Doch nicht in Gnad' und Gunſt erhört."
Bei dieſem angeſtimmten Tone
Sah Lurlei groß und fremd ihn an,
Doch als ſie zum verdienten Lohne
Beinah die Antwort ſchon begann,
Macht' ihr Lothar geſchwind ein Zeichen,
Zu ſchweigen, bat mit leiſem Wort
Das Fräulein, ihm die Hand zu reichen,
Und führte Giſ'la mit ſich fort.
Lurlei war vor den Kopf geſchlagen,
Im innerſten Gefühl empört
Und mußte wie betäubt ſich fragen,
Ob ſie denn wirklich recht gehört.
War das Lothar, der ſo geſprochen,
Wegwerfend, kränkend, obenhin,
Ihr hoffnungglühend Herz durchſtochen
Mit fadem Wort und ſchnödem Sinn?
Im Walde konnt' er ſich nicht trennen
Von ihr, da hielt ihn jedes Haar,
Und hier, hier wollt' er ſie nicht kennen,
Verleugnete ſie ganz und gar?

Und ging mit Giſela von hinnen
In flüſternder Vertraulichkeit —?
Doch länger drüber nachzuſinnen
Ließ Gräfin Agnes ihr nicht Zeit.
Sie ſprach zu ihr: „Lurlei, o ſinge
Uns hier ein Lied nach freier Kür
Und fordre ſelber als Gedinge
Dir jeden Preis und Lohn dafür!“
Lurlei durchfuhr's: — der Eltern Segen!
Wenn ſie ſich dafür ſchnell entſchied!
Gelegenheit kam ihr entgegen, —
Die Grafenkrone für ein Lied!
Allein nach dem, was vorgegangen,
War's denn Lothar noch drum zu thun,
Der Eltern Segen zu erlangen
Zum Bund mit ihr? Und wenn auch nun,
Würd' ihr das Wunder jetzt gelingen?
Und wär's dem Liebſten recht gemacht?
Doch um geringern Preis zu ſingen,
Mit einem Spielmannslohn bedacht, —
Niemals! Sie ſchlug die Wimpern nieder
Und bat: „Erlaßt mir's, hohe Frau!
Denn mir verſagen Ton und Lieder
Vor ſoviel ſtrenger Augen Schau“
Graf Dieter aber, der's vernommen,
Sprach mild: „O quäle Lurlei nicht;
Dazu iſt ſie nicht hergekommen,
Das iſt nicht ihre Lehenspflicht.
Haſt Recht, Du ſchöne Maid, zum Singen
Gehört des Herzens freie Luſt,
Was kämpfen will und Sieg erringen,

Das kommt von ſelber aus der Bruſt."
Was kämpfen will? — ſie wollte kämpfen,
Und der Geliebte war der Preis!
Darum des Herzens Wünſche dämpfen,
Weil man das Zauberwort nicht weiß?!
Kampf! — nun erſt recht! ſie wollt' es wagen,
Vielleicht im Sange lag der Sieg,
Im Liede konnte ſie es ſagen,
Was ringend ihre Bruſt verſchwieg.
„Herr Graf, Frau Gräfin," ſprach ſie plötzlich
Mit muthiger Entſchloſſenheit,
„Wenn's Euch genehm iſt und ergötzlich,
Bin ich zu einem Lied bereit!"
Sie dankten ihr, Graf Dieter führte
Sie ſelbſt zum Hochſitz an der Wand,
Und ſtolz, als ob ihr's ſo gebührte,
Schritt ſie dahin an ſeiner Hand.
Verwundert ſahen All' im Saale
Nun zu der Herrlichen hinan,
Und ſtille ward's mit einem Male,
Als Lurlei ihren Sang begann.

Es pirſcht' im Forſt alleine ein junger Jägersmann,
Am Born auf moos'gem Steine traf er ein Mägdlein an.
Gleich ſaß er bei ihr nieder, gleich nahm er ſie in Arm,
Sie litt's und küßt' ihn wieder mit Lippen, roth und warm.

„Du ſollſt die Krone tragen, du biſt die Schönſt' im Land,
Sollſt mit mir reiten und jagen, ſollſt haben köſtlich Gewand.
Laut will ich für dich zeugen, du meines Lebens Stern!
Es ſolln vor dir ſich beugen die Ritter und die Herrn."

„Daß Gott! ach hab' Erbarmen, du reicher Königssohn!
Und treibe mit mir Armen nicht eitel Spott und Hohn.
Wenn um sich seine Großen dein Vater stolz vereint,
Werd' ich in Thurm gestoßen, wo Sonn' und Mond nicht scheint."

„Nein, nein! du wirst alsbalde mein herzenstraut Gemahl,
Ich hole dich aus dem Walde zum goldnen Hochzeitssaal.
Ich schwör's beim fließenden Rheine, drin Well' auf Welle geht,
Und bei dem höchsten Steine, der über der Tiefe steht!"

Es harrte nun in Bangen auf ihren Schatz die Maid,
Es klopfte vor Verlangen ihr Herz in Lust und Leid.
„Weh, wenn sein Wort er bräche, nichtswürdig und verrucht!
Ich träte hin und spräche: Verräther, sei verflucht!"

Doch was er ihr am Bronnen gelobt als ihr Genoß,
Das hielt er treu gesonnen auf seiner Väter Schloß.
Und als sie einst zum Rande des Wassers kamen hin,
Da war er König im Lande, und sie war Königin.

Hinreißend hatte sie gesungen
Mit süßem Klang, mit voller Kraft,
Und bald auch war der Ton durchdrungen
Von tief verhaltner Leidenschaft.
Als sie ihr wuchtig Lied beendet,
Ging ein Gemurmel durch die Reih'n,
Und lauter Beifall ward gespendet,
Lothar nur stimmte nicht mit ein.
Er nahte nicht, zog rasch besonnen
Sie nicht zu seinen Eltern hin:
Hier ist die Maid vom Waldesbronnen
Und meines Herzens Königin!

Ach nein! ſie hatt' umſonſt geſungen;
Der Stimme ſehnſuchtsvoller Klang
Hatt' Allen hier das Herz bezwungen,
Nur dem nicht, deſſentwillen ſie ſang.
Graf Dieter trat ihr froh entgegen,
Gleichgültig nahm ſein Lob ſie hin,
Doch keines Argwohns leiſes Regen
Kam ihm in ſeinen ſtolzen Sinn.
Der Gräfin aber ſtieg mit Schmerzen
Bei der geſungnen Mär Verlauf
Aus ahnungsvollem Mutterherzen
Die triſtige Vermuthung auf,
Daß Lurlei's Lied nicht bloße Märe,
Und daß die Maid am Waldesborn
Vielleicht die Sängrin ſelber wäre,
Die in betrogner Hoffnung Zorn
Dem Königsſohn — ach! ihrem Sohne,
Auf den allein ihr Sang gezielt,
Das Lied von der verheißnen Krone
Als Spiegel vor die Seele hielt.
Auffallend war Lothars Benehmen
Vorher bei Lurlei dort im Saal,
Kaum wollt' er ſich dazu bequemen,
Sie zu erkennen; aſchefahl
Stand er nun da, herüber ſchielend
Verſtörten Blicks, in Angſt und Groll
Erregt an ſeinem Dolche ſpielend,
Die Lippe nagend unruhvoll.
Wie? hatt' er ihr die Eh' verſprochen?
War er's, der ihr das Kleid geſchenkt,
Ihr Treu geſchworen, dann gebrochen,

Unendlich Leid ins Herz geſenkt?
So ſorgte ſie; denn niemals ſöhnte
Sie ſich mit einem Treubruch aus,
Allein ein Fiſchermädchen krönte
Kein Biſchof doch im Grafenhaus.
Sie ging zu Lurlei, ihr zu danken;
Mit ſchwer beklommenem Gefühl
Hielt ſie ſich in gemeſſnen Schranken,
Ihr Lob war karg, ihr Dank war kühl.
Doch als ſie ihr den Rücken wandte
Und Lurlei tief betroffen ſtand,
Kam, als ob ſie ein Engel ſandte,
Giſ'la, ein Kelchglas in der Hand.
„Heil, Lurlei, Eurem ſchönen Singen!"
Begann ſie lächelnd, freundlich ſchlicht,
„Mir wollte ſchier das Herz zerſpringen,
Vor Weh, vor Luſt, — ich weiß es nicht
Kommt, netzt die liederfrohen Lippen!
Herzlich kredenz' ich Euch den Trank,
Und grüßlich will ich daran nippen,
So wohl Euch, Liebe! Heil und Dank!"
Die Augen ſtrahlten ihr ſo innig,
Die Lippen lächelten ſo hold,
Sie bot ſo anmuthvoll und ſinnig
Des edlen Weines flüſſig Gold,
Daß Lurlei es im Herzen ſpürte
Und niederkämpfend ihren Gram,
Weil Giſ'la's Liebesgruß ſie rührte,
Das volle Kelchglas dankend nahm.
Derweil ſie trank, ſprach jene leiſe:
„Und wißt Ihr, was aus Eurem Sang

Vor Allem mir mit Wort und Weiſe
Am tiefſten in die Seele drang?
Das war das Loos der Maid am Bronnen;
Ich ſah und hörte ſie ſo klar
Und fühlte mit ihr Weh und Wonnen
Ganz ſo, als ob ich's ſelber war.
Als käm' ich aus dem Wald gegangen
Hier auf das Schloß und vor den Thron,
Der Eltern Segen zu empfangen
Zum Bunde mit dem Königsſohn."
Das Glas in Lurlei's Händen bebte,
Und ſie erſchrak im Herzensgrund,
Ein Zug von Schalkheit aber ſchwebte
Um Giſ'la's rothen Mädchenmund.
„Ich könnt' Euch ſchon ein Wörtlein ſagen,"
Sprach ſie, im Antlitz helle Gluth,
„Macht Euer Lied zu friſchem Wagen
Vielleicht doch einem Andern Muth.
Hört in geheim —" „Nein, nein! nicht hören!"
Rief angſtvoll Lurlei, „ſeht Euch vor!
Was Königsſöhne heimlich ſchwören,
Iſt nicht für Fiſchermädchens Ohr!"
Die junge Gräfin ſchwieg, erſchrocken
Vor Lurlei's Blick und raſchem Wort,
Da war die mit den blonden Locken
Auch ſchon von ihrer Seite fort.
Lurlei, ſich durch die Gäſte windend,
Sah ſich noch um ein einzig Mal
Und ſchlüpfte, bald den Ausgang findend,
Still, ohne Abſchied aus dem Saal. —

Am Schloß an einer ſcharfen Ecke
War eine ragende Baſtei
Und hier auf eine weite Strecke
Der Blick ſtromauf, ſtromunter frei.
Da vor ihm lag in großem Bogen
Voll Herrlichkeit das breite Thal,
Wie ſich die grünen Berge zogen,
Der Strom ſich wand im Sonnenſtrahl.
Und dicht an felsgetragnen Zinnen
War eine hohe Bank von Stein,
Da ſaß in träumeriſchem Sinnen
Lurlei jetzt einſam und allein.
Grauſam enttäuſcht von dieſem Tage,
Den ſie ganz anders ſich gedacht,
Saß ſie nun hier in ſtummer Klage,
Verzweifelnd an der Liebe Macht.
Sie hatte hoch ſich aufgeſchwungen,
Sich Schlöſſer in die Luft gebaut
Und noch dem Lied, das ſie geſungen,
Viel andre Wirkung zugetraut.
Nun aber hatte mit dem Sange
Der Andern Hoffnung ſie geweckt,
Die ihr aus eignem Herzensdrange
Die Liebe zu Lothar entdeckt.
Wird, treu dem Schwur, er widerſtehen
Der Eltern Willen, der die Braut
Ihm ausgewählt, wenn er geſehen,
Daß Giſela auf ihn vertraut?
Noch hoffte ſie 's; er hatt' ein Zeichen,
Heut noch zu ſchweigen, ihr gemacht,
Hielt vor den Gäſten wohl, den reichen,

Der Rhein, der mit der Sonne mild
Im weiten in die Ferne dringt,
Daß nur das Gold der Wund am Brunnen:
Ich bin mit deiner in der Tur
Und denke nur an Lieb und Sonnen
Ganz in nicht in mich leider nur.
Ich stieg in mein Kahn gegangen
Über auf das Schiff und vor den Thron,
Der Ehren Segen zu empfangen
Zum Bunde vor dem Königssohn."
Das Glas in Lurlei's Händen bebte,
Und sie erblickt im Herzensgrund,
Ein Zug von Schiffen aber schwebte
Im Grunde nahen Mädchenmund.
„Ich singe Euch schon ein Liedlein sagen,"
Sprach sie, im Antlitz helle Glut,
„Mache Euer Lied zu frischem Wagen
Vielleicht doch einem andern Mut.
Hört in geheim — " „Nein, nein! nicht hören
Rief angstvoll Lurlei, „seht Euch vor!
Was Königssöhne heimlich schwören,
Ist nicht für Fischermädchens Ohr!"
Die junge Gräfin schwieg, erschrocken
Vor Lurlei's Blick und raschem Wort,
Da war die mit den blonden Locken
Auch schon von ihrer Seite fort.
Lurlei, sich durch die Gäste
Sah sich noch um ein
Und schlüpfte, bald den
Still, ohne Abschied

[illegible]

[illegible] ense.

[illegible] r Kapelle

[illegible] gesetzt,

[illegible] s höchster Stelle

[illegible] letzt.

[illegible] vier Winde

[illegible] metenschall:

[illegible] geschwinde

[illegible] nsmann und Vasall,

[illegible] zu walten

[illegible] en Himmelszelt,

[illegible] es Purpurs Falten

[illegible] en Herrn der Welt!

[illegible] ich die Erzbischöfe

[illegible], von Köln, von Trier ein,

[illegible] ihre Fürstenhöfe

[illegible] elberg Pfalzgraf am Rhein,

[illegible] rnberg Friederich von Zollern,

[illegible] Burggraf, und vom Sachsenhaus

[illegible] eß Herzog Rudolf zu den Grollern,

Der Böhme blieb wohlweislich aus.

Die Sechs jedoch mit ihrem Trosse,

Die Werbung übel angebracht.
Sie war ein Fiſchermädchen eben
Trotz ihrem prächtigen Gewand
Und durfte nie den Schleier heben
Von ihres Weſens wahrem Stand.
Das war es, was ſie niederdrückte,
Der Fluch, daß halb ſie Nixe war
Und nichts den Abgrund überbrückte,
Als ihre Liebe zu Lothar.
Ward ſie ſein Weib, ſo floß ihr Leben
Dahin auf menſchlich freier Bahn,
Dann konnte ſie die Flügel heben
Vom Waſſer auf gleich einem Schwan.
Dann konnte ſie das Glück ergreifen,
Und ihres Urſprungs dunklen Zwang
Wie eine Fiſchhaut von ſich ſtreifen,
Daß ihn Vergeſſenheit verſchlang.
Sie bog das Knie herab zur Erde, —
„Verlaſſen ſein muß ſchrecklich ſein,
Wenn aber ich verlaſſen werde,
Iſt's mehr als Tod und Höllenpein.
Lothar halt' aus! nimm mich zum Weibe,"
Sprach ſie mit zuckendem Geſicht,
„Daß ich nicht ewig Nixe bleibe!
Lothar! Lothar, verlaß mich nicht!"

XIII.

Am Königsſtuhl zu Rhenſe.

Zu Lahnſtein war in der Kapelle
Der faule Wenzel abgeſetzt,
Weil an des Reiches höchſter Stelle
Er jede Herrſcherpflicht verletzt.
Und rufend ging in die vier Winde
Vom Königsſtuhl Drommetenſchall:
Kurfürſten ihr, herbei geſchwinde
Zur Wahl mit Lehnsmann und Vaſall,
Des Amtes feierlich zu walten
Hier unterm freien Himmelszelt,
Zu küren für des Purpurs Falten
Nun einen neuen Herrn der Welt!
Es ſtellten ſich die Erzbiſchöfe
Von Mainz, von Köln, von Trier ein,
Es ließen ihre Fürſtenhöfe
In Heidelberg Pfalzgraf am Rhein,
In Nürnberg Friederich von Zollern,
Der Burggraf, und vom Sachſenhaus
Stieß Herzog Rudolf zu den Grollern,
Der Böhme blieb wohlweislich aus.
Die Sechs jedoch mit ihrem Troſſe,

Geiſtlich und weltlich, waren nun,
Zu Schiff gekommen und zu Roſſe,
Verſammelt, ihre Pflicht zu thun.
Am Königsſtuhl zu Rhenſe ſtreckte
Das Lager ſich in weitem Ring,
Wo Zelt bei Zelt den Boden deckte
Und Schild bei Schild am Speere hing.
Doch offen war's, kein Wall umhegte
Den Zutritt ſperrend das Gefild,
Und was ſich Alles drin bewegte,
Bot ein ſehr mannigfaltig Bild.
Man ſah gefürſtete Prälaten
Mit ihres Clerus ganzem Heer,
Capitelherren, Stiftslegaten
Und Kloſtervolk wie Sand am Meer.
Zahllos die Ritter, Knappen, Knechte,
Gerüſtet wie zu Kampf und Jagd,
Und aus manch adligem Geſchlechte
Fräulein und Frau'n mit Bub' und Magd.
Das wirbelte, das wogt' und wallte
Durchher in treibendem Gewirr,
Der Stimmen dumpfes Brauſen ſchallte,
Gewieh'r, Geſtampf und Stahlgeklirr.
Die Harniſche, die Waffen blinkten,
Die Fähnlein flatterten im Frei'n,
Von Helmen und von Hüten winkten
Zimier und Federn, Strauß und Stein.
Aufwand und Schmuck, wohin man ſpähte,
An Frauenkleid und Männertracht,
An Zaumzeug und Turniergeräthe,
Ganz überſchwänglich war die Pracht.

Und was nie mangelte bei Festen,
Zuzug von Fahrenden war da,
Als ob nach Nord, Süd, Ost und Westen
An sie der Königsruf geschah.
Die Wanderzunft der freien Singer,
Der Spielleut lockre Brüderschaft,
Die Tänzer und geschwinden Springer,
Die Gaukler mit der Riesenkraft,
Sie zeigten, bunt bekränzt die Stirnen,
Vor Hoch und Niedrig ihre Kunst,
Und lächelnd gaben schmucke Dirnen
Nicht allzu theuer ihre Gunst.
Von Händlern boten ganze Schaaren
In Buden oder aus der Hand
Heilmittel schreiend aus und Waaren,
Krimskrams und vielbegehrten Tand.
Garküchen waren aufgeschlagen,
Wein war herangefahren, Wein,
Als sollte nicht in dreißig Tagen
Der neue König fertig sein.
Und ringsum lagerte zum Schauen
Und zog heran und wuchs und schwoll
Von fern und aus den Nachbargauen
Unzählig Volk, erwartungsvoll.
Sie stiegen über Bergeskämme,
Sie setzten über Strom und Thal,
Es trafen sich die deutschen Stämme
Aus jeder Grenzmark bei der Wahl.
Sie hoben sich und tauchten nieder
Und drängten, Mann und Weib und Kind,
Sich Kopf an Kopf daher, dawider

Wie reifes Ährenfeld im Wind.
Darüber ragte, wie von Wogen
Des aufgeregten Meers umrauſcht,
Der Königsſtuhl mit ſeinem Bogen,
Von einem ganzen Volk umlauſcht.

Aus Sankt Goar auch war zur Stelle
Die Hälfte der Bewohnerſchaft
Und hatt' auf einer Hügelwelle
Mit ihrer Ellenbogen Kraft
Sich Platz erkämpft, bequem gelegen,
Um zwiſchen Königsſtuhl und Rhein,
Wo wenig Raum war zum Bewegen,
Dem neu Erwählten nah zu ſein.
Zu ihnen hielten als Gefährten,
Die ſich an Strom und Berg und Au
Von Bacharach bis Boppard nährten
Im langgeſtreckten Trechirgau.
Auch Sandrogs waren hergekommen,
Die ganze Sippe, Mann und Maus,
Chriſtinens Kind nicht ausgenommen,
Und nur Salvete blieb zu Haus.
Sie ſtanden nah genug dem Ringe,
In dem das große Werk geſchah,
Daß Jeder, wenn es vor ſich ginge,
Auch Alles klar und deutlich ſah.
Und Lurlei's Falkenaugen trogen
Sie nicht, ſie hatt', empor gereckt,
Die Grafen Katzenellenbogen
Mitſammt den Schönburgs bald entdeckt.
Und wieder ſtanden wie zwei Flammen

Auf einem Herd und reich geſchmückt,
Lothar und Giſela zuſammen
Und ſchienen beide ſehr beglückt.
Mißtrauiſch lugte ſie hinüber
In eiferſücht'ger Grübelei,
Und ihr Geſicht ward immer trüber,
Je heitrer waren jene Zwei.

Jetzt meldeten Poſaunenklänge
Der Handlung Anfang; langſam nur
Entrollte ſich des Zuges Länge
Auf menſchenüberſtrömter Flur.
Herold voran und Bannerträger,
Im Wappenrock des Reiches Aar,
Trabanten, Bläſer, Paukenſchläger,
Marſchälle, Knappen, Höflingsſchaar
Der Kirchenherren lange Reihen
In goldgewirktem Meßgewand
Mit allen Zeichen höchſter Weihe,
Den Krummſtab in beringter Hand.
Dann kamen die erlauchten Kürer
In Scharlachmänteln und daran
Den edlen Hermelin, ihr Führer
Der Kurfürſt-Erzbiſchof Johann.
Dann tauſend Ritter und Vaſallen,
Endloſer Clerus hinterdrein,
Der pſalmodirend ließ erſchallen
Geſang in mönchiſchem Latein.
Der Zug in feierlicher Weiſe
Umwandelte den Mauerkranz
Und ſtellte ſich in weitem Kreiſe

Ums Bauwerk auf im Sonnenglanz.
Des Reichs berufne Wähler ſtiegen
Zum Königsſtuhle jetzt empor,
Die Bläſer und die Sänger ſchwiegen,
Der Erzbiſchof von Mainz trat vor
Und fleht', es möge ihrem Tagen
Gott ſeinen Segen nicht entziehn,
Und Alle, all die Tauſend lagen
Mitbetend ſtumm auf ihren Knie'n.
Urkunden wurden dann verleſen,
Des Throns verluſtig ward erklärt
Der Böhme, der mit Thun und Weſen
Als König übel ſich bewährt,
Und daß im heil'gen Röm'ſchen Reiche
Mit ihm zu Ende die Geduld,
Damit er einem Beſſern weiche,
Das walte Gott in ſeiner Huld!
Nun ſaßen flüſternd in der Runde
Die Sechs auf dem erhöhten Mal,
Ein Name ging aus ihrem Munde, —
Es war der Augenblick der Wahl.
In tiefer, athemloſer Stille
Blieb alles Volk und harrte nur,
Daß Gottes und der Fürſten Wille
Kund würde nach vollbrachter Kur.
Da ſchmetterten Trompetenſtöße,
Und weit umher die Mahnung drang,
Daß Männiglich das Haupt entblöße
Vor des Erwählten Namensklang.
Der Reichsherold beſchritt die Stufen
Und ſetzte Kraft und Lungen ein,

Als deutſchen König auszurufen
Kurfürſt Ruprecht, Pfalzgraf am Rhein.
Und ſturmgetragner Jubel tönte
Bis zu der Menge fernſtem Theil,
Erſchütternd donnerte und dröhnte
Der Ruf: Heil, König Ruprecht! Heil!
Nun an des Königsſtuhles Brüſtung
Trat der Gewählte, mantellos,
In ſtrahlend goldner Ritterrüſtung,
Echt königlich und heldengroß.
Und wie er dankend ſich verneigte,
Scholl's aus den Reihen Sankt Goars,
Als er ſein Antlitz ihnen zeigte:
„Der Jäger aus Kurpfalz!" — Er war's,
Den kürzlich bei dem Mädchenlehen
In Sankt Goar am Lindenſtand
Als höchſten Bieter ſie geſehen,
Verkappt als Waidmann, fremd im Land.
Hilf Himmel! Der, den ſie geſcholten,
Als käm' er ihnen nicht mal gleich,
Den ſie ins Burſchband ſperren wollten,
Der war der Erſte nun im Reich!
Vor allen Mädchen doch und Frauen
War Lurlei ſtolz, daß dem Gelüſt
Sie nachgab, hoch umher zu ſchauen:
Mich hat der König ſelbſt geküßt!

Mit glänzendem Gefolge wallte
Durchs Lager König Ruprecht hin,
Und ihm auf Schritt und Tritt erſchallte
Glückwunſch zu ſeines Ruhms Beginn.

Dann rheinwärts zu dem kurzen Gange
Schuf man ihm eine Gasse frei,
Daß er zu seinem Schiff gelange,
An Lurlei's Standort dicht vorbei.
Lurlei durchbohrte das Gehege
Der vor ihr Stehenden und wand
Sich schmiegsam durch, bis vorn am Wege
Sie in der ersten Reihe stand.
In Hoheit kam daher geschritten
Mit manchem gnäd'gen Aufenthalt,
Anhörend vorgetragne Bitten,
Des Königs leuchtende Gestalt.
Schon war er nah, und Lurlei glaubte,
Er hätte sie bereits erkannt
Und ihr, soviel's die Würd' erlaubte,
Ein huldvoll Lächeln zugesandt, —
Da theilte drüben sich die Menge,
Begleitet von den Seinen, brach
Graf Dieter durch Gewühl und Enge,
Verneigt' auf's Tiefste sich und sprach:
„Mein König! Heil auf allen Wegen!
Erfüllt die erste Bitte mir,
Gebt diesem Brautpaar Euren Segen
Als seines Bundes höchste Zier!"
Und sieh! vor König Ruprecht knieten
Lothar und Gis'la Hand in Hand,
Und mit der Augen Glanz verriethen
Sie ihrer Herzen hellen Brand.
Ein Aufschrei, Mark und Bein durchdringend,
Gellt' in die feierliche Ruh,
Der Löwin gleich, nach Beute springend,

Flog Lurlei auf den König zu.
Nun aber ſchien ihr zu verſagen
Die Stimme, denn es zuckt' ihr Mund,
Wie Funken, aus dem Stein geſchlagen,
Flammt' es in ihres Auges Grund.
Den Nächſten, die es ſahn im Kreiſe,
Entſetzen durch die Glieder rann;
Der König frug in milder Weiſe:
„Lurlei, was iſt? was ficht Dich an?"
Sie zeigte, noch nicht Worte findend,
Auf Graf Lothar vor dichten Reih'n,
Und ſich gewaltſam überwindend
Schrie ſie heraus: „Der Mann iſt mein!!
Mir, mir hat er die Treu geſchworen
Beim Höchſten, was es irgend giebt,
Ich bin's, die er zum Weib erkoren
Und die ihn ſelber heiß geliebt!"
Sprachlos vor Zorn und Schrecken waren
Die beiden Eltern und die Braut,
Schnell hatte ſich in großen Schaaren
Gefolg' und Volk zum Ring geſtaut,
In deſſen freigelaſſner Mitte
Nun König Ruprecht ſtand und ſann,
Als hielt' er ſelbſt nach alter Sitte
Hier ein Gericht im Königsbann.
„Ich ſtelle, Graf Lothar, die Frage
An Euch jetzt," ſprach er würdevoll,
„Was ſagt Ihr zu des Mädchens Klage?
Sprecht Wahrheit ohne Furcht und Groll!"
Lothar doch ſchlug die Augen nieder
Und ſchwieg, ſein Angeſicht war bleich.

„Seht Ihr's? er ſchweigt!“ rief Lurlei wieder,
„Laßt mich ihn angehn, Herr, vor Euch! —
Laut, Graf Lothar, will ich Euch fragen,
Als hörte mich die ganze Welt:
Wer war's, der ſeit des Frühlings Tagen
Dem Fiſchermädchen nachgeſtellt?
Wer ſuchte ſie auf allen Wegen,
Im Waldesdunkel und am Rhein?
Wer wußte ſchlau ſie zu bewegen,
Im Boot zu fahren ihn allein?
Wer hielt unlöslich ſie gebunden
Mit ſeines Zauberlichtes Strahl
In eben jenen nächt'gen Stunden
Im Waſſer noch, zu ihrer Qual?
Wart Ihr's nicht, der aus Hinterpforten
Von ſeiner Burg geſchlichen kam
Und mir mit glatten Höflingsworten
Mein arglos Herz gefangen nahm?“
Sie hörten ſtaunend Lurlei ſprechen
Und blickten ſtreng und horchten ſcharf,
Als ſie dem Grafen das Verbrechen
Der Zauberei ins Antlitz warf.
Der fühlte die Gefahr und ſagte:
„Ich weiß von keinem Zauberlicht;
Wenn Einer ſich zum Andern wagte
Mit Hexenkünſten, — ich war's nicht!“
„Wohl ich?!“ rief ſie mit Händeringen,
„So denkt an jene Vollmondnacht,
Da ich, um Euch Beſcheid zu bringen,
Hinüber kam und mit Bedacht
Euch frug vor unſerm erſten Kuſſe:

'Wie ſteht's mit Gräfin Giſela?'
Wiſſt Ihr es noch, was im Verdruſſe
Ihr rundweg mir erwiedert da?
Denn mich nur hättet Ihr erkoren
Als Eures Herzens Ehgemahl,
Und das, das habt Ihr mir geſchworen,
Nicht einmal, — zehnmal, tauſendmal!
Ihr rieft den Rhein dabei zum Zeugen
Und jede Welle, die drin fließt,
Eh würden ſich die Sterne beugen,
Schwurt Ihr, eh daß Ihr mich verließt!
Und nun? hahaha! —" mit lautem Krachen
Schlug ſie ſich vor die Stirn dabei,
Und aus dem aberwitz'gen Lachen
Brach der Verzweiflung Herzensſchrei.
Der König ſprach: „Herr Graf, Ihr ſchweiget
Nach alle dem? Euch iſt vergönnt,
Daß Ihr uns Eure Unſchuld zeiget
Und Euch vertheidigt, wenn Ihr könnt!"
Als wäre jetzt der Bann gebrochen,
Der auf ihm lag, begann Lothar:
„Herr, was die Jungfrau hier geſprochen,
Iſt, ich bekenn' es, wörtlich wahr."
Bewegung wogte durch die Maſſen
Bei dieſem inhaltſchweren Wort,
Lothar doch wußte ſich zu faſſen
Und fuhr mit feſter Stimme fort:
„Ja, Herr! ich hab' ihr Treu geſchworen
Und habe Lurlei ſehr geliebt,
Gleichviel, ob niedrig ſie geboren,
Ob ſie ein Herzogthum vergiebt.

Von ihren Reizen hingeriſſen,
Sah ich nicht an ihr dürftig Kleid
Und wollte von nichts Anderm wiſſen,
Als mein zu nennen dieſe Maid.
Bald aber kam mit ernſtem Mahnen
Mir ſelber die Erkenntniß bei,
Was ich dem Blute meiner Ahnen
Und meinem Schilde ſchuldig ſei."
„Nicht ebenbürtig Eurem Range
Wär' ich?!" brach Lurlei raſch hervor;
Doch Ruprecht ſprach: „Du ſchweigſt ſo lange!
Jetzt hat der Graf des Königs Ohr."
Lothar fuhr fort, auf Giſ'la zeigend:
„Vor dieſem edlen Frauenbild,
Sich mir in Huld und Anmuth neigend,
Vor dieſen Augen, ſanft und mild,
Erloſch die Gluth, die nur noch ſpärlich
In meinem Herzen Nahrung fand,
Weil etwas, das mir unerklärlich,
Schon zwiſchen mir und Lurlei ſtand.
Roth iſt ihr Mund, ſüß ihre Minne,
Ihr Antlitz ſchön, und hold ihr Leib,
Doch ſchrecklich ſtieg es mir zu Sinne, —
Herr, ſie iſt kein natürlich Weib!
Geſehen hab' ich's und erfahren:
In ihrer Augen Flackerſchein
Und unter dieſen goldnen Haaren
Muß Unholdskraft verborgen ſein.
War ſie mir an die Bruſt geſunken
Hingebungsvoll und hochbeglückt,
Schien ſie von Luſt und Liebe trunken,

Ganz aufgelöst, der Erd' entrückt,
Dann traf wie aus dem Hinterhalte
Mich oft mit ungezähmter Gier
Ein böser Blick, der mich umkrallte,
Und dann, — dann graute mir vor ihr!"
„Dir graute? Dich ergriff ein Zagen?
O tapfrer Held! weißt Du, wovor?"
Rief Lurlei wild, „ich will Dir's sagen:
Dir klang mein Racheschwur im Ohr!
Es ist mein Fluch, vor dem Du zitterst,
Denn ich erfülle meinen Eid,
Und weil Du das Verderben witterst,
Wirst Du nun blaß vor meinem Leid.
Du hast die Treue mir gebrochen,
Genarrt, betrogen hast Du mich!
Das sei gerichtet und gerochen, —
In Höllengrund verfluch' ich Dich!
Fluch Deinen Tagen, Deinen Nächten,
Ob Du nun wandelst oder ruhst!
Und Fluch von allen dunklen Mächten
Dem, was Du denkest oder thust!
Fluch jedem Trunk, der Dir befeuchtet
Die Lippe, wenn sie Durst gefühlt!
Fluch allem Lichte, das Dir leuchtet,
Und Fluch dem Schatten, der Dich kühlt!
So sei verflucht in Ewigkeiten,
Verworfen Du und Dein Geschlecht,
Getilgt von dieser Erde Breiten,
Verflucht mit Weib und Kind und Knecht!"
Da murrten sie, da ward ein Toben,
Sie drängten zu in blinder Wuth,

Die Hände schon nach ihr erhoben:
„Ins Feuer mit der Hexenbrut!“
Sie schützend vor des Volkes Grimme,
Das laut nach Gottesurtheil schrie,
Gebot des Königs mächt'ge Stimme:
„Zurück! ich hab' ein Recht auf sie!“
Lothar sprang vor, riß aus der Scheide
Sein Schwert, in manchem Streit versucht,
Daß Niemand thäte was zu Leide
Der, die soeben ihn verflucht.
Doch Lurlei, furchtlos und verwegen
In ihrem grenzenlosen Zorn,
Trat kampfbereit dem Volk entgegen
Und stand nun selber trotzig vorn.
Sie heischte Ruhe, knirscht' und drohte
Das Goldhaar schüttelnd im Genick,
Und herzdurchbohrend blitzt' und lohte
Geschliffnem Dolche gleich ihr Blick.
Dann lachte sie voll Hohn und Tücken:
„Was rieft ihr? Hexe? hahahaha!“
— Kalt lief es Jedem übern Rücken —
„Jawohl! das bin ich! hahahaha!
Nehmt euch in Acht! ich könnt' euch grüßen
In einem schauerlichen Sinn,
Ihr läget zitternd mir zu Füßen,
Wollt' ich euch sagen, wer ich bin!
Ihr seid mir Alle tief erbärmlich
Mit eurer Welt voll Trug und Neid,
Dies Menschenleben, öd und ärmlich,
Fort werf' ich's, ein verschlissen Kleid.
Dein Kuß, o König, war der letzte,

Den ich empfing von Menſchenmund;
Was mich auf Erden trieb und hetzte,
Begrab' ich auf des Rheines Grund.
Doch an mich denken ſollt ihr lange,
Ich zahl' euch aus, was euch gebührt!
Und jetzt — Platz da zu freiem Gange!
Und wehe dem, der mich berührt!"
Da wichen ſie in breiter Zeile
Vor ihr zurück voll Schreck und Grau'n,
Und ſtolz ſchritt ſie hindurch in Eile,
Wie eine Königin zu ſchau'n,
Die nach bezwungner Volksempörung
Nun unerbittlich ſtreng verfährt
Und keine Gnade noch Erhörung
Den Todverdammten mehr gewährt.
Und eine dumpfe Ahnung war es,
Die Alle ſorgenſchwer umfing,
Daß jetzt hier etwas Wunderbares
Und Ungeheures vor ſich ging.
Nur Heinrich trat ihr kühn entgegen;
Sie riß ſich los, — ein einz'ger Blick,
„Lebwohl!" — unfähig ſich zu regen,
Sah er ſie enden ihr Geſchick.
Am Strome hob ſie beide Hände
Und rief: „Ich komme! nimm mich auf!"
Da brauſt' es gegen das Geländе,
Die Wogen ſchlugen dran hinauf
Wie aufgewühlt zu hohem Schwunge
Von Grund aus auf die Uferbank,
Und Lurlei ſtürzte ſich im Sprunge
Zum Rhein hinunter und verſank.

„Lurlei!!“ erſcholl es in der Runde,
Durchbrach des ſtarren Schweigens Bann,
Kam jauchzend wie aus einem Munde, —
Sie blickten ſich erſchrocken an;
Wer rief es? — all die Tauſend hatten
Die Lippen nicht einmal bewegt;
Da war's, als hätt' ein elf'ger Schatten
Sich Jedem auf das Herz gelegt.
Sie ſtrömten hin und blieben ſtehen,
Und manch ein Blick am Waſſer hing,
Wo nun auf Nimmerwiederſehen
Lurlei in Wellen unterging.

XIV.

In der Tiefe.

Weitſchicht'ge Höhlung im Geſtein
Erhellt gedämpften Lichtes Schein;
Verborgen iſt, woher es ſtammt,
Kein Öl und keine Kerze flammt,
Nicht Ampel oder Leuchte hängt
Hier am Gewölb, von außen drängt
Es ſich herein durch Felſenrippen,
Durch Erz und Adern in den Klippen.
Zerklüftet iſt von Sprung und Spalt
Der Grotte räumige Geſtalt;
Die Decke flimmert feucht von Thau,
Die Wände ſchimmern nebelgrau,
Verlaufen hinten ſchwarz wie Nacht
In einen gähnend tiefen Schacht.
Nicht Tiſch, nicht Stuhl noch Ruhebank
Verdienen eines Gaſtes Dank;
Am Boden nur zur Lagerſtelle
Sind ſammetweiche Otterfelle
Gebreitet über Schilf und Moos.
Da ſitzt Igorn; auf ihrem Schoß

Das rundumlockte Haupt gebettet,
An ihre weiße Bruſt gerettet,
Liegt nun mit lilienbleichen Wangen
Lurlei, von tiefem Schlaf umfangen.
Die Nixe hält im Arm ihr Kind,
Und wie es athmet leicht und lind,
Schaut ſie es an mit Lieb' und Acht,
Ob bald die Schläferin erwacht.
Jetzt regt ſich Lurlei, ſeufzt und ſchlägt
Die Augen auf, erſtaunt und frägt
Noch halb im Traum: „Wo ſind ſie hin?
Ich bin doch nun die Königin."
Die Mutter dann erkennend: „Du?
Igorne, ſahſt Du auch mit zu?"
Sie ſtreicht ſich über Stirn und Haar
Und blickt umher, nun wach und klar,
Und ſchrickt empor. — „Wo bin ich hier?"
Igorne ſpricht: „Du biſt bei mir,
Biſt wohl behütet und geborgen,
Erlöſt von allen Erdenſorgen."
„Bei Dir?" fragt Lurlei, und beginnen
Muß ſie aufs Neu, ſich zu beſinnen.
„Was iſt dies für ein ſteinern Haus?
Was iſt das für ein dumpf Gebraus,
Das ſeltſam mir zu Ohren dringt
Und wie aus weiter Ferne klingt?"
„Es iſt des Waſſers mächtig Rauſchen,
Den Wirbeln und den Strudeln lauſchen
Kannſt Du hier unten, wie ſie oben
Am Tageslicht um Klippen toben.
Hoch ſteigt grad über uns zum Rand

Des Lurlenberges jähe Wand,
Wir ſind in dieſem Felſenrund
Im Tiefen auf des Rheines Grund."
Lurlei blickt ſie verwundert an
Und fragt ſie: „Wieviel Zeit verrann —?"
„Du warfſt Dich geſtern in den Rhein,
Ich fing Dich auf, ich ganz allein,
Und trug ſtromauf Dich her, weil da —"
„Weil er mir untreu ward! ach ja!
Nun weiß ich Alles, — am Königsſtuhl!
Ich wünſcht' ihn in der Hölle Pfuhl,
Den Falſchen, der mir Liebe log,
Mit ſeinem Treuſchwur mich betrog."
„Vergiß ihn, ſüßes Wogenkind!
Wohl uns, daß wir bei'nander ſind!
Mir iſt, da ich Dich wieder habe,
Verſöhnten Schickſals Liebesgabe,
Als ob zu meiner Luſt im Rhein
Der Freuden höchſte kehrten ein
Und jauchzend jede Welle rieſe:
Sei uns willkommen in der Tiefe!"
„Vergeſſen, Mutter? nimmermehr!
So lang' der Rhein nicht wellenleer!
Du ſagteſt unterm Vollmond mir,
Der Weg ſtünd' offen mir zu Dir,
So lang' ich noch als Jungfrau käme.
Sieh! daß ich Dich beim Worte nähme,
Sprang ich bei Rhenſe in den Rhein,
Jungfräulich, unberührt und rein.
Jetzt frag' ich: darf ich weiter leben?
Iſt ewige Jugend mir gegeben?

Und iſt, der Menſchen Erdgeſchlecht
Zu überdauern, nun mein Recht?"
Sie ſah der Mutter ins Geſicht,
Als meldet' ihr das Weltgericht
Im nächſten Wort aus dieſem Munde
Nun Urtheilsſpruch und Schickſalskunde.
Die Nixe ſtreichelte der Bangen
Mit frohem Lächeln Kinn und Wangen
Und ſprach: „Ja, Lurlei! ja! Du biſt
Entledigt aller Zeit und Friſt
Und biſt mit Jugendreiz gefeit
Und Zauberkraft in Ewigkeit!"
„O Dank!" ein heller Jubelſchrei
Rang ſich aus Lurlei's Buſen frei.
„Wir wollen," fuhr Igorne fort,
„Uns wonniglich von Ort zu Ort
Im Strom auf weichen Wellen wiegen,
Uns ſchwimmend Seit' an Seite ſchmiegen
Und in der Schweſtern munterm Chor
Hernieder tauchen und empor,
Ein gaukelnd Spiel —" „Halt ein, Igorn!"
Rief Lurlei wie gereizt zum Zorn,
„Ich ſeh' im Geiſt ein andres Bild,
Und nicht wie Du bin ich gewillt.
Die Ewigkeit, die Kraft und Kunſt,
Die mir verliehn des Schickſals Gunſt,
Brauch' ich zu einem andern Thun,
Und davon will ich nimmer ruhn;
Treibt eures hier, — mein gaukelnd Spiel
Hat bittern Ernſt als einzig Ziel."
„Ein andres Thun? und Spiel zum Trug?

Was meinſt Du, Lurlei?" forſcht' und frug
Igorn beſtürzten Angeſichts.
„Was, Mutter? ... Rache!! — weiter nichts!"
Das Wort, wie's in der Grotte ſchallte,
Gewaltig erſt, dann leiſer hallte,
Als wenn's vielſtimmig widerklänge
Durch endlos lange Felſengänge.
„An ihm willſt Du Dich rächen noch
Als Nixe, frei von ſeinem Joch?"
„An ihm und Allem ohne Wahl,
Was Mann heißt in der Sonne Strahl!
Für jedes Weh und Herzeleid,
Für jeden frech gebrochnen Eid,
Für jedes falſche Liebeswort,
Geflüſtert hier, geſchworen dort,
Für jeden Händedruck und Kuß,
Um den ein Mädchen weinen muß,
Für jede treuvergeſſne That,
Für jeden ſchändlichen Verrath,
Von einem Mann verübt auf Erden,
Will ich die Rächerin jetzt werden!
Das Weib, dem Einer Liebe lügt,
Das Einer ohne Treu betrügt,
Die Jungfrau, die dem Schwure traut,
Beſeligt als verſchwiegne Braut
Mit ihres Herzens voller Gluth
An des Geliebten Bruſt geruht,
Und wie er ihr den Rücken kehrt,
In Angſt und Sehnſucht ſich verzehrt
Und hofft und harrt und hangt und bangt,
Ob nichts zu ihr von ihm gelangt,

Und ist, der Menschen Erdgeschlecht
Zu überdauern, nun mein Recht?"
Sie sah der Mutter ins Gesicht,
Als meldet' ihr das Weltgericht
Im nächsten Wort aus diesem Munde
Nun Urtheilsspruch und Schicksalskunde.
Die Nixe streichelte der Bangen
Mit frohem Lächeln Kinn und Wangen
Und sprach: „Ja, Lurlei! ja! Du bist
Entledigt aller Zeit und Frist
Und bist mit Jugendreiz gefeit
Und Zauberkraft in Ewigkeit!"
„O Dank!" ein heller Jubelschrei
Rang sich aus Lurlei's Busen frei.
„Wir wollen," fuhr Igorne fort,
„Uns wonniglich von Ort zu Ort
Im Strom auf weichen Wellen wiegen,
Uns schwimmend Seit' an Seite schmiegen
Und in der Schwestern munterm Chor
Hernieder tauchen und empor,
Ein gaukelnd Spiel —" „Halt ein, S[illegible]n!"
Rief Lurlei wie gereizt zum Zorn,
„Ich seh' im Geist ein andres B[illegible]
Und nicht wie Du bin ich [illegible]
Die Ewigkeit, die Kraft [illegible]
Die mir verliehn des [illegible]
Brauch' ich zu einem [illegible]
Und davon will [illegible]
Treibt eures [illegible]
Hat bitt[illegible]

Was meinst Du, Lurlei?" forscht' und frug
Igorn bestürzten Angesichts.
„Was, Mutter? ... Rache!! — weiter nichts!"
Das Wort, wie's in der Grotte schallte,
Gewaltig erst, dann leiser hallte,
Als wenn's vielstimmig widerklänge
Durch endlos lange Felsengänge.
„An ihm willst Du Dich rächen noch
Als Nixe, frei von seinem Joch?"
„An ihm und Allem ohne Wahl,
Was Mann heißt in der Sonne Strahl!
Für jedes Weh und Herzeleid,
Für jeden frech gebrochnen Eid,
Für jedes falsche Liebeswort,
Geflüstert hier, geschworen dort,
Für jeden Händedruck und Kuß,
Um den ein Mädchen weinen muß,
Für jede treuvergessne That,
Für jeden schändlichen Verrath,
Von einem Mann verübt auf Erden,
Will ich die Rächerin jetzt werden!
Das Weib, dem Einer Liebe lügt,
Das Einer ohne Treu betrügt,
Die Jungfrau, die dem Schwure traut,
Beseligt als verschwiegne Braut
Mit ihres Herzens voller Gluth
n des Geliebten Brust geruht,
nd wie er ihr den Rücken kehrt,
ngst und Sehnsucht sich verzehrt
t und harrt und bangt und
s zu ihr neu

Von ihren Reizen hingeriſſen,
Sah ich nicht an ihr dürftig Kleid
Und wollte von nichts Anderm wiſſen,
Als mein zu nennen dieſe Maid.
Bald aber kam mit ernſtem Mahnen
Mir ſelber die Erkenntniß bei,
Was ich dem Blute meiner Ahnen
Und meinem Schilde ſchuldig ſei."
„Nicht ebenbürtig Eurem Range
Wär' ich?!" brach Lurlei raſch hervor;
Doch Ruprecht ſprach: „Du ſchweigſt ſo lange!
Jetzt hat der Graf des Königs Ohr."
Lothar fuhr fort, auf Gif'la zeigend:
„Vor dieſem edlen Frauenbild,
Sich mir in Huld und Anmuth neigend,
Vor dieſen Augen, ſanft und mild,
Erloſch die Gluth, die nur noch ſpärlich
In meinem Herzen Nahrung fand,
Weil etwas, das mir unerklärlich,
Schon zwiſchen mir und Lurlei ſtand.
Roth iſt ihr Mund, ſüß ihre Minne,
Ihr Antlitz ſchön, und hold ihr Leib,
Doch ſchrecklich ſtieg es mir zu Sinne, —
Herr, ſie iſt kein natürlich Weib!
Geſehen hab' ich's und erfahren:
In ihrer Augen Flackerſchein
Und unter dieſen goldnen Haaren
Muß Unholdskraft verborgen ſein.
War ſie mir an die Bruſt geſunken
Hingebungsvoll und hochbeglückt,
Schien ſie von Luſt und Liebe trunken,

Ganz aufgelöſt, der Erd' entrückt,
Dann traf wie aus dem Hinterhalte
Mich oft mit ungezähmter Gier
Ein böſer Blick, der mich umkrallte,
Und dann, — dann graute mir vor ihr!"
„Dir graute? Dich ergriff ein Zagen?
O tapfrer Held! weißt Du, wovor?"
Rief Lurlei wild, „ich will Dir's ſagen:
Dir klang mein Racheſchwur im Ohr!
Es iſt mein Fluch, vor dem Du zitterſt,
Denn ich erfülle meinen Eid,
Und weil Du das Verderben witterſt,
Wirſt Du nun blaß vor meinem Leid.
Du haſt die Treue mir gebrochen,
Genarrt, betrogen haſt Du mich!
Das ſei gerichtet und gerochen, —
In Höllengrund verfluch' ich Dich!
Fluch Deinen Tagen, Deinen Nächten,
Ob Du nun wandelſt oder ruhſt!
Und Fluch von allen dunklen Mächten
Dem, was Du denkeſt oder thuſt!
Fluch jedem Trunk, der Dir befeuchtet
Die Lippe, wenn ſie Durſt gefühlt!
Fluch allem Lichte, das Dir leuchtet,
Und Fluch dem Schatten, der Dich kühlt!
So ſei verflucht in Ewigkeiten,
Verworfen Du und Dein Geſchlecht,
Getilgt von dieſer Erde Breiten,
Verflucht mit Weib und Kind und Knecht!"
Da murrten ſie, da ward ein Toben,
Sie drängten zu in blinder Wuth,

Die Hände schon nach ihr erhoben:
„Ins Feuer mit der Hexenbrut!“
Sie schützend vor des Volkes Grimme,
Das laut nach Gottesurtheil schrie,
Gebot des Königs mächt'ge Stimme:
„Zurück! ich hab' ein Recht auf sie!“
Lothar sprang vor, riß aus der Scheide
Sein Schwert, in manchem Streit versucht,
Daß Niemand thäte was zu Leide
Der, die soeben ihn verflucht.
Doch Lurlei, furchtlos und verwegen
In ihrem grenzenlosen Zorn,
Trat kampfbereit dem Volk entgegen
Und stand nun selber trotzig vorn.
Sie heischte Ruhe, knirscht' und drohte
Das Goldhaar schüttelnd im Genick,
Und herzdurchbohrend blitzt' und lohte
Geschliffnem Dolche gleich ihr Blick.
Dann lachte sie voll Hohn und Tücken:
„Was rieft ihr? Hexe? hahahaha!“
— Kalt lief es Jedem übern Rücken —
„Jawohl! das bin ich! hahahaha!
Nehmt euch in Acht! ich könnt' euch grüßen
In einem schauerlichen Sinn,
Ihr läget zitternd mir zu Füßen,
Wollt' ich euch sagen, wer ich bin!
Ihr seid mir Alle tief erbärmlich
Mit eurer Welt voll Trug und Neid,
Dies Menschenleben, öd und ärmlich,
Fort werf' ich's, ein verschlissen Kleid.
Dein Kuß, o König, war der letzte,

Den ich empfing von Menſchenmund;
Was mich auf Erden trieb und hetzte,
Begrab' ich auf des Rheines Grund.
Doch an mich denken ſollt ihr lange,
Ich zahl' euch aus, was euch gebührt!
Und jetzt — Platz da zu freiem Gange!
Und wehe dem, der mich berührt!"
Da wichen ſie in breiter Zeile
Vor ihr zurück voll Schreck und Grau'n,
Und ſtolz ſchritt ſie hindurch in Eile,
Wie eine Königin zu ſchau'n,
Die nach bezwungner Volksempörung
Nun unerbittlich ſtreng verfährt
Und keine Gnade noch Erhörung
Den Todverdammten mehr gewährt.
Und eine dumpfe Ahnung war es,
Die Alle ſorgenſchwer umfing,
Daß jetzt hier etwas Wunderbares
Und Ungeheures vor ſich ging.
Nur Heinrich trat ihr kühn entgegen;
Sie riß ſich los, — ein einz'ger Blick,
„Lebwohl!" — unfähig ſich zu regen,
Sah er ſie enden ihr Geſchick.
Am Strome hob ſie beide Hände
Und rief: „Ich komme! nimm mich auf!"
Da brauſt' es gegen das Gelände,
Die Wogen ſchlugen dran hinauf
Wie aufgewühlt zu hohem Schwunge
Von Grund aus auf die Uferbank,
Und Lurlei ſtürzte ſich im Sprunge
Zum Rhein hinunter und verſank.

„Lurlei!!“ erſcholl es in der Runde,
Durchbrach des ſtarren Schweigens Bann,
Kam jauchzend wie aus einem Munde, —
Sie blickten ſich erſchrocken an;
Wer rief es? — all die Tauſend hatten
Die Lippen nicht einmal bewegt;
Da war's, als hätt' ein eiſ'ger Schatten
Sich Jedem auf das Herz gelegt.
Sie ſtrömten hin und blieben ſtehen,
Und manch ein Blick am Waſſer hing,
Wo nun auf Nimmerwiederſehen
Lurlei in Wellen unterging.

XIV.

In der Tiefe.

Weitschicht'ge Höhlung im Gestein
Erhellt gedämpften Lichtes Schein;
Verborgen ist, woher es stammt,
Kein Öl und keine Kerze flammt,
Nicht Ampel oder Leuchte hängt
Hier am Gewölb, von außen drängt
Es sich herein durch Felsenrippen,
Durch Erz und Adern in den Klippen.
Zerklüftet ist von Sprung und Spalt
Der Grotte räumige Gestalt;
Die Decke flimmert feucht von Thau,
Die Wände schimmern nebelgrau,
Verlaufen hinten schwarz wie Nacht
In einen gähnend tiefen Schacht.
Nicht Tisch, nicht Stuhl noch Ruhebank
Verdienen eines Gastes Dank;
Am Boden nur zur Lagerstelle
Sind sammetweiche Otterfelle
Gebreitet über Schilf und Moos.
Da sitzt Igorn; auf ihrem Schoß

Das rundumlockte Haupt gebettet,
An ihre weiße Bruſt gerettet,
Liegt nun mit lilienbleichen Wangen
Lurlei, von tiefem Schlaf umfangen.
Die Nixe hält im Arm ihr Kind,
Und wie es athmet leicht und lind,
Schaut ſie es an mit Lieb' und Acht,
Ob bald die Schläferin erwacht.
Jetzt regt ſich Lurlei, ſeufzt und ſchlägt
Die Augen auf, erſtaunt und frägt
Noch halb im Traum: „Wo ſind ſie hin?
Ich bin doch nun die Königin."
Die Mutter dann erkennend: „Du?
Igorne, ſahſt Du auch mit zu?"
Sie ſtreicht ſich über Stirn und Haar
Und blickt umher, nun wach und klar,
Und ſchrickt empor. — „Wo bin ich hier?"
Igorne ſpricht: „Du biſt bei mir,
Biſt wohl behütet und geborgen,
Erlöſt von allen Erdenſorgen."
„Bei Dir?" fragt Lurlei, und beginnen
Muß ſie aufs Neu, ſich zu beſinnen.
„Was iſt dies für ein ſteinern Haus?
Was iſt das für ein dumpf Gebraus,
Das ſeltſam mir zu Ohren dringt
Und wie aus weiter Ferne klingt?"
„Es iſt des Waſſers mächtig Rauſchen,
Den Wirbeln und den Strudeln lauſchen
Kannſt Du hier unten, wie ſie oben
Am Tageslicht um Klippen toben.
Hoch ſteigt grad über uns zum Rand

Des Lurlenberges jähe Wand,
Wir ſind in dieſem Felſenrund
Im Tiefen auf des Rheines Grund."
Lurlei blickt ſie verwundert an
Und fragt ſie: „Wieviel Zeit verrann —?"
„Du warfſt Dich geſtern in den Rhein,
Ich fing Dich auf, ich ganz allein,
Und trug ſtromauf Dich her, weil da —"
„Weil er mir untreu ward! ach ja!
Nun weiß ich Alles, — am Königsſtuhl!
Ich wünſcht' ihn in der Hölle Pfuhl,
Den Falſchen, der mir Liebe log,
Mit ſeinem Treuſchwur mich betrog."
„Vergiß ihn, ſüßes Wogenkind!
Wohl uns, daß wir bei'nander ſind!
Mir iſt, da ich Dich wieder habe,
Verſöhnten Schickſals Liebesgabe,
Als ob zu meiner Luſt im Rhein
Der Freuden höchſte kehrten ein
Und jauchzend jede Welle riefe:
Sei uns willkommen in der Tiefe!"
„Vergeſſen, Mutter? nimmermehr!
So lang' der Rhein nicht wellenleer!
Du ſagteſt unterm Vollmond mir,
Der Weg ſtünd' offen mir zu Dir,
So lang' ich noch als Jungfrau käme.
Sieh! daß ich Dich beim Worte nähme,
Sprang ich bei Rhenſe in den Rhein,
Jungfräulich, unberührt und rein.
Jetzt frag' ich: darf ich weiter leben?
Iſt ewige Jugend mir gegeben?

Und iſt, der Menſchen Erdgeſchlecht
Zu überdauern, nun mein Recht?"
Sie ſah der Mutter ins Geſicht,
Als meldet' ihr das Weltgericht
Im nächſten Wort aus dieſem Munde
Nun Urtheilsſpruch und Schickſalskunde.
Die Nixe ſtreichelte der Wangen
Mit frohem Lächeln Kinn und Wangen
Und ſprach: „Ja, Lurlei! ja! Du biſt
Entledigt aller Zeit und Friſt
Und biſt mit Jugendreiz gefeit
Und Zauberkraft in Ewigkeit!"
„O Dank!" ein heller Jubelſchrei
Rang ſich aus Lurlei's Buſen frei.
„Wir wollen," fuhr Igorne fort,
„Uns wonniglich von Ort zu Ort
Im Strom auf weichen Wellen wiegen,
Uns ſchwimmend Seit' an Seite ſchmiegen
Und in der Schweſtern buntem Chor
Hernieder tauchen und empor,
Ein gaukelnd Spiel —" „Halt ein, Igorn!"
Rief Lurlei wie gereizt zum Zorn,
„Ich ſeh' im Geiſt ein andres Bild,
Und nicht wie Du bin ich gewillt.
Die Ewigkeit, die Kraft und Kunſt,
Die mir verliehn des Schickſals Gunſt,
Brauch' ich zu einem andern Thun,
Und davon will ich nimmer ruhn;
Treibt eures hier, — mein gaukelnd Spiel
Hat bittern Ernſt als einzig Ziel."
„Ein andres Thun? und Spiel zum Trug?

Was meinſt Du, Lurlei?" forſcht' und frug
Igorn beſtürzten Angeſichts.
„Was, Mutter? ... Rache!! — weiter nichts!"
Das Wort, wie's in der Grotte ſchallte,
Gewaltig erſt, dann leiſer hallte,
Als wenn's vielſtimmig widerklänge
Durch endlos lange Felſengänge.
„An ihm willſt Du Dich rächen noch
Als Nixe, frei von ſeinem Joch?"
„An ihm und Allem ohne Wahl,
Was Mann heißt in der Sonne Strahl!
Für jedes Weh und Herzeleid,
Für jeden frech gebrochnen Eid,
Für jedes falſche Liebeswort,
Geflüſtert hier, geſchworen dort,
Für jeden Händedruck und Kuß,
Um den ein Mädchen weinen muß,
Für jede treuvergeſſne That,
Für jeden ſchändlichen Verrath,
Von einem Mann verübt auf Erden,
Will ich die Rächerin jetzt werden!
Das Weib, dem Einer Liebe lügt,
Das Einer ohne Treu betrügt,
Die Jungfrau, die dem Schwure traut,
Beſeligt als verſchwiegne Braut
Mit ihres Herzens voller Gluth
An des Geliebten Bruſt geruht,
Und wie er ihr den Rücken kehrt,
In Angſt und Sehnſucht ſich verzehrt
Und hofft und harrt und hangt und bangt,
Ob nichts zu ihr von ihm gelangt,

Der ihre Liebe ganz beſaß
Und, fern von ihr, ſie längſt vergaß,
Die blühend einſt, nun welkt und bleicht,
Endlich der Hoffnung Flagge ſtreicht,
In Gram und Bitterniß verdirbt,
Verlaſſen altert, einſam ſtirbt, —
Das ganze weibliche Geſchlecht,
Verkauft, verrathen, ohne Recht,
Will ich in alle Ewigkeit
Am Manne rächen weit und breit!"

Igorne ſchüttelte das Haupt:
„Und darum wiederum beraubt,
Und wohl auf lange, ſoll ich ſein
Des Troſtes, daß Du gänzlich mein?
Was kümmert Dich der Menſchen Thun?
Wie die ſich plagen, wie ſie ruhn,
Ob ſie ſich haſſen und verderben,
Ob ſie ſich lieben, wie ſie ſterben,
Wie ſie ihr elend Leben führen, —
Uns Nixen kann es nimmer rühren.
Darum willſt Du Dich mir verſagen?
Willſt immer noch den Kranz nicht tragen
Von Waſſerroſen, hier gepflückt,
Der jede Nixenſtirne ſchmückt?
O Lurlei! kaum biſt Du entflohn
Der ſchnöden Staubwelt, deren Lohn
Nur Undank iſt und Neid und Trug,
Und wieder treibt ein wilder Zug
Von Leidenſchaft Dich ſchon zurück
Aus dem noch nicht erprobten Glück

Wunſchloſer Nixenſeligkeit
Zu Herzensqual, in Leid und Streit?
Verſuch' es erſt, mit uns zu leben,
Wirſt nimmermehr von hinnen ſtreben!"
„O Mutter, ſpare jedes Wort!"
Sprach Lurlei, „mächtig treibt's mich fort,
Verloren dünkt mich jeder Tag,
Da nicht die Untreu trifft ein Schlag."
„Du weißt nicht, eigenſinnig Kind,
Wie ſchön und hold die Schweſtern ſind,
Wie froh ſie ſpielen hier im Rhein,
In Fluth, in Grotten und Geſtein;
Vor Deinen Augen ſoll's geſchehn,
Du ſollſt ſie hören, ſollſt ſie ſehn!"
Nun ſchlug ſie mit der flachen Hand
Eilfertig an die Felſenwand,
Daß laut wie Hammerklang es rief,
Der in der Ferne ſich verlief.
Und bald auch Lurlei's Ohr vernahm
Ein Tönen, das von weiten kam,
Bald näher drang und luſtig klang
Wie Harfenſchlag und Rundgeſang.
Ein blendend Licht ward in der Halle,
Sie blinkt' und blitzte von Kryſtalle,
Schien größer noch, als wie zuvor,
Daß ſich der Blick darin verlor.
Und ſieh! und ſieh! auf einmal ſprangen
Und ſchwirrten flink herein und ſchwangen
Wie Schmetterlinge ſich aus Lüften,
Aus tiefen Gängen, finſtern Klüften,
Aus Riſſen und aus Felſenſpalten,

Nur leicht geſchürzt um Schoß und Hüften
Mit ſpinnwebdünnen Schleiers Falten,
Die allerreizendſten Geſtalten.
Von Nixen eine große Schaar,
An Wuchs und Antlitz wunderbar,
Im langen, aufgelöſten Haar
Von dunklem oder lichtem Glanz
Den vollen Waſſerroſenkranz,
Begann um Lurlei Spiel und Tanz.
Bald reichten ſie zu ihren Weiſen
Die Hände ſich, in Reih'n und Kreiſen
Sich rankend auf verſchlungnen Gleiſen,
Bald ſchwebten einzeln auf und nieder
Voll Anmuth Alle hin und wider
Im Ebenmaß der ſchlanken Glieder.
Es war ein zierliches Erpaſſen,
Ein ſtürmiſch glühendes Umfaſſen,
Gefälliges Entſchlüpfenlaſſen,
Gemeſſner Schleifſchritt, trippelnd Gehn,
Geſchickte Wendung, wirbelnd Drehn,
Behender Sprung auf ſpitzen Zeh'n,
Ein federnd Schnellen, ſchaukelnd Wippen,
Ein tändelnd Flattern, ſchelmiſch Nippen,
Holdſelig Lächeln auf den Lippen.
Der jungen Leiber ſchwankes Biegen,
Der ſchönen Körper üppig Wiegen,
Geſchmeidig Winden, koſig Schmiegen,
Es ſah ſich an, als wenn ſie flögen,
Auf Wogen durch die Fluthen zögen
Und ſchlängelnd ſich um Klippen bögen.
Dazu im Takte hell erklang

Begleitend der Bewegung Gang
Ein wunderlieblicher Geſang.

Fröhlich durch die kühlen Wogen
Schweifen wir daher, dahin,
Schwingen uns in weitem Bogen,
Kommen mit Geſang gezogen
Und mit neckiſch leichtem Sinn.
In der Tiefe trautem Dunkel
Leuchtet rothes Goldgefunkel,
Muſchel blinkt und Perle glänzt;
Und im holden Dämmerſcheine
Schimmern grünlich die Geſteine,
Moosbewachſen, ſchilfbekränzt.

Oben ſpiegeln ſich die Berge,
Daß ihr Bild gekräuſelt ſchwimmt,
Unten ſiedeln ſich die Zwerge,
Und es lauſcht hinab der Ferge,
Ob er Ruf und Rath vernimmt.
Bronnen rauſchen, rieſeln, ſchäumen,
Und die weißen Roſen träumen,
Wo's am Ufer ſtill und glatt.
Fiſchlein huſcht durch ihr Geſchlinge,
Unkenkön'gin mit dem Ringe
Sitzt und ſonnt ſich auf dem Blatt.

Komm zu aller Freuden Quelle!
Nur in Fluthen kannſt Du blühn,
Wo im Spiel der flüſſ'gen Welle
Weiche Tropfen ſilberhelle
Dir um Bruſt und Nacken ſprühn.

Schmeichelnd wollen wir Dich herzen,
Mit Dir ſchäkern, mit Dir ſcherzen
Und uns tummeln Tag und Nacht;
Wollen führen Dich im Reigen
Und Dir luſtig, liſtig zeigen,
Wie im Strom die Nixe lacht.

Es hatte zauberhaft geklungen
Wie Glöcklein, ſanft vom Wind geſchwungen
Wie Lied von Nachtigallenzungen,
Artig erheiternd, zärtlich rührend,
Mit Freuden lockend, raſch verführend
Und jede Luſt im Herzen ſchürend.
Und wie ſich all die Füßchen ſchwangen,
Sich all die blanken Arme ſchlangen,
Die Buſen wallten und die Wangen
In den Geſichtern roſig blühten,
Die Locken flogen, Augen ſprühten,
Die ſchmucken Tänzerinnen glühten!
Zu Lurlei hin war das ein Blicken,
Ein Winken, Blinzeln, Lächeln, Nicken,
Als wollten ſie ſie ganz umſtricken.
Zuletzt vor ihr, ſie anzuflehn,
Blieb Alles ſtarr im Bilde ſtehn,
Als wär' ein Zauberſchlag geſchehn.
Die Nixen ſtanden, ſchwebten, knieten,
Sich ihr behilflich darzubieten,
Und Alle baten ſtumm und riethen:
Bleib hier, bleib hier im grünen Rhein,
Uns Schweſter und Geſpiel zu ſein.

Lurlei verharrte ſtumm und kühl,
Kein liebend ſchweſterlich Gefühl
Zwang, hier zu bleiben, ihren Sinn.
Igorn ſah fragend zu ihr hin;
Sie aber wehrte mit der Hand
Und ſchüttelte das Haupt und ſtand,
Die Wimpern halb geſenkt im Neigen;
Im weiten Raum war tiefes Schweigen. —
Als wieder ſie den Blick erhoben,
War Alles um ſie her verſtoben,
Grau wieder war das Felsgeſtein
Und mit Igorne ſie allein.
„Ich kann's nicht, Mutter!“ ſprach ſie feſt,
„Mein Herz will Rache bis zum Reſt!
Und kann ich auch nicht Alle würgen,
Die treulos ſind, für Viele bürgen
Soll Mancher mir, mit Todesqualen
Mag Einer für den Andern zahlen!“
„Wie aber ſoll es Dir gelingen,
Das Ungeheure zu vollbringen?“
Sie lächelte ſo ſchadenfroh,
So boshaft blitzend lichterloh
Und ſagte: „Das iſt leicht gethan;
Aus Liebesdrang und Liebeswahn
Will ich mir ſtarke Waffen ſchmieden
Und tödtlich ſeine Gifte ſieden,
Die durchs Gehör, durch Mund und Augen
In Mark und Bein und Blut ſich ſaugen.
Der Schönheit ſiegende Gewalt
Nutz' ich in wechſelnder Geſtalt,
Daß ich für eines Jeden Sinn

Begehrenswerth und köſtlich bin.
Mit Liſt will ich die Männer kirren,
Mit allen Reizen ſie verwirren,
Mit Liebesliedern ſie bethören,
Das ſie nichts Andres ſehn und hören
Und blindlings in die Fallen gehn,
Die lockend für ſie offen ſtehn.
Doch den, der glaubt, darin gefangen,
Schnell meine Gunſt auch zu erlangen,
Den laß' ich zappeln, lechzen, ſchmachten,
Mit Seufzen nach Erhörung trachten
Und mach' es, wie es Untreu macht,
Zeig' ihm, was ihn zur Gluth entfacht,
Der Wunſcherfüllung taumelnd Glück,
Und ſtoß' ihn dicht davor zurück;
Nichts ſoll er haben, als allein
Verſchmähter Liebe Spott und Pein.
Schwört er, antwort' ich, daß ihm graut,
Ringt er die Hände, lach' ich laut
Und hetz' ihn aus der Hoffnung Schein
In die Verzweiflung ganz hinein,
Daß Sehnſucht ihm das Herz verzehrt
Und das Gehirn zum Wahnſinn kehrt,
Bis er gebrochen ſich verkriecht
Und jämmerlich zu Tode ſiecht."

Im Winkel ſaß Igorn gekauert,
Von Lurlei's Worten tief durchſchauert,
Die vor ihr außer Rand und Band
Mit tückiſchem Frohlocken ſtand,
Als hätte ſie, von Druck befreit,

In haßgetränkter Grauſamkeit
Mit ihrem ausgeſprochnen Plan
Der Rache Werk ſchon halb gethan.
„Furchtbar iſt, Lurlei, was Du ſinnſt,
Verrath und Mord iſt, was Du ſpinnſt!
Willſt wechſelnd Antlitz und Gewand
Als fahrend Weib durchziehn das Land
Und in der Hand den Todesſpeer,
Würgengel ſein dem Männerheer?“
„Nicht fahrend Weib, ich zieh' nicht aus
Auf Männerjagd von Haus zu Haus;
Doch wer ſein wallend Herz nicht wahrt,
Wer meines Weſens Sinn und Art
Nicht widerſteht, wer mich nicht flieht,
Wenn er mich hört, wenn er mich ſieht,
Der wird geködert und umgarnt,
Eh ihn des Zaubers Wittrung warnt.
Fortlebend in der Zeiten Lauf
Tauch' hier und dort ich plötzlich auf,
Geſicht annehmend und Geſtalt,
Bekannt im Kreiſe Jung und Alt.
Und wenn in Schloß, in Hütt' und Haus
Bei Sang und Spiel, bei Tanz und Schmaus
Umgeht ein liebelockend Weib,
So ſteckt mein Geiſt in ihrem Leib,
Und Keiner ahnt in ſeinem Wahn,
Daß Lurlei es ihm angethan.“

Kaum war des letzten Wortes Ton
Den Lippen Lurlei's noch entflohn,

Als ein gewaltig Brauſen klang,
Ein Donnern aus der Tiefe drang,
Das dröhnte, ſchütterte und rollte,
Als ob der Fels zerberſten ſollte.
Und in der Grotte Hintergrund
Erſtrahlte jetzt aus tiefem Schlund
Ein Feuerſchein wie Morgenroth,
Wie Gluth aus einem Schmiedeſchlot.
Und wieder ward in Glanz und Glaſt
Die Höhle weit, der Decke Laſt,
Gewölbt zur Kuppel, hob ſich ſchnell,
Von Golde glitzernd ſonnenhell.
Wie Gold auch funkelte die Wand,
Die rings begrünt von Reben ſtand
Gleich einer ſommerlichen Laube,
Wo ſchwellend Traube hing bei Traube
Und Roſen blühten, deren Duft
Wie Frühlingshauch durchzog die Luft.
Und da — da kam aus dem Geſtein
Den Gang daher der Vater Rhein
Und trat in ſeiner Königspracht,
Umringt von Nixen und bewacht
Von bärt'gen Zwergen ohne Zahl,
Machtvoll erhaben in den Saal.
Des hohen Greiſes Gliederbau
Verhüllt' ein Mantel, himmelblau,
Mit goldnen Sternen überſät
Und Runen auf den Saum genäht.
Sein Haupt umſchlang ein Rebenkranz,
Lang wallt' in lichtem Silberglanz
Sein Haar und Bart, ſein Angeſicht

War ernſt und ſtolz, er nickte nicht,
Als ſich Igorne tief verneigte
Und Lurlei Furcht und Schrecken zeigte.
Vor ſeiner mitgebrachten Schaar
Stand er hoch aufrecht, groß und klar
Blickt' er auf Lurlei, wandt' in Ruh
Sich ihr mit dieſen Worten zu:
„Wunſch und Wille, frei enthüllt,
Sei Dir fort und fort erfüllt,
Und mit Zaubers Mög' und Macht
Sei bedungen und bedacht!
Einer, den Dein Herz verſtieß,
Weil er treulos Dich verließ,
Schwur bei meinem Wogenkleid
Frevelnd einen falſchen Eid.
Nimmer ſei ihm das verziehn;
Laß ihn nicht der Straf' entfliehn,
Räch' an ihm Verrath und Noth,
Treib' mit Trug ihn in den Tod!
Aber über Dich verhängt
Sei der Fluch, der ſchwer verfängt:
Wenn Du Einem Untreu lohnſt,
Will ich, daß Du Keinen ſchonſt,
Keinen, der zu Dir ſich wagt,
Liebend Dich um Liebe fragt!
Weil um flüchtig Menſchenloos
Du verſchmäht der Tiefe Schoß,
Sei, ſo weit die Welt ſich ſpannt,
Auf den Lurlenberg gebannt!
Schweif' umher, ſchweb' ab und zu,
Doch nur oben finde Ruh;

Einſam lauernd auf der Lei
Sitz' und ſinge, Lorelei! —
Tauſche nun mit mir zum Bund
Schwur um Schwur von Mund zu Mund
Und empfange, was Dich feit
Zu der Jugend Ewigkeit!"

Zu einem weiten Ringe ſchloſſen.
Sich ſchnell die lieblichen Genoſſen
Und ſtanden alle Hand in Hand,
Ein wunderhold lebendig Band,
Um Lurlei und den Vater Rhein,
Die Zwerge knieten hinterdrein.
Da gab in ſeiner Niren Kreiſe
Der Stromgott feierlicher Weiſe
Lurlei nach Schickſalsſpruch und Schluß
Auf Stirn und Mund den Weiheкuß,
Und Siegel war es hohem Eid,
Stumm, doch unlöslich in der Zeit.

XV.

Lothar.

Nun war es Sommer geweſen,
Längſt war zum neuen Wein
Die letzte Traube geleſen
Im herbſtlichen Sonnenſchein.
Raſch kürzer wurden die Tage,
Falb war und welk das Laub,
Die ſpäteſten Blumen im Hage
Sanken entblättert zu Staub.
Feuchtkalte Nebel hingen
Im Thal und auf dem Rhein,
Tiefſchleppende Wolken gingen
Schwerfällig ins Land hinein.
Anhaltend ſchlackernder Regen
Den grauen Himmel umſpann,
Daß es auf Wegen und Stegen,
Von Bergen und Felſen rann.
Verſchleiert ſchaute nieder
Burg Katz auf Fluß und Forſt,
Mit triefendem Gefieder
Ein Falk auf naſſem Horſt.
Und unter ihrem Dache

Lothar und Giſela,
Im dämmrigen Gemache
Trübſelig ſaßen ſie da.
Zwei Monde waren verſtrichen
Seit ihrem Hochzeitsmahl,
Und ſchon war ihnen erblichen
Des Glückes warmer Strahl.
Die Gräfin ſaß im Erker,
Sah traurig ins Thal hinab
Wie aus vergittertem Kerker
Auf ihrer Hoffnung Grab.
Der Graf, der ſaß bei Seite
Mißmuthig am Kamin,
Daß ihm der Brand der Scheite
Das finſtre Geſicht beſchien.
Er ſaß, das Haupt in Sorgen
Schwer auf die Hand geſtützt,
Ein Schuldner, dem kein Borgen
Und kein Verſchreiben nützt.
Es drückt' ein froſtig Schweigen
Sich an den Wänden entlang,
Nur daß im Sinken und Steigen
Das Feuer ſummt' und ſang,
Die aufgeſchichteten Kloben
Praſſelnd fielen zu Hauf
Und kniſternde Funken ſtoben
Den weiten Rauchfang hinauf.
Der Graf ſtarrt' in das Feuer;
Aus Flammen und Rauch hervor
Tauchten ihm Abenteuer,
Geſicht' und Bilder empor.

In wehenden Feuerflocken
Sah er ein ſchmerzvoll Haupt,
Umflattert von goldnen Locken,
Das Antlitz von Aſche beſtaubt.
Der Flammen Züngeln und Saugen,
Der Kohlen Glimmen und Glühn
Mahnt' ihn an ein Paar Augen
Und ihrer Blicke Sprühn.
Und wenn er dann, geblendet
Vom langen ins Feuer Sehn,
Den Blick ins Dunkle gewendet,
So ſah er ein Weib dort ſtehn,
Die Arme ſehnend, ſuchend
Ihm weit entgegen geſtreckt
Oder ihn wild verfluchend
Zornwüthig empor gereckt.
Er wußt' es wohl, wer lohend
Im Feuer ſich vor ihm wand,
Er wußt' es auch, wer drohend
Im Dunkeln hinter ihm ſtand.
Wie langſam ihm verſanken
Die trägen Stunden im Haus,
Niemals aus den Gedanken
Kam Lurlei ihm heraus.
Er ſah ſie auch allnächtig
Im Traum, die ſchöne Geſtalt
Holdſelig, liebesmächtig
Mit all ihrer Reize Gewalt.
Im Mondlicht ſah er ſie weben
Und bei der Sterne Glanz,
In Lüften fahren und ſchweben

In gaukelndem Elfentanz.
Und wenn mit leiſem Säuſeln
Der Wind die Burg umſchlich,
In welker Blätter Kräuſeln
Durch hohe Wipfel ſtrich,
So glaubt' er auch zu hören
Nachts ihren ſüßen Geſang,
Er hätte mögen ſchwören,
Daß vor dem Fenſter es klang:

Der Mond iſt voll, der Mond iſt hell,
Nun komm heraus, mein Trautgeſell,
Daß wir uns heiß umfaſſen.
Mir gehn die Augen her und hin,
Ob ich denn gar ſo einſam bin,
Kann ja von Dir nicht laſſen.

Es tanzt im Nebel auf den Höh'n,
Es ſummt ein lieblich Waldgetön,
Es leuchten Pilz und Farren.
Im Thale doch ein Bächlein rauſcht,
Wo Liebe nur auf Liebe lauſcht,
Da will ich Deiner harren.

Der Mond iſt hell, der Mond iſt voll,
Ich weiß nicht, wie ich leben ſoll,
Weil ich an Dich nur dachte.
Wir ſind zu lange ſchon getrennt,
O komm herab! die Sehnſucht brennt,
Nach Deinen Küſſen ich ſchmachte.

Lothar im weichen Flaume
Krümmt ſich und windet ſich

Und ſeufzt und lallt im Traume:
„Ich komme, — wart' auf mich!“
Dann fährt er auf vom Pfühle
Mit ſchreckverſtörtem Sinn,
Mit dumpfem Schmerzgefühle
Und horcht zum Fenſter hin.
Ihn dünkt, er hört ein Klopfen
Mit Fingern heimlich, ſacht,
Iſt's Wind? ſind's Regentropfen?
Doch ſternhell iſt die Nacht.
Es fließt im Dämmermatten
Wie weißer Wolken Zug,
Es huſcht vorüber ein Schatten
Wie leiſer Eulenflug.
In mürriſchem Ruhverlangen
Wirft ſich herum der Graf,
Doch kaum hat ihn umfangen
Der unterbrochne Schlaf,
Kommt wieder auch auf Schwingen
Die geiſterhafte Mär,
Das Segeln und das Singen
Vorm Fenſter hin und her.

Es flüſtert im Schilf, es wispert im Rohr:
„Wo iſt Dein Liebſter geblieben?
Und warum verſperrt er Dir Riegel und Thor?
Er muß ja noch immer Dich lieben!“

So rauſcht es in Wellen, ſo ſäuſelt's im Tann,
Es ſingen's die Vögel in Zweigen;
O Lieber, Du hoher, Du herrlicher Mann,
Du kannſt es allein nicht verſchweigen!

Schnell öffne das Pförtchen und laß mich herein!
Ich komme geſchlichen auf Zehen,
Ich will Dich umhalſen, umwinden, umfrei'n,
Dir ſollen die Sinne vergehen.

Mir nahte noch nimmer und nirgendwo
Je Deines Gleichen im Leben
Mit Augen, ſo ſtrahlend, mit Lippen, ſo froh,
So muthig im Nehmen und Geben.

Der Minnigſte biſt Du, der Schönſte von All'n
Mit ritterlich ſiegenden Armen,
O laß Dir mein Herzen und Scherzen gefall'n,
Schließ auf! hab' endlich Erbarmen!

Es rüttelt und zieht den Grafen,
Zu neuer Qual empor,
Die ſchmeichelnden Töne trafen
Ganz deutlich an ſein Ohr.
's iſt Lurlei's Glockenſtimme,
Er kennt ſie nur allzu gut,
Die herzensgefährliche, ſchlimme,
Und ihm wird ſchwer zu Muth.
Er weiß ſich's nicht zu deuten;
Hat ſie ihm nicht geflucht,
Vor vielen tauſend Leuten
Den Tod im Rhein geſucht?
Sie kann nicht wiederkommen,
Seit ihren Fluch ſie ſprach,
Sie hat ſich das Leben genommen,
Weil er die Treue brach!
Geht denn mit Flattern und Fliegen

Und täuſchendem Geſang
Ihr Geiſt, dem Grab entſtiegen,
Nun ſpuken die Nächte lang?
Oder ob ruhlos irrend
Sie doch noch an ihm hängt,
Die Todte liebegirrend
Sich an den Lebenden drängt?
Wie ſoll ſich davor retten
Der ſchwer verſtrickte Mann,
Und wie zerreißen die Ketten?
Schon wieder hebt es an:

Hoch am Himmel glühn die Sterne,
Sehn mich wanken durch die Nacht,
Denn Du biſt und bleibſt mir ferne,
Und ich hätte doch ſo gerne
Deiner Seele Traum bewacht.

Hörſt Du nicht mein Flehn und Klagen?
Weht es Dir nicht zu der Wind?
Läßt mich ganz an Dir verzagen,
Kannſt es dulden, kannſt es tragen,
Daß wir auseinander ſind?

Meine Augen ſtehn in Thränen,
Und mein Herz verblutet ſich,
O gieb Antwort meinem Sehnen,
Laß von Dir geliebt mich wähnen,
Und auf ewig lieb' ich Dich!

Dem Lauſchenden geht dies Singen
Ganz eigen ergreifend ein, —

Wolln um den Verſtand ihn bringen
Die buhlenden Melodei'n?
Das Flüſtern und das Winken,
Das Locken mit lächelndem Mund,
All ſeine Sinne trinken
Es dürſtend bis auf den Grund.
Er ſieht leibhaftig im Traume,
Wie mit der Schönheit Sieg
Aus blinkendem Wellenſchaume
Die kypriſche Göttin ſtieg,
Lurlei vor Augen ihm ſchweben,
Dem ſchwelgenden Blick enthüllt,
Sehnſüchtig entgegen ihm ſtreben,
Von Liebesverlangen erfüllt.
Doch will er ſie umfangen,
Glaubt er, ſie wäre ſein,
So iſt in Dunſt zergangen
Ihr ſchimmernd Fleiſch und Bein.
Und neben ſich, bleich von Kummer,
Beim Morgendämmerſchein
Sieht er in leiſem Schlummer
Sein Weib, ſchuldlos und rein.
Da packt ihn das Entſetzen,
Das Mitleid faßt ihn an,
In Wahnſinn muß ihn hetzen,
Was er nicht tragen kann.
Er fühlt's mit reuigen Schmerzen:
Zu ihr zog ihn ein Wahn,
Er iſt mit ſeinem Herzen
Der Andern unterthan,
Und fühlt: wem je berücket

Ein Dämon Seel' und Leib,
Den freuet und beglücket
Nie mehr ein ſterblich Weib.

Nicht lange bleibt verborgen
Giſ'la des Gatten Leid,
Denn jeder neue Morgen
Giebt ihr davon Beſcheid.
Doch braucht ſie nicht zu fragen,
Was ihr Lothar verhehlt,
Sie weiß ſich's ſelbſt zu ſagen,
Daß ihr ſein Lieben fehlt.
Sie ſucht nicht nach dem Grunde,
Als wär' er ihr verhüllt,
Sie ahnt es, daß von Stunde
Sich Lurlei's Fluch erfüllt.
Nie hört Lothar ſie klagen,
Daß er ihr Kälte zeigt,
Sie will es mit ihm tragen,
Grämt ſich im Stillen und ſchweigt
Er kann das Weh nicht heilen,
An dem ihr Leben dorrt,
Und ſpricht, das Leid zu theilen,
Auch kein befreiend Wort.
Ihn treibt von ihrer Seite
Sein ſchuldbewußter Sinn,
Ruhlos irrt er ins Weite
Durch Wind und Wetter hin.
Und immer zieht es, immer
Ihn an den Ort zurück,
Wo er im Mondenflimmer

Einſt träumte von künftigem Glück.
Dort unten war's am Rheine
An jenes Bächleins Rand
Bei dem bemooſten Steine,
Wo er mit Lurlei ſtand,
Wo ſie mit Wonnebeben
Ihm in die Arme ſank,
Er Gluth und Luſt und Leben
Von ihren Lippen trank.
Dahin hat er ſich wieder
Mit ſcheuem Schritt gewagt,
Läßt ſchwermuthsvoll ſich nieder,
Im Innerſten verzagt,
Und ſitzt nun ſtill und traurig
Hier einſam auf dem Stein,
Ihn fröſtelt, kalt und ſchaurig
Weht's ihm ins Herz hinein.
Er ſieht das Brünnlein laufen
Und ſieht's auch wieder nicht,
Er hört des Waſſers Traufen,
Wie's ſich an Kieſeln bricht.
Er weiß nicht, was da rauſchet,
Woher der Schall ihm dringt,
Er blickt empor und lauſchet,
Wie's um ihn ſingt und klingt.

Was willſt Du hier am klaren Born?
Dein Herz iſt trüb und ſchwer,
Die Blüth' iſt hin, es ſtarrt der Dorn,
Die Welt iſt liebeleer.

Hier vor des Waldes Ohren
Haſt Du mir Treu geſchworen,
Biſt ewig nun verloren,
Ich laſſe Dich nicht mehr!

Weil Liebe Du gelogen haſt,
Gebrochen Deinen Schwur,
Haſt Du nicht Ruhe mehr und Raſt,
Ich bin Dir auf der Spur.
Ich will Dich hetzen und jagen,
Ich will mit Leid Dich ſchlagen,
Am Leben ſollſt Du verzagen,
Eh wieder grün die Flur.

Dein Wort war hold und minniglich,
Dein Auge war voll Luſt,
Du hieltſt in Deinen Armen mich,
Ich lag an Deiner Bruſt.
Die Wellen hört' ich ſingen,
Die Sterne hört' ich klingen,
Ich hätte mich mögen ſchwingen
Hoch über der Erde Duſt.

Du gingſt und nahmſt ein ander Weib
Und trugſt ſie in Dein Haus,
Dafür Verderben Deinem Leib
Und Deiner Seele Graus!
Magſt ſchlafen oder ſchweifen,
Magſt in der Ferne ſtreifen,
Ich will ans Herz Dir greifen:
Gieb mir mein Glück heraus!

Der Graf in hartem Büßen
Iſt auf den Stein gebannt,
Machtlos an Händen und Füßen,
Wie auf die Folter geſpannt.
Er ächzt und ſtöhnt und ſendet
Rathlos den Blick umher,
Und wie der Sang geendet,
Erhebt er matt und ſchwer
Sich von dem Sitz und ſchwanket
Heimwärts durchs Waldgeheg,
Und wie von Dornen umranket
Dünkt's ihn ein Marterweg.
Mit wiſſenden Fingern zeigen
Im Thal und den Berg hinan
Die Bäume mit ihren Zweigen
Auf den beſchämten Mann.
Es geht ein Schnarren und Schnauſen,
Ein Ziſcheln von Blatt zu Blatt:
„Seht doch den Helden laufen,
Der Liebe gelogen hat!"
Er zieht ins Antlitz die Gogel
Vor dem Geſpött und Gelach,
Doch flattert wie ein Vogel
Zum Hohn das Lied ihm nach.
Bald pfeift es ihm zur Linken,
Bald ſchmettert's rechts hervor
Und ſchrillt wie Flöten und Zinken
Ihm kreiſchend in das Ohr:
„Ich will Dich hetzen und jagen,
Ich will mit Leid Dich ſchlagen,
Am Leben ſollſt Du verzagen!"

Wie unter geſtohlnen Laſten
Flüchtet er keuchend waldein
Und ſtößt im Rennen und Haſten
Stolpernd an Wurzel und Stein.
Im angſtgepeitſchten Schritte
Bricht kalter Schweiß ihm aus,
Doch weiter bei jedem Tritte
Schallt's aus der Wipfel Gebraus:
„Magſt ſchlafen oder ſchweifen,
Ich will ans Herz Dir greifen,
Gieb mir mein Glück heraus!"
Die Sträucher rauſchen und knacken,
So ſtürmt er wie der Hirſch
Mit des Geweihes Zacken,
Geſcheucht auf ſpornender Pirſch,
Wenn Hifthorn und Geläute
Den ſtillen Forſt durchklingt
Und näher und näher die Meute
Auf ſeiner Fährte ſpringt.
Das Wams hängt ihm in Fetzen,
Faſt kann er ſchon nicht mehr,
Doch immer mit Stacheln und Hetzen
Gellt's ſchaurig hinter ihm her:
„Ich will ans Herz Dir greifen,
Gieb mir mein Glück heraus!"
Erſchöpft, halb aufgerieben
Bis vor ſein feſtes Haus
Hat's ihn verfolgt und getrieben:
„Gieb mir mein Glück heraus!"
Endlich gerettet, geborgen
In ſeinen vier Wänden drin,

Wirft er in fiebernden Sorgen
Verzweifelnd aufs Lager ſich hin.

O Jammer! o Pein und Plage!
Lothar trifft Stoß auf Stoß,
Friedlos ſind ſeine Tage,
Die Nächte ſchlummerlos.
Er weiß nicht, was er denken,
Nicht, was er glauben ſoll,
Bleiſchwer in den Gelenken,
Im Kopfe wirr und toll,
Wankt er in ſeinem Schloſſe
Wie taub und blind umher,
Die Mannen von ſeinem Troſſe
Erkennen den Herrn nicht mehr.
Hohläugig und elend blickt er,
Bleichwangig und faſt ergraut,
Vor ſeinem Abbild erſchrickt er,
Da er's im Spiegel ſchaut.
Wie ob dem Vorfall im Walde
Er grübelnd ſich härmt und grämt,
Geſchieht es, daß er balde
Sich vor ſich ſelber ſchämt.
Und wieder nun erwachet
Der Stolz, der hart wie Stein
Mitleid und Reu verlachet,
Flößt neuen Muth ihm ein
Und trägt ihn wie auf Wogen,
Daß er ſich trotzig fragt:
„Graf Katzenellenbogen,
Was iſt's, das an dir nagt?

Womit denn kämpfst und ringest
Du ruhlos Tag und Nacht,
Daß du das Ding nicht zwingest,
Das dich zu fürchten macht?
Spukt ein Gespenst im Grunde,
Will ich's mit Augen sehn,
Ich stell' es, und zur Stunde
Soll es mir Rede stehn.
Ist sie's, dem Bad entronnen
Und lebend im Wald versteckt,
Die bei dem Stein am Bronnen
Gehöhnt mich und geneckt,
Dann fort mit allem Bangen!
Sie soll bald kirre sein!
Womit ich sie einmal gefangen,
Fang' ich sie wieder ein.
Und ist sie noch schön wie ehe,
Ob Hexe oder nicht,
Bei meiner Seele! so gehe
Ich anders mit ihr ins Gericht!"
Halb kann er's nicht verwinden,
Daß jüngst sie ihn besiegt,
Und halb, sie wieder zu finden
In Hoffnung schon gewiegt,
Beschließt er, sie zu suchen,
Nimmt Armbrust mit und Speer,
Geht unter Eichen und Buchen,
Als ob es zum Jagen wär'.

Der Nebel ist gestiegen,
Der auf dem Rheine lag,

Wirft er in fiebernden Sorgen
Verzweifelnd aufs Lager ſich hin.

O Jammer! o Pein und Plage!
Lothar trifft Stoß auf Stoß,
Friedlos ſind ſeine Tage,
Die Nächte ſchlummerlos.
Er weiß nicht, was er denken,
Nicht, was er glauben ſoll,
Bleiſchwer in den Gelenken,
Im Kopfe wirr und toll,
Wankt er in ſeinem Schloſſe
Wie taub und blind umher,
Die Mannen von ſeinem Troſſe
Erkennen den Herrn nicht mehr.
Hohläugig und elend blickt er,
Bleichwangig und faſt ergraut,
Vor ſeinem Abbild erſchrickt er,
Da er's im Spiegel ſchaut.
Wie ob dem Vorfall im Walde
Er grübelnd ſich härmt und grämt,
Geſchieht es, daß er balde
Sich vor ſich ſelber ſchämt.
Und wieder nun erwachet
Der Stolz, der hart wie Stein
Mitleid und Reu verlachet,
Flößt neuen Muth ihm ein
Und trägt ihn wie auf Wogen,
Daß er ſich trotzig fragt:
„Graf Katzenellenbogen,
Was iſt's, das an dir nagt?

Womit denn kämpfst und ringest
Du ruhlos Tag und Nacht,
Daß du das Ding nicht zwingest,
Das dich zu fürchten macht?
Spukt ein Gespenst im Grunde,
Will ich's mit Augen sehn,
Ich stell' es, und zur Stunde
Soll es mir Rede stehn.
Ist sie's, dem Bad entronnen
Und lebend im Wald versteckt,
Die bei dem Stein am Bronnen
Gehöhnt mich und geneckt,
Dann fort mit allem Bangen!
Sie soll bald kirre sein!
Womit ich sie einmal gefangen,
Fang' ich sie wieder ein.
Und ist sie noch schön wie ehe,
Ob Hexe oder nicht,
Bei meiner Seele! so gehe
Ich anders mit ihr ins Gericht!"
Halb kann er's nicht verwinden,
Daß jüngst sie ihn besiegt,
Und halb, sie wieder zu finden
In Hoffnung schon gewiegt,
Beschließt er, sie zu suchen,
Nimmt Armbrust mit und Speer,
Geht unter Eichen und Buchen,
Als ob es zum Jagen wär'.

Der Nebel ist gestiegen,
Der auf dem Rheine lag,

Zerklüftete Wolken fliegen
Am Spätherbſtnachmittag.
Die Luft iſt dunſtig, es ſenket
Sich ſchon des Zwielichts Hauch,
Mit ſchlurfendem Gange ſchwenket
Der Wind um Baum und Strauch.
Die Waldestiefe weitet
Sich düſter, freudenlos,
Mit klopfendem Herzen ſchreitet
Lothar durch Laub und Moos.
Erpicht auf ſein Beginnen,
Erhitzt von ſeinem Wahn,
Spürt er mit ſcharfen Sinnen
Nach ſeines Wildes Bahn.
Bei keinem Pirſchgang wallet
So mächtig ihm das Blut,
Was fern nur hallt und ſchallet,
Bringt ihn in Gärung und Gluth.
Wenn mit durchdringendem Tone
Ein Specht am Baume hackt,
Wenn in der Eichenkrone
Ein dürres Äſtlein knackt,
Von dem vielleicht ein Rabe
Die trägen Schwingen hebt,
Und wenn mit flinkem Trabe
Ein Fuchs ins Dickicht ſtrebt, —
Gleich ſtutzt er und fährt zuſammen
In raſcher Begehrlichkeit,
Iſt gleich in Feuer und Flammen
Zum Überfall bereit,
Läßt von Gereg' und Geräuſchen,

Die Aug' und Ohr vernimmt,
Bald hier, bald dort ſich täuſchen,
Wird ärgerlich und verſtimmt.
Er hat den Born umſchlichen,
Gelauert und gelauſcht,
Doch nur die Zeit iſt verſtrichen,
Das Waſſer nur hat gerauſcht.
Er ſchlägt, die Spur zu finden,
Sich tiefer ins Geheg
Und ſtöbert mit Wittern und Winden
Stracks ohne Weg und Steg
In einem Seitenthale,
Aufſteigend quer vom Rhein.
Da ſieht er zum hundertſten Male
Undeutlich im Dämmerſchein
Schon wieder ſich etwas regen,
Als weht' ein helles Gewand,
Als winkte mit raſchem Bewegen
Ein Arm und eine Hand.
Schnell hin! — da iſt's verſchwunden,
Nichts iſt, als Strunk und Strauch,
Und was er glaubte gefunden,
Zerfloß wie Nebelrauch.
Er müht ſich ab mit Suchen
Anſtrengend Gehör und Geſicht, —
Da rechts in niedrigen Buchen,
Bewegt ſich's und raſchelt's da nicht?
Und jetzt, wo die Loden ſich biegen,
Wo Haſeln ſtehn zu Hauf,
Da ſtreicht es und duckt ſich im Schmiegen,
Taucht ſeitwärts wieder auf.

Er nähert ſich ihm leiſe,
Er ſchneidet den Weg ihm ab, —
Wo blieb es? rings im Kreiſe
Iſt's ſtille wie im Grab.
Nun wieder drüben zur Linken
Daſſelbe wie zuvor,
Daſſelbe Wanken und Winken,
Das eben ſich rechts verlor.
Doch wie er ſpringend und laufend
Erreicht den umbuſchten Platz,
Iſt's wieder umſonſt, und ſchnaufend
Verwünſcht er die trügriſche Hatz.
Faſt müde vom langen Schweifen,
Stützt er ſich auf den Speer,
Und übers vergebliche Streifen
Ergrimmend, hofft er nicht mehr.
An Heimkehr denkt er, um morgen
Am hellen, lichten Tag
Zu ſehn, was hier verborgen
Ihn irren und äffen mag.
Da kommt heran gezogen
Vom Berg ein friſcher Wind
Und macht die Zweige wogen,
Doch ſanft nur und gelind.
Und in dem Rauſchen und Schwingen
Hört hinter ſich Lothar
Thalaufwärts nun ein Singen
In Lüften wunderbar.

Das Thal durchhallt mein trauernd Lied
Waldein, waldaus zu fragen,

Warum wohl Herz von Herz ſich ſchied,
Die Bruſt an Bruſt geſchlagen.
Zerriſſen liegen Kranz und Strauß,
Und ſchaurig ſchallt im Windsgebraus
Troſtloſen Schickſals Klagen
Waldein, waldaus.

Mich hält, was einſt zu Dir mich trieb,
Weh mir! weh Dir! gefangen,
In meines Herzens Grunde blieb
Nach Dir ein heiß Verlangen.
Noch iſt nicht, was im Walde hier
Geſchehen zwiſchen Dir und mir,
Vergeſſen und vergangen,
Weh mir! weh Dir!

Dir läßt es auch nicht länger Ruh,
Wohin, wohin vor Leide?
Verlorne Liebe ſucheſt Du
Wie Perlen auf der Heide.
Folgſt Du mir nach mit kühnem Sinn,
Mir, die ich Deine Sehnſucht bin,
Wohin ich Dich beſcheide?
Wohin? wohin?

„Bis an das Ende der Erde!"
Antwortet jauchzend Lothar,
„O daß ich ſelig werde!
Dein, Dein auf immerdar!
Lurlei, Du Liebe, Du Süße!
Find' ich Dich endlich doch?

Ich küſſe Dir Hände und Füße!
Lurlei, Du liebſt mich noch?“
In ſeinem Freudenrauſche,
Daß die Geliebte lebt
Und wieder zum Herzenstauſche
Nach ihm den Ruf erhebt,
Springt, daß in Steinen und Stücken
Geröll vom Abhang ſcharrt,
Dahin er, wo Entzücken
Ohn Maßen ſeiner harrt.
Doch ſie iſt nicht zur Stelle,
Nichts rührt ſich auf dem Stand,
Und nirgend ſchimmert helle
Durch Dämmrung ihr Gewand.
Im letzten Abendſtrahle
Sucht er, — hier war's doch, hier!
Da, höher hinauf im Thale,
Tönt wieder Geſang von ihr.

Du fragſt, ob ich Dich liebe?
Weißt Du es nicht ſchon lang?
Sagt Dir's der Stimme Klang
Aus innerſtem Herzenstriebe
Nicht zitternd, freudenbang?

Der Fluch aus meinem Munde,
Der liegt verſunken im Rhein,
Dein eigen will ich ſein,
Biſt Du von dieſer Stunde,
Geliebter, wieder mein.

„Mein Herz iſt Dein! nie hab' ich
Zu lieben Dich aufgehört,
Nur meine Hand vergab ich,
Von einem Wahn bethört.
Komm! ſtille mein nagend Wehe,
Zeig' mir Dein Angeſicht,
Daß ich Dich wiederſehe!
Wo biſt Du? ich finde Dich nicht."

Willſt meinen Leib Du umwinden,
So ſteige nur bergan;
Wer ſichten und ſuchen kann,
Weiß auch die Liebſte zu finden,
Zum Weibe komme der Mann!

Es klingt ſo vielverſprechend,
Ermuthigend ihm ins Ohr,
Geſtrüpp und Gerank durchbrechend
Stürmt wieder er empor
Mit heiß erregten Sinnen
Und mit unbändigem Blut,
Die Liebſte zu gewinnen,
Daß ſie in Armen ihm ruht.
Er ſieht ſie ſchatten und ſchweben
Lautlos um Buſch und Baum
Und immer weiter ſtreben
Im herbſtlichen Waldesraum.
Jetzt bleibt zu kurzem Raſten
Sie lauſchend im Dickicht ſtehn,
Jetzt wieder mit Eilen und Haſten
Scheint ſie voran zu gehn.

Und wie er auch ſich ſputet, —
Hat er ſie faſt erreicht,
Merkt er, daß unvermuthet
Sie wieder ihm entweicht.
Doch als er bis zur Stirne
Des Bergs ihr nachgejagt,
Da hält er mit brennendem Hirne,
Schöpft Athem endlich und fragt:
„Du willſt noch immer weiter?
Deß weiß ich keinen Rath,
Daß erſt Du winkſt dem Begleiter
Und flüchteſt, wenn er naht.
Wohin willſt Du mich führen?
Und warum warteſt Du nicht?
Ich kann nicht wittern und ſpüren,
Der Wald iſt dunkel und dicht.“

Ich wittre für uns beide
Den Weg zur Waldesſcheide,
Ich ſpüre mit ſichrem Sinne
Den Platz für unſre Minne,
Ich führe Dich mit Geſange,
Du folge ſeinem Klange!

Lothar mit taſtenden Tritten
Folgt ſehnend ihrem Lied,
Das wie mit Geiſterſchritten
Vor ihm hinwandelnd zieht.
Es führt ihn auf dem Kamme
Noch tiefer ins Dunkel hinein,

Vorbei manch altem Stamme
Und über Stock und Stein.
Der letzte Schimmer erliſchet
Auf pfadlos finſtrem Gang,
Mit Lurlei's Lied vermiſchet
Sich tönend der Lüfte Geſang.
Der Wind macht in den Zweigen
Dazu das Saitenſpiel,
Ein zauberumſponnener Reigen
Führt zum verborgnen Ziel.
Getragen von tiefem Brauſen
Das helle Singen ſchallt,
Begleitet von Surren und Sauſen,
Durchdringt's den ſchauernden Wald.

Es wuchs auf einem rauhen Stein
Ein Röslein, duftumfloſſen,
Hat ſich in Thau und Sonnenſchein
Zur Roſe voll erſchloſſen.
Sie wartet Dein am Waldesrand,
Komm, pflücke ſie mit raſcher Hand!
Sie blüht für Dich allein.

Du biſt am Herzen krank und wund,
Von Liebesleid verſehret,
Ich weiß es, was Dein ſtolzer Mund
Mit heißem Durſt begehret.
Berauſchend Dir ein Becher ſchäumt,
Davon Dir Tag und Nacht geträumt,
Komm, leer' ihn auf den Grund!

O ſeligſüße Trunkenheit
In Wonnen und in Wehe!
O ſinnestrunkne Seligkeit,
Dein Wille nun geſchehe!
Komm, Liebſter, komm! Erwartung winkt,
Daß Dir die Braut entgegen ſinkt;
Es iſt wohl an der Zeit.

Wie auch im Sang ſich kündet
Verheißungsvolle Huld,
Spricht doch, davon entzündet,
Lothar in Ungeduld:
„Du ſchwebſt und ſchlüpfſt behende,
Lockſt mit geſchwindem Wort
Und nöthigſt mich ohn' Ende
Durch Nacht und Wildniß fort.
Es ſchwirrt ein heimlich Grauen
Um dunklen Waldesſteg,
Sag', ſoll ich Dir vertrauen,
Wohin geht unſer Weg?"

Bekränzt mit Veilchen und Roſen,
Gerüſtet zum Hochzeitsfeſt,
Harrt unſer zu minnigem Koſen
Im Fels ein behagliches Neſt.

Da ſchimmern und ſpiegeln die Wände,
Vom Lichte der Ampel erhellt,
Da haben geſchäftige Hände
Ein köſtliches Mahl uns beſtellt.

Nichts fehlt in dem gaſtlichen Horte,
Daß beide wir glücklich ſind,
Vor ſeiner verſchwiegenen Pforte
Singt leiſe nur, leiſe der Wind.

Friſchauf und tapfer gerungen!
Da drinnen iſt's wohlig und warm,
Heiſa! hinüber geſprungen!
Bald hältſt Du das Liebchen im Arm!

Mit Singen immer gleitet
Sie ſchemenhaft voran,
In Hoffen immer ſchreitet
Ihr nach der gläubige Mann.
Sie kirrt ihn fort, bald eben
Und durch Geklüfte bald,
Und zu Geräuſch und Leben
Erwacht der hohe Wald.
Die alten Bäume rütteln
Die Kronen, halb entlaubt,
Die Sträucher ſchwingen und ſchütteln,
Es riſchelt drin und ſchnaubt,
Und fuchtelnde Zweige ſchlagen
Dem Grafen ins Geſicht,
Als ging's an Kopf und Kragen,
Er aber ruhet nicht;
Er muß durch all das Wogen
Gradaus und kreuz und quer,
Von einer Kraft gezogen,
Die ſtärker iſt, als er.

Lurlei ſcheint ſiegestrunken,
Ihr Lied durchraſt die Nacht,
Als ſprengt' es mit ſtiebenden Funken
Zu Roß in die toſende Schlacht.

Blaſe, du Sturmwind,
Die Melodei
Zu meines Herzens
Jauchzendem Schrei!
Fächle den Buſen mir,
Kühle die Stirn,
Wirble mir wilde
Gedanken ins Hirn!
Jage mich, trage mich
Hin durch die Nacht,
Wettre mich, ſchmettre mich
Nieder mit Macht!
Wieder doch flieg' ich
Gegen dich an,
Beugeſt mich nimmer,
Immer voran
Schweb' ich der Sehnſucht
Schleierverhüllt,
Bis ich ihr glühend
Begehren erfüllt.
Wälder vernichten,
Länder verwehn
Kannſt du im Wüthen,
Mich läßt du ſtehn!
Was meinem Weben
Hinderniß ſchafft,

Wirket mir doppelt
Lebendige Kraft.
Alles, was Odem hat,
Betet zu mir,
Unüberwindlich
Trotz' ich auch dir!
Nimmer gebieteſt du,
Nimmer mir Halt,
Ich bin der Liebe
Göttergewalt! —
Kommſt Du, Geliebter?
Dort iſt mein Dach!
Hörſt Du im Sturm mich?
Folge mir nach!

„Vorwärts nur meinetwegen!
Ich komme ſchon hinterdrein,
Durch Hölle dem Himmel entgegen
Er kann nicht weit mehr ſein!"
Und immer zu noch geht er,
Wie, weiß er ſelber kaum,
Bald ſtürzt er und bald ſteht er
Und wandelt wie im Traum.
Der Wald wird lichter, es dämmert
Nun wieder ein matter Schein,
Doch immer heftiger hämmert
Der Wind von außen herein.
Endlich in niedrer Gruppe
Steht da der letzte Baum,
Kahl hebt die Bergeskuppe
Sich an des Gebüſches Saum.

Entblößte Klippen liegen
Verſtreut auf ödem Rain,
Knieholz und Wurzeln ſchmiegen
Verkrüppelt ſich ans Geſtein.
Der Sturm mit Fauchen und Pfeifen
Fegt über das todte Gefild,
Zerfetzte Wolkenſtreifen
Umflattern das düſtre Bild.
Abſchließend ſtreckt ſich im Bogen
Der nahen Grenze Lauf,
Von Finſterniß umzogen,
Als hörte die Welt dort auf.
Der Graf, enttäuſcht, verdroſſen,
Hemmt vor der Wüſte den Schritt,
„Lurlei!“ ruft er entſchloſſen,
„Nicht weiter geh' ich mit.
Mit Lügen und liſtigen Scherzen
Haſt Du mich genarrt bis hier,
Mir wird es kalt im Herzen, —
Du hüte Dich vor mir!“
Schon will er ſich rückwärts wenden,
Da wieder ſieht er ſie ſtehn
Mit liebeflehenden Händen,
Nun kann er nicht von ihr gehn.
Sie winkt ihm und verſchwindet,
Er folgt ihr eilig nach,
Und wie er um Klippen ſich windet,
Ragt wie ein ſchirmend Dach
Ein breites Felsſtück oben,
Dahinter iſt es ſtill,
Ganz ſtill nach Brauſen und Toben,

Und wie er weiter will,
Tönt ſanft den Fels umſchwirrend
Wie liſpelnder Harfenklang,
Halb flüſternd, ſinnverwirrend
Ein ſchmelzender Geſang.

Ich liebe Dich! o komm in meine Hütte,
Zu meines Lagers traulich ſtillem Raum,
Daß ich mit Gluth und Glück Dich überſchütte
Und wir uns ruhn in wonneſüßem Traum!

Du ſollſt Dein Haupt an meine Schulter legen
Und ſchmiegſam lauſchen meinem Athemgang,
Ich will Dich ganz an meinem Herzen hegen,
Von meinem Haar umfluthet, mantellang.

Und ſollſt Dich ſatt an meinen Lippen trinken,
Ihr Lächeln lade hochgemuth Dich ein,
Bis Dir die Augen liebesmüde ſinken
Zum Schlummer bei der Morgenröthe Schein.

Die Nacht iſt ahnungsvoll, des Mondes Helle
Verbirgt ſich hinter dunkler Wolken Strich;
Was kümmert uns der Mond! wir ſind zur Stelle,
Komm her! komm her! Lothar, ich liebe Dich!

Ihm flammt das Herz, er ſchreitet
Glückſelig noch weiter hinaus,
Sie wartet ſein! er breitet
Die Arme nach ihr aus

Und hält sie fast umwunden,
Da ist sie — o Schimpf und Spott!
Ihm unter den Händen entschwunden,
Und er — barmherziger Gott!
Er steht — und sieht's mit Schrecken —
Hart an des Abgrunds Rand,
Die Flügel der Nacht verdecken
Den Sturz der Felsenwand.
Was er für Dunkel gewähnet,
Ist Leere, bodenlos,
Die ihm entgegen gähnet
Aus schwindelnder Tiefe Schoß.
Ein Schritt noch, ... er schaudert und stieret,
Gekühlt ist seine Gluth,
Vor solcher Tücke gefrieret
Ihm in den Adern das Blut.
„Dreh' Dich um!" — aus dem Wesenlosen
Ruft's also gebietend, nah;
Er thut's, — in Sturmestosen
Steht Lurlei vor ihm da.
Scharf hebt sich ab vom Dunkeln
Die hohe Weibesgestalt,
Er sieht das Blitzen und Funkeln
In ihrer Augen Gewalt.
Sie singt nicht wie noch eben,
Sie spricht mit wildem Hohn,
Laut durch das Wehn und Weben
Schallt ihrer Stimme Ton:
„Da bin ich, — des Todes Schergel
Erkennst Du dies Gestein?
Stehst auf dem Lurlenberge,

Dort unten ſchäumt der Rhein!
Hieher wollt' ich Dich haben,
Kehrſt nimmermehr zurück,
Der Rhein ſoll Dich begraben,
Wie Du es ſchwurſt im Glück.
Nun leer' auf die Neige den Becher,
Den ich Dir lange gemiſcht,
Und trinke Dich ſatt, Du Zecher,
Dort unten an Strudel und Giſcht!
Nun küſſe Dir blutig die Lippen
In letzter, zuckender Luſt
Und fliege den ſtarrenden Klippen
Im Schwung an die ſteinerne Bruſt!
Falſch waren meine Lieder,
Falſch wie Dein Wort und Sinn;
Brichſt Keiner die Treue wieder, —
Verräther, fahre hin!"
Ein Kreiſchen, ein Winſeln und Sauſen
Geht durch der Lüfte Meer,
Ein Stoß, ein Donnern und Brauſen, —
Der Platz am Rand iſt leer.
Hoch über des Abgrunds Rachen
Vom ragenden Felſenthurm
Fliegt ein frohlockendes Lachen
Hinaus in den heulenden Sturm.

XVI.

Gerücht und Gerede.

Spät im Jahr, erſt kurz vor Weihnacht
War der Winter eingezogen
In das Rheinland, hielt nun aber
Dafür deſto ſtrengre Herrſchaft.
Hart und dauernd war die Kälte;
Blendend weiß im Schneegewande
Lagen rings umher die Berge;
Jeder Aſt und jedes Zweiglein
Glänzt' und glitzerte wie Silber.
Feierlich in tiefem Schweigen
Stand der Wald im Winterſchmucke,
Fernhin unter ſeinen Bäumen
Nebelduftig, graulich ſchimmernd.
Von den Felſen hatten viele
Sich mit eiſig glattem Harniſch
Feſt und ſpiegelblank umpanzert,
Deſſen Platten, Schuppen, Ringe
Nur des Frühlings Sonnenhände
Und ſonſt Niemand löſen konnte.
Schwere Feſſeln trug der Rheinſtrom,
Von den groben Froſtgeſellen

Dicht ihm auf den Leib geſchmiedet,
Die noch Tag und Nacht dran boſſelnd
Weiter nieteten und klopften.
Haushoch aber aufgeſchichtet
Stand das Eis am Lurlenberge
Zwiſchen beiden Felſenufern,
Gleich als ob der Winterrieſe
Scholle gegen Scholle ſchiebend,
Block auf Block zum Werke thürmend
Trotzig einen Eiswall bauen
Und das Thal vermauern wollte.
Prachtvoll ſah es aus und machtvoll,
Wo es hier in breiten Stufen
Wie ein Gletſcher ſich herabgoß,
Dort in Zacken, Scherben, Buckeln
Wellig, holperig und höckrig
Feſtgekeilt ſich hob und bäumte.
Wundervolle Farbenſpiele
Blinkten in der Mittagsſonne;
Wie in blitzenden Kryſtallen
Brach das Licht ſich hier an Wänden,
Dort in Spalten oder Splittern,
Flimmerte durch tiefe Riſſe
Bläulich ſchillernd oder grünlich.
Und des Nachts im hellſten Glanze,
Friedvoll, ewig hoch darüber
Funkelten die goldnen Sterne.

Längſt gehemmt war alle Schiffahrt,
Und es war ſtromauf, ſtromunter
Still und einſam an den Ufern.

Ja, beglückwünſcht wurden beide,
Daß ſie die verdammte Hexe
Noch ſo glücklich los geworden.
Anders dachten jene ſelber;
Ihnen fehlte viel, ſeit Lurlei
In dem grünberankten Hauſe
Nicht mehr fröhlich ein und ausging
Und ihr jubeltönig Lachen
Nicht mehr jeden Raum durchhallte.
Ihnen war ſie ja von Kinde
Trotz des räthſelhaften Urſprungs
Innig an das Herz gewachſen,
Und ſie dachten der Geſchiednen
Nur mit liebevoller Trauer.
Mocht's auch ihnen durch den Kopf gehn,
Doch in ſtiller Übereinkunft
Ward's im Fiſcherhaus vermieden,
Sich darüber auszuſprechen,
Wer und was, als ſie noch lebte,
Lurlei eigentlich geweſen
Und was nun aus ihr geworden.
Tief danieder drückt' es Heinrich,
Daß in raſender Verzweiflung
Ohne Halten ſie geflohen
Und auch gar nicht wiederkehrte,
Wie er eine Weile hoffte.
Wochenlang in ſeinem Schmerze
Trug er ſich mit Mordgedanken,
An Lothar die Schuld zu rächen,
Doch er konnt' ihn nicht erreichen.
Finſter blickt' er auf Salvete,

Auch in Sankt Goar war's ruhig;
Viele fleißgewöhnte Kräfte
Mußten feiern, weil der Winter
Ihnen wohl das Handwerk legte.
So vor all'n erging's dem Fischfang,
Den des Eises Ellendicke
Auf dem Strome nicht erlaubte.
Peter Sandrog und die Seinen
Hielten sich daheim am Herde
Bei manch häuslicher Hantirung,
Besserung der Fanggeräthe
Und des Fahrzeugs und besuchten
Sich mit Nachbarn und Gefreunden,
Manchen langen Winterabend
Mit einander zu verplaudern.
Der Genossen Übelwollen
Und das Mißtrau'n und Vermeiden,
Unter dem die Fischersleute
Nach dem schrecklichen Ereigniß
Bei dem Königsstuhl zu Rhense
Lange Zeit zu leiden hatten,
War allmählich ganz geschwunden.
Anfangs war man tief erbittert
Ob der Heimlichkeit und Täuschung
Mit dem unterschobnen Kinde,
Dessen wundersame Herkunft
Nun die Sandrogs eingestanden.
Bald doch regte sich das Mitleid;
Man sah ein, daß sie's von Herzen
Gut gemeint und hielt sie wieder
Wie vorher in hoher Achtung,

Ja, beglückwünſcht wurden beide,
Daß ſie die verdammte Hexe
Noch ſo glücklich los geworden.
Anders dachten jene ſelber;
Ihnen fehlte viel, ſeit Lurlei
In dem grünberankten Hauſe
Nicht mehr fröhlich ein und ausging
Und ihr jubeltönig Lachen
Nicht mehr jeden Raum durchhallte.
Ihnen war ſie ja von Kinde
Trotz des räthſelhaften Urſprungs
Innig an das Herz gewachſen,
Und ſie dachten der Geſchiednen
Nur mit liebevoller Trauer.
Mocht's auch ihnen durch den Kopf gehn,
Doch in ſtiller Übereinkunft
Ward's im Fiſcherhaus vermieden,
Sich darüber auszuſprechen,
Wer und was, als ſie noch lebte,
Lurlei eigentlich geweſen
Und was nun aus ihr geworden.
Tief danieder drückt' es Heinrich,
Daß in raſender Verzweiflung
Ohne Halten ſie geflohen
Und auch gar nicht wiederkehrte,
Wie er eine Weile hoffte.
Wochenlang in ſeinem Schmerze
Trug er ſich mit Mordgedanken,
An Lothar die Schuld zu rächen,
Doch er konnt' ihn nicht erreichen.
Finſter blickt' er auf Salvete,

Deren Kuppelei er ahnte,
Und die ſelbſt des Vorſchubs halber,
Den ſie Lurlei's eitler Liebſchaft
Mit dem Grafen ſtets geleiſtet,
Nun Gewiſſensbiſſe hatte.

Die Geſpräche über Lurlei
Waren längſt verſtummt, als plötzlich
Sie aufs Neue Nahrung fanden
Durch den Tod des jungen Grafen,
Der ein groß Gerede machte.
Eines Tages im November
Ward bei Wellmich nah dem Ufer
Treibend in dem Strom der Leichnam
Mit gebrochenem Genicke
Und vom Sturz zerſchlagnen Gliedern
Aufgefunden; überm Rücken
Hing am Riemen ihm die Armbruſt.
Alſo auf der Jagd verunglückt
Mußt' er ſein. Wie war das möglich?
Er, der Weg' und Stege kannte,
Der im Dunkeln ſich zurecht fand,
Einen Fehltritt thun? undenkbar!
Sich das Leben ſelbſt zu nehmen,
Gar aus Reue wohl um Lurlei,
Lag nicht in der Art des Kecken,
Der um eines Mädchens willen
Sich kein groß Gewiſſen machte.
Doch was blieb zu denken übrig?
Wo? von welcher Felſenſteile
War der Sturz geſchehn? man ſuchte,

Suchte Spuren und fand endlich
An dem Fuß des Lurlenberges
Im Geſtrüpp des Grafen Jagdſpieß.
Dort hinab gefallen war er
Von der ſchwindlicht ſchroffen Höhe!
Hatt' ein böſer Geiſt, ein Irrwiſch
Ihn verlockt auf weitem Umweg
Durch das Thal, durch Wald und Wildniß,
Auf dem öden Fels zu pirſchen,
Zu dem Niemand ſonſt hinaufſtieg?
Unerklärlich und ſo dunkel
Wie die Gruft des Herrngeſchlechtes
Auf Schloß Rheinfels, wo den Grafen
Man zur ew'gen Ruh gebettet,
Blieb ſein Tod, und Nichts vermochte
Dieſes Dunkel aufzuhellen.
Aber ſchon die nächſten Wochen
Brachten neue Unglücksſtunden.
Robert Herpel war ertrunken
Und nach ihm, fünf Tage ſpäter,
Noch ein andrer junger Fiſcher,
Der in Caub rheinaufwärts wohnte,
Und das beide in den Wirbeln,
In dem grauſen Klippenwirrſal
Grade unterm Lurlenberge.
Robert Herpel kannten Alle
Als der beſten Rudrer einen,
Feſter Hand und ſcharfen Auges,
Der ſich vor Gefahr nicht ſcheute
Und ihr zu begegnen wußte.
Was er an dem Schreckensorte

Jetzt, im herbſtlich rauhen Wetter,
Wo's beim hohen Waſſerſtande
Noch gefährlicher als ſonſt war,
Wiederholt zu ſuchen hatte, —
Niemand rieth es. Seine Freunde
Sagten aus, er hätte freilich
Manchmal wunderliche Reden
Schon geführt, als ob zum Felſen
Ihn ein eigner Zauber lockte.
Einem hatt' er angedeutet,
Daß er dort ein Singen hörte,
Als wenn's Lurlei's Stimme wäre,
Dem er mit Entzücken lauſchte.
Doch der Freund wollt' ihm nicht glauben,
Meinte, Robert wär' um Lurlei,
Die er lieb gehabt wie Keiner,
Etwas wirr im Kopf geworden.
Als jedoch aus Caub der Andre
An derſelben böſen Stelle
Auch geſcheitert war und elend
Mit zerſchmettertem Gebeine
In den Wellen umgekommen,
Ward man aufmerkſam und dachte
Wieder an den Tod des Grafen,
Ob es ähnliche Bewandtniß
Nicht mit ihm auch haben könnte,
Der in Heimlichkeit mit Lurlei
Trauten Umgang unterhalten,
Und dem ſie für ſeinen Treubruch
Ihren Fluch ins Herz geſchleudert.
Deshalb lag die Frage nahe,

Ob Lothar nicht gar ermordet
Und vielleicht ein Spuk im Spiel sei,
Der den Fluch an ihm vollzogen.
Schwer fiel ins Gewicht, daß einstens
Lurlei aus dem Rhein gefischt war,
Aus dem Rhein am Lurlenberge!
Ein natürlich Menschenkindlein
Hätte das nicht überstanden,
Nixenbrut nur lebt im Wasser.
Und am Königsstuhl zu Rhense
Nach dem Ruf 'ich bin auch Hexe!'
War sie in den Rhein gesprungen
Wissend, daß sie ihm entstammte.
Alle dachten noch mit Schaudern
An den Auftritt; jetzt erklärte
Sich die Furcht und die Bestürzung,
Die so lähmend sie gepackt hielt,
Daß sie überwältigt standen,
Seine schicksalsschweren Folgen
Unbewußt voraus empfindend.
Lurlei's letzte, doch im Wirrwarr
Damals nicht verstandne Drohung,
Als ob auch noch nach dem Tode
Sie sich grausam rächen könnte,
Suchte nun erst man zu deuten
Und zum Schlimmsten auszulegen
Wie, wenn sie nun nicht ertrunken,
Weil das Wasser ihre Heimat?
Wie, wenn sie als Nixe lebte
Und mit List, Verrath und Tücke
Junge Männer an sich lockte,

Und hält sie fast umwunden,
Da ist sie — o Schimpf und Spott!
Ihm unter den Händen entschwunden,
Und er — barmherziger Gott!
Er steht — und sieht's mit Schrecken —
Hart an des Abgrunds Rand,
Die Flügel der Nacht verdecken
Den Sturz der Felsenwand.
Was er für Dunkel gewähnet,
Ist Leere, bodenlos,
Die ihm entgegen gähnet
Aus schwindelnder Tiefe Schoß.
Ein Schritt noch, ... er schaudert und stieret,
Gekühlt ist seine Gluth,
Vor solcher Tücke gefrieret
Ihm in den Adern das Blut.
„Dreh' Dich um!" — aus dem Wesenlosen
Ruft's also gebietend, nah;
Er thut's, — in Sturmestosen
Steht Lurlei vor ihm da.
Scharf hebt sich ab vom Dunkeln
Die hohe Weibesgestalt,
Er sieht das Blitzen und Funkeln
In ihrer Augen Gewalt.
Sie singt nicht wie noch eben,
Sie spricht mit wildem Hohn,
Laut durch das Wehn und Weben
Schallt ihrer Stimme Ton:
„Da bin ich, — des Todes Schergel
Erkennst Du dies Gestein?
Stehst auf dem Lurlenberge,

Dort unten ſchäumt der Rhein!
Hieher wollt' ich Dich haben,
Kehrſt nimmermehr zurück,
Der Rhein ſoll Dich begraben,
Wie Du es ſchwurſt im Glück.
Nun leer' auf die Neige den Becher,
Den ich Dir lange gemiſcht,
Und trinke Dich ſatt, Du Zecher,
Dort unten an Strudel und Giſcht!
Nun küſſe Dir blutig die Lippen
In letzter, zuckender Luſt
Und fliege den ſtarrenden Klippen
Im Schwung an die ſteinerne Bruſt!
Falſch waren meine Lieder,
Falſch wie Dein Wort und Sinn;
Brichſt Keiner die Treue wieder, —
Verräther, fahre hin!"
Ein Kreiſchen, ein Winſeln und Sauſen
Geht durch der Lüfte Meer,
Ein Stoß, ein Donnern und Brauſen, —
Der Platz am Rand iſt leer.
Hoch über des Abgrunds Rachen
Vom ragenden Felſenthurm
Fliegt ein frohlockendes Lachen
Hinaus in den heulenden Sturm.

XVI.

Gerücht und Gerede.

Spät im Jahr, erſt kurz vor Weihnacht
War der Winter eingezogen
In das Rheinland, hielt nun aber
Dafür deſto ſtrengre Herrſchaft.
Hart und dauernd war die Kälte;
Blendend weiß im Schneegewande
Lagen rings umher die Berge;
Jeder Aſt und jedes Zweiglein
Glänzt' und glitzerte wie Silber.
Feierlich in tiefem Schweigen
Stand der Wald im Winterſchmucke,
Fernhin unter ſeinen Bäumen
Nebelduftig, graulich ſchimmernd.
Von den Felſen hatten viele
Sich mit eiſig glattem Harniſch
Feſt und ſpiegelblank umpanzert,
Deſſen Platten, Schuppen, Ringe
Nur des Frühlings Sonnenhände
Und ſonſt Niemand löſen konnte.
Schwere Feſſeln trug der Rheinſtrom,
Von den groben Froſtgeſellen

Dicht ihm auf den Leib geſchmiedet,
Die noch Tag und Nacht dran boſſelnd
Weiter nieteten und klopften.
Haushoch aber aufgeſchichtet
Stand das Eis am Lurlenberge
Zwiſchen beiden Felſenufern,
Gleich als ob der Winterrieſe
Scholle gegen Scholle ſchiebend,
Block auf Block zum Werke thürmend
Trotzig einen Eiswall bauen
Und das Thal vermauern wollte.
Prachtvoll ſah es aus und machtvoll,
Wo es hier in breiten Stufen
Wie ein Gletſcher ſich herabgoß,
Dort in Zacken, Scherben, Buckeln
Wellig, holperig und höckrig
Feſtgekeilt ſich hob und bäumte.
Wundervolle Farbenſpiele
Blinkten in der Mittagsſonne;
Wie in blitzenden Kryſtallen
Brach das Licht ſich hier an Wänden,
Dort in Spalten oder Splittern,
Flimmerte durch tiefe Riſſe
Bläulich ſchillernd oder grünlich.
Und des Nachts im hellſten Glanze,
Friedvoll, ewig hoch darüber
Funkelten die goldnen Sterne.

Längſt gehemmt war alle Schiffahrt,
Und es war ſtromauf, ſtromunter
Still und einſam an den Ufern.

Auch in Sankt Goar war's ruhig;
Viele fleißgewöhnte Kräfte
Mußten feiern, weil der Winter
Ihnen wohl das Handwerk legte.
So vor all'n erging's dem Fiſchfang,
Den des Eiſes Ellendicke
Auf dem Strome nicht erlaubte.
Peter Sandrog und die Seinen
Hielten ſich daheim am Herde
Bei manch häuslicher Hantirung,
Beſſerung der Fanggeräthe
Und des Fahrzeugs und beſuchten
Sich mit Nachbarn und Gefreunden,
Manchen langen Winterabend
Mit einander zu verplaudern.
Der Genoſſen Übelwollen
Und das Mißtrau'n und Vermeiden,
Unter dem die Fiſchersleute
Nach dem ſchrecklichen Ereigniß
Bei dem Königsſtuhl zu Rhenſe
Lange Zeit zu leiden hatten,
War allmählich ganz geſchwunden.
Anfangs war man tief erbittert
Ob der Heimlichkeit und Täuſchung
Mit dem unterſchobnen Kinde,
Deſſen wunderſame Herkunft
Nun die Sandrogs eingeſtanden.
Bald doch regte ſich das Mitleid;
Man ſah ein, daß ſie's von Herzen
Gut gemeint und hielt ſie wieder
Wie vorher in hoher Achtung,

Ja, beglückwünſcht wurden beide,
Daß ſie die verdammte Hexe
Noch ſo glücklich los geworden.
Anders dachten jene ſelber;
Ihnen fehlte viel, ſeit Lurlei
In dem grünberankten Hauſe
Nicht mehr fröhlich ein und ausging
Und ihr jubeltönig Lachen
Nicht mehr jeden Raum durchhallte.
Ihnen war ſie ja von Kinde
Trotz des räthſelhaften Urſprungs
Innig an das Herz gewachſen,
Und ſie dachten der Geſchiednen
Nur mit liebevoller Trauer.
Mocht's auch ihnen durch den Kopf gehn,
Doch in ſtiller Übereinkunft
Ward's im Fiſcherhaus vermieden,
Sich darüber auszuſprechen,
Wer und was, als ſie noch lebte,
Lurlei eigentlich geweſen
Und was nun aus ihr geworden.
Tief danieder drückt' es Heinrich,
Daß in raſender Verzweiflung
Ohne Halten ſie geflohen
Und auch gar nicht wiederkehrte,
Wie er eine Weile hoffte.
Wochenlang in ſeinem Schmerze
Trug er ſich mit Mordgedanken,
An Lothar die Schuld zu rächen,
Doch er konnt' ihn nicht erreichen.
Finſter blickt' er auf Salvete,

Deren Kuppelei er ahnte,
Und die ſelbſt des Vorſchubs halber,
Den ſie Lurlei's eitler Liebſchaft
Mit dem Grafen ſtets geleiſtet,
Nun Gewiſſensbiſſe hatte.

Die Geſpräche über Lurlei
Waren längſt verſtummt, als plötzlich
Sie aufs Neue Nahrung fanden
Durch den Tod des jungen Grafen,
Der ein groß Gerede machte.
Eines Tages im November
Ward bei Wellmich nah dem Ufer
Treibend in dem Strom der Leichnam
Mit gebrochenem Genicke
Und vom Sturz zerſchlagnen Gliedern
Aufgefunden; überm Rücken
Hing am Riemen ihm die Armbruſt.
Alſo auf der Jagd verunglückt
Mußt' er ſein. Wie war das möglich?
Er, der Weg' und Stege kannte,
Der im Dunkeln ſich zurecht fand,
Einen Fehltritt thun? undenkbar!
Sich das Leben ſelbſt zu nehmen,
Gar aus Reue wohl um Lurlei,
Lag nicht in der Art des Kecken,
Der um eines Mädchens willen
Sich kein groß Gewiſſen machte.
Doch was blieb zu denken übrig?
Wo? von welcher Felſenſteile
War der Sturz geſchehn? man ſuchte,

Suchte Spuren und fand endlich
An dem Fuß des Lurlenberges
Im Gestrüpp des Grafen Jagdspieß.
Dort hinab gefallen war er
Von der schwindlicht schroffen Höhe!
Hatt' ein böser Geist, ein Irrwisch
Ihn verlockt auf weitem Umweg
Durch das Thal, durch Wald und Wildniß,
Auf dem öden Fels zu pirschen,
Zu dem Niemand sonst hinaufstieg?
Unerklärlich und so dunkel
Wie die Gruft des Herrngeschlechtes
Auf Schloß Rheinfels, wo den Grafen
Man zur ew'gen Ruh gebettet,
Blieb sein Tod, und Nichts vermochte
Dieses Dunkel aufzuhellen.
Aber schon die nächsten Wochen
Brachten neue Unglückskunden.
Robert Herpel war ertrunken
Und nach ihm, fünf Tage später,
Noch ein andrer junger Fischer,
Der in Caub rheinaufwärts wohnte,
Und das beide in den Wirbeln,
In dem grausen Klippenwirrsal
Grade unterm Lurlenberge.
Robert Herpel kannten Alle
Als der besten Rudrer einen,
Fester Hand und scharfen Auges,
Der sich vor Gefahr nicht scheute
Und ihr zu begegnen wußte.
Was er an dem Schreckensorte

Jetzt, im herbſtlich rauhen Wetter,
Wo's beim hohen Waſſerſtande
Noch gefährlicher als ſonſt war,
Wiederholt zu ſuchen hatte, —
Niemand rieth es. Seine Freunde
Sagten aus, er hätte freilich
Manchmal wunderliche Reden
Schon geführt, als ob zum Felſen
Ihn ein eigner Zauber lockte.
Einem hatt' er angedeutet,
Daß er dort ein Singen hörte,
Als wenn's Lurlei's Stimme wäre,
Dem er mit Entzücken lauſchte.
Doch der Freund wollt' ihm nicht glauben,
Meinte, Robert wär' um Lurlei,
Die er lieb gehabt wie Keiner,
Etwas wirr im Kopf geworden.
Als jedoch aus Caub der Andre
An derſelben böſen Stelle
Auch geſcheitert war und elend
Mit zerſchmettertem Gebeine
In den Wellen umgekommen,
Ward man aufmerkſam und dachte
Wieder an den Tod des Grafen,
Ob es ähnliche Bewandtniß
Nicht mit ihm auch haben könnte,
Der in Heimlichkeit mit Lurlei
Trauten Umgang unterhalten,
Und dem ſie für ſeinen Treubruch
Ihren Fluch ins Herz geſchleudert.
Deshalb lag die Frage nahe,

Ob Lothar nicht gar ermordet
Und vielleicht ein Spuk im Spiel sei,
Der den Fluch an ihm vollzogen.
Schwer fiel ins Gewicht, daß einstens
Lurlei aus dem Rhein gefischt war,
Aus dem Rhein am Lurlenberge!
Ein natürlich Menschenkindlein
Hätte das nicht überstanden,
Nixenbrut nur lebt im Wasser.
Und am Königsstuhl zu Rhense
Nach dem Ruf 'ich bin auch Hexe!'
War sie in den Rhein gesprungen
Wissend, daß sie ihm entstammte.
Alle dachten noch mit Schaudern
An den Auftritt; jetzt erklärte
Sich die Furcht und die Bestürzung,
Die so lähmend sie gepackt hielt,
Daß sie überwältigt standen,
Seine schicksalsschweren Folgen
Unbewußt voraus empfindend.
Lurlei's letzte, doch im Wirrwarr
Damals nicht verstandne Drohung,
Als ob auch noch nach dem Tode
Sie sich grausam rächen könnte,
Suchte nun erst man zu deuten
Und zum Schlimmsten auszulegen
Wie, wenn sie nun nicht ertrunken,
Weil das Wasser ihre Heimat?
Wie, wenn sie als Nixe lebte
Und mit List, Verrath und Tücke
Junge Männer an sich lockte,

Sie zu ſich herab zu ziehen
Oder in den Grund zu ſtoßen
Und ihr warmes Blut zu ſaugen,
Wie es alte Mären melden?
Schrecklich wär' es, ganz entſetzlich,
Wenn am Felſen hier ein Unhold
Friedlich frommes Volk bedrohte
Und dem ſchönen, grünen Rheine
Noth und Schimpf und Schande brächte!

So ward überall gemunkelt
In Goar, die alten Weiber
Ziſchten's erſt ſich in die Ohren,
Trugen's dann von Thür zu Thüre,
Und die langen Abendſtunden
Waren wie dazu geſchaffen,
Spukgeſchichten zu erzählen,
Die bald Jeder glaubt' im Städtchen.
Das Gerücht nahm zu an Umfang,
Schon im ganzen Trechirgaue
Fand es immer feſtern Boden
Und wuchs ſchnell zur Aventüre.
Lurlei, hieß es, hauſt als Nixe
Unheil und Verderben bringend
In des Lurlenberges Nähe,
Theils hoch oben auf dem Felſen,
Theils im Rheine zwiſchen Klippen.
Dieſer oder Jener wollte
Schon bei Tag mit eignen Augen
Auf dem Felſen ſie geſehen
Oder auch mit eignen Ohren

Ihren Sang vernommen haben.
Andre meinten noch, im Mondſchein
Säh' man deutlich auf dem Gipfel
Sich ein funkelnd Schloß erheben,
Hell erleuchtet, auf den Thürmen
Zuckten roth' und blaue Flammen.
Bald verrufen ward die Gegend
Um den Berg als nicht geheuer
Und, ſoviel es ging, gemieden.
Um den böſen Geiſt zu bannen,
Ward ein feierlicher Umgang
Angeordnet; Prieſter, Mönche,
Hunderte von Laien zogen
Mit Monſtranz und Weihrauchfäſſern
Singend hin und her im Thale.
Doch es half nichts; ja man hatte
Deutlich durch die Bittgeſänge
Ein verhöhnend teufliſch Lachen
Aus der Luft erſchmettern hören,
Und es blieb dabei, daß Lurlei
Die gefährlichſte der Hexen
Und durch keine Macht und Mittel
Wieder zu vertreiben wäre,
Seit ſie bei den Fiſchersleuten
Einmal Fuß gefaßt im Lande.
Peter Sandrog widerſprach nicht.
Denn daß Lurlei Nixenbrut ſei,
War ja ſeine eigne Meinung
Gleich von Anfang an geweſen.
Daß er aber dem Gerüchte
Nicht zu widerſprechen wagte,

Das bestärkte noch die Andern
In dem Glauben, und sie meinten:
Wenn der Peter reden wollte,
Käm's zu Tage, der weiß sicher
Mehr als Alle! Sie gedachten,
Daß sein offenkundig Fangglück
Und sein schnell gewachsner Wohlstand
Grade von der Zeit sich herschrieb,
Als das jüngste Kind gekommen.
Hatt' er mit den dunklen Mächten,
Denen Lurlei zugehörte,
Selber einen Pakt geschlossen?
Also frug man sich, und Alle
Blickten wieder scheu und feindlich
Auf den Fischer, dem man endlich
Alle Schuld an dem Verhängniß
Ohne Weitres in die Schuh schob.

Wieder war's der wackre Rathsherr
Henne Frei von Paffenau,
Der, sobald der Weg es zuließ,
Längs des Rheins von Oberwesel
Angeritten kam, um treulich
Seinen lieben Bruder Peter
Aufzurichten und zu trösten.
Leider kam er auch mit Nachricht,
Die besorglich klang und traurig
Und die, wie es zu erwarten,
Gleich das Volk mit raschem Urtheil
In Zusammenhang und Einklang
Mit dem Lurleiglauben brachte.

Im Verlauf des langen Winters
War auf nachbarlichen Burgen
Hier und dort ein junger Edler
Eines räthſelhaften Todes
Unvermuthet ſchnell verblichen.
Ritter Eberhard von Sponheim
Und die Junker Ernſt von Aſchbach
Und Gregor von Lorch begrub man,
Ohne daß ſie krank geweſen.
Jedem Einzelnen von ihnen,
Hieß es nun im Mund der Leute,
Wäre irgendwo im Walde
Lurlei wunderſam begegnet,
Hätte mit den Hexenaugen
Ihm ins Herz geblickt und zaubriſch
Ihm das Todeslied geſungen.
Darauf wären ſie unrettbar
Raſch dahin geſiecht, der Eine
Von den Dreien, Ernſt von Aſchbach,
Hätt' in heißen Fieberträumen
Stets von Lurlei nur geſprochen,
Als verführt von ihrem Liebreiz
Und von ihr zu Grund gerichtet.

Alſo meldete der Rathsherr
Und fuhr fort nach der Erzählung:
„Sieh, ſo geht nun das Gerede
Überall im ganzen Lande,
Und man iſt auf euch Goarer
Schlecht zu ſprechen, weil den Unhold
Ihr an eurer Bruſt genährt habt.

Ich für mein Theil bin so rathlos
Wie betrübt darüber, Peter;
Denn ich hab' allstets die Blonde
Herzlich lieb gehabt und habe
Dir nach Kräften widersprochen,
Als Du schon das Unheil ahntest.
Jammern sollt's mich in der Seele,
Wenn so'n schönes, holdes Wesen,
Wie die Lurlei war, nichts Bessres,
Als ein Geist der Hölle wäre,
Und ich kann mich nicht drein finden.
Was an den Gerüchten wahr ist,
Sei dahin gestellt, nicht Alles
Ist erdacht wohl und erfunden,
Einen Haken hat die Sache.
Schlimm genug ist, daß sie's glauben,
Was gesagt wird, und Du weißt ja,
Wie die Menschen stets bereit sind,
Auch das Tollste, das am liebsten,
Gläubig in sich aufzunehmen.
Jetzt schon zweifelt kaum noch Einer
An dem Dasein der Verwünschten
Und an ihren Übelthaten,
Und die nach uns kommen, Peter,
Schwören drauf mit heil'gen Eiden,
Daß sich Alles so begeben,
Wie man's ihnen überliefert,
Und in Gegenwart und Zukunft
Auch so bleibt; in Ewigkeiten
Wird der Rhein die Nixe Lurlei
Nicht mehr los von seinem Felsen."

Peter ſeufzte, Dankmod weinte,
Und Salvete ſaß und nickte
Stumpf und mürriſch mit dem Kopfe.
Heinrich lauſchte Henne's Worten
Mit Begier, doch was er dachte,
Hielt er feſt in ſich verſchloſſen.

Endlich aus dem Binger Loche
Blies der Thauwind durch das Thal hin,
Und nach ein paar warmen Tagen
War des Winters glänzend Anſehn
Stark verbraucht und mitgenommen.
Nicht mehr fleckenlos und leuchtend
War der Schnee, er ſank zuſammen
Unter einer harten Kruſte,
Die bald offne Lücken zeigte,
Immer grauer ward im Schmelzen
Und an eingefallnen Rändern
Erdig braun und ſchmutzig ausſah.
Vom Geäſt der Bäume fiel er
Stiebend oder polternd nieder,
Rutſchte von den ſteilen Hängen,
Und das Eis begann zu thauen.
Von den Felſen rann und tropft' es
Wäſſerig herab zum Grunde,
Und der Regen half von oben
Beim Zerſtörungswerk und machte
Schnell des Winters Rüſtung mürbe.
Unter ſeinem ſchweren Joche
Schwellend und den Frühling ahnend
Brauchte nun der Rhein die Kräfte,

Stemmte ſich und hob und drückte,
Freiheitsdurſtig, ſeinen Kerker
Aufzuſprengen. Das Gewölbe
Knackt' und kracht' in allen Fugen
Donnerähnlich, weithin ſchütternd,
Und das Eis bekam im Zickzack
Oder grad' und ſtrahlenförmig
Große Riſſe, die tagtäglich
Weiter auseinander klafften.
Aus dem obern Stromgebiete
Drängte gleicherzeit das Waſſer
Wuchtig nach, und endlich, endlich
Barſten meilenlange Flächen,
Mit gewaltigem Getöſe
Losgetrennt in Stücke brechend,
Setzten ſchwer ſich in Bewegung,
Rollten, ſchoben ſich auf andre,
Die noch feſt und ruhig ſtanden,
Thürmten ſich empor und ſtauten,
Bis vom ungeheuren Drucke
Dieſe auch zertrümmert wurden
Und ſtromunter langſam wichen.
Wie Belagerung und Abwehr
Zwiſchen ebenbürt'gen Gegnern
War der Kampf am Lurlenberge.
Unaufhörlich, unermüdlich
War von Süden her der Sturmlauf
Gegen den erhöhten Eiswall,
Der dem Angriff lange trotzte.
Waſſerfluthen ſtürzten ſchäumend
Drüber her, und ſchwere Blöcke

Wurden ſauſend wie Geſchoſſe
Auf das Bollwerk zugeſchleudert,
Eh es nachgab und zerbröckelnd
Sich in wilde Trümmer löſte,
Die von den befreiten Strudeln
Jauchzend, brauſend aufgefangen,
Hochgeſchwungen und geſtoßen,
Felſen ſchleifend, Bäume ſchälend
In des Ufers Überſchwemmung
Stromhinab getragen wurden.
Einen wunderbaren Anblick,
Unbeſchreiblich groß und herrlich,
Bot des Rheines voller Eisgang,
Wie das mächtige Geſchiebe
Wogend, rauſchend ſtolz dahin floß,
Gleich als wär' des Stromes Spiegel
Von Millionen weißer Segler
Ganz bedeckt, die ſchwankend, ſchaukelnd
Bord an Bord vorüber zogen.
Knirſchend rieb ſich Scholl' an Scholle,
Bäumte ſich empor, ſank unter,
Tauchte wieder auf, daß ſpritzend
Manchmal hoch die Wellen ſchlugen.
Aus dem Rauſchen und dem Brauſen
Klang's, als wenn mit dumpfem Schritte
Des geſchlagnen Winterfeldherrn
Endlos lange Heeresſäulen
In geordneter Bewegung
Durch das Thal den Rückzug nähmen.

Als die letzte Scholle fort trieb,
Floß, geklärt vom Gletscherwasser
Aus den heimatlichen Alpen,
Prächtig grün der Rhein zum Tiefland,
Und mit jugendlicher Eile
Kam daher gestürmt der Frühling,
Räumte gründlich auf im Neste,
Richtete sich ein und übte
Lächelnd seine holden Wunder.
Knospen sprangen, Blätter grünten,
Vögel sangen in den Zweigen,
Und die ersten Blumen blühten.
Auch die Menschen kamen wieder
Aus den winterlichen Mauern,
Wanderten einher die Straße
Längs des Rheins, und Jeder blickte
Still hinauf in Furcht und Neugier
Zu der Lei des Lurlenberges.

XVII.

Heinrich.

Frühſommer war's im Thale wieder,
Der Wald geſchmückt, der Himmel blau,
Im Laube wogt' es auf und nieder,
Und an den Gräſern hing der Thau.
Weit ausgeſpannte Segel blinkten
Stromauf, ſtromunter auf dem Rhein,
Die Kränze vor den Schenken winkten,
Und durſt'ge Wandrer kehrten ein.
Es war das alte luſt'ge Leben
Mit ſeinem ſchwärmenden Genuß,
Wie's rauſcht und rollt im Land der Reben
Und an dem ewig jungen Fluß.
Nur Heinrich wollte nichts erfreuen,
Nicht Vogellied, nicht Blüthenglanz,
Und nichts verſchlug, ihn zu zerſtreuen,
Nicht Becher oder Kirmeßtanz.
Ihm wollte Lurlei ſeit dem Tage
Der Königswahl nicht aus dem Sinn,
Auf Schritt und Tritt trug er die Frage
Mit ſich herum: wo war ſie hin?
All die unzähligen Geſchichten

Von ihrem Nixenthum am Rhein,
Die mit ausführlichen Berichten
Todbringend arger Zauberei'n
Das Thal durchſchwirrten allerwegen,
Vermochten nicht, ſein treues Herz
So aus dem Tiefſten aufzuregen,
Als wie der eine große Schmerz
Seit der Entdeckung an ihm nagte,
Daß Lurlei, die er zwanzig Jahr
Als Bruder nur zu lieben wagte,
Nun doch nicht ſeine Schweſter war.
Zwar lindernd Öl war's auf den Wogen,
Die wild durchſtürmten ſeine Bruſt,
Daß ihn doch Lurlei nicht betrogen,
Weil ſie es ſelber nicht gewußt.
Doch hätten ſie's zur rechten Stunde
Gewußt, daß ſie nicht blutsverwandt,
Sie hätten ſich zum Lebensbunde
Wohl längſt geeint mit Herz und Hand.
Und hätt' auch, wenn der Wunſch erwachte,
Der Vater offen ihm vertraut,
Was er von ihrer Herkunft dachte,
Er hätte feſt darauf gebaut,
Daß er mit ſeiner Lieb' und Treue
Sie von der Nixenart geheilt,
Und wenn das nicht, auch ohne Reue
Das ſchlimmſte Loos mit ihr getheilt.
Nun war's zu ſpät; was beide trennte,
Unwiderruflich war's geſchehn,
Und doch, ein Stern am Firmamente,
Stand Hoffnung noch auf Wiederſehn

In Heinrichs Nacht mit hellem Schimmer,
Der ihm aus Lurlei's Augen kam;
Das war kein Abſchied ſchon für immer,
Den ſie bei Rhenſe von ihm nahm.
In ihrem Blick hatt' er's geleſen,
Dem letzten, den er von ihr ſah;
Er kannte ſie, klar lag ihr Weſen,
Ihr ganzes Leben vor ihm da.
Daß einſt im Waſſer es begonnen,
Erfuhr er ſtaunend hinterher,
Doch daß es darin auch zerronnen,
Das glaubt' er nun und nimmermehr
Die kühne Schwimmerin ertrinken,
Die Taucherin in Strom und Bucht?!
Ihr bot des Rheines Wellenblinken
Nur einen ſichern Weg zur Flucht.
Was in der Wuth ſie da geſprochen,
Da man als Hexe ſie verſchrie'n,
Den Stab ſchon über ſie gebrochen,
Gab ihr Verzweiflung ein im Fliehn.
Was aber jetzt man von ihr ſagte,
Daß ſie ſich hie und da gezeigt,
In Noth und Tod die Männer jagte,
War er zu glauben ſehr geneigt.
Seit Winters Ende ſpülte wieder
So manchen Todten aus der Rhein,
Und immer ſollten Lurlei's Lieder
Die Mörder der Ertränkten ſein.
Das Suchen hatt' er aufgegeben,
Das lange Zeit er raſtlos trieb,
Doch hofft' er, daß ihr Widerſtreben,

Sich ihm zu nahn, nicht dauernd blieb,
Und wünſchte ſich, ihr machtvoll Singen
Einmal zu hören, ſollt' es auch
Unfehlbar ihn ums Leben bringen
Und er vergehn in Klang und Hauch.

An jener kühlen Uferſtelle
Genüber grad der Felſenwand,
Wo einſtmals, ſtarrend in die Welle,
Sie ihn im vor'gen Sommer fand,
Lag Heinrich nun im Buſch und dachte
Sein Leben durch von Jahr zu Jahr,
Wie er's von Kindheit an verbrachte
Mit Lurlei hier in Sankt Goar.
Ihm ſtiegen aus vergangnen Tagen
Ach! ſonnenhelle Bilder auf
Mit muntren Spielen, keckem Wagen
Und mit dem glücklichen Verlauf
Von manchem luſt'gen Abenteuer,
Das er zu Waſſer und zu Land
In ungedämpftem Jugendfeuer
Mit Lurlei frohgemuth beſtand.
Vor Augen war ihm, wie ſie blühend
Zur Jungfrau reifte ſchön und ſchlank,
Und wie dann mehr und mehr erglühend
Sein Herz ans Herz der Schweſter ſank.
Von Liedern, die ſie ihm geſungen,
Manch eins ihm ins Gedächtniß kam,
Das ihm ſo ſeelenvoll erklungen,
Wie's nie ein Andrer noch vernahm.
So ließ er die Erinnrung walten

Und lag mit ihrem Perlenſchatz,
Die Hände unterm Haupt gefalten,
An ſeinem alten Angelplatz.
Der Tag verſank; die Berge hüben
Beſchatteten bereits das Thal,
Nur Kamm und Kuppen waren drüben
Beleuchtet noch vom Abendſtrahl.
Tief dunkelgrün erſchien die Halde
Mit ihrem Laub an Strauch und Baum,
Nur von dem hochgelegnen Walde
Erglänzte noch ein breiter Saum.
Die Wände dort und ſcharfen Kanten
Vom nackten, braunen Felsgeſtein
Entzündeten ſich nun und brannten
In einem roſenrothen Schein.
Das Waſſer floß um Bänk' und Riffe,
Die Wirbel ſchäumten zwiſchendrein,
Zum Hafen ſteuerten die Schiffe,
Und einſam ward es auf dem Rhein.
Nichts ſtörte mehr den Abendfrieden,
Kein Streit, kein lärmendes Getön,
Die tiefſte Ruhe war hienieden
Im Thal und oben auf den Höh'n.
Die Zweige über Heinrich ſchwebten
So ſtill, daß ſich kein Äſtlein bog,
Kaum daß die Blätter leiſe bebten,
Wenn ſie ein Lüftchen überflog.
Durch ſie hindurch erblickt' er oben
Aufragend in des Himmels Blau
Und wie von eitel Gold umwoben
Des Lurlenberges ſtolzen Bau.

Just dort, wo Lurlei hausen sollte,
Sucht' er sie niemals, sah nicht ein,
Wie sie das Leben fristen wollte
Hoch auf dem obdachlosen Stein.
Doch heute trieb's, hinauf zu dringen,
Ihn mächtig aus der stillen Bucht,
Er wünschte sich des Falken Schwingen,
Sein Auge maß die finstre Schlucht,
Die zackig aufstieg aus dem Rheine,
Wo, wie ihn dünkte, Fuß und Hand
Hier am Gestrüpp, dort am Gesteine
Nothdürftig Halt und Stütze fand.
Wenn er im Boote nicht verzagte,
Mit dem er hergekommen war,
Sich durchs Gewirr hinüber wagte,
Vielleicht bestand er die Gefahr.
Wie er noch sann und überlegte,
War's ihm, da er zum Gipfel sah,
Als wenn sich dort etwas bewegte;
Ein Flattern ward im Winde da,
Wie wenn Gewand sich bauscht' und blähte
Und vorgebeugt im Abendschein
Lurlei dort oben stünd' und spähte
Vom Fels hernieder auf den Rhein.
Sein Athem flog, sein Athem stockte,
Sein Blick nicht von der Höhe schied;
Wie, wenn sie nun ihn rief' und lockte —?
Da klang schon ein ergreifend Lied.

Am Berge blinkt das Abendroth,
Die Sonne geht zur Ruh,

Fahr' unten dort in Deinem Boot
Mir nicht vorüber Du!
Einſam hier oben halt' ich Wacht
Und harr' in Liebe Dein,
Und meine Sehnſucht Tag und Nacht
Iſt tiefer, als der Rhein.

O kämeſt Du herauf zu mir,
Wie wollt' ich Dich empfahn!
Mit offnen Armen wollt' ich Dir
Und heißem Herzen nahn.
Ich preßte Dich und küßte Dich
Ach! viele tauſend Mal,
Und Deine Huld erlöſte mich
Aus meiner Unraſt Qual.

Wo auf der Erde feſtem Grund
Dein Fuß auch geht und ſteht,
Es lächelt nimmer Dir ein Mund
So ſüß, wie meiner fleht.
Und wo auch immer weit und breit
Dich Wogengang umſprüht,
Find'ſt nirgend ſoviel Seligkeit,
Wie mir am Buſen blüht.

Komm, laß uns beide wohlgemuth
In Liebesbanden ſein!
Mit meiner ganzen Seele Gluth
Bin ich in Freuden Dein.
Komm, flüſtre Wonnen in mein Ohr
Und ruh' an meiner Bruſt,
Blick' auf und ſchwinge Dich empor
Zu Dein' und meiner Luſt!

Auf und hinab wie halb von Sinnen
Von dem berückenden Geſang,
Das andre Ufer zu gewinnen,
Heinrich in ſeinen Nachen ſprang.
Zum Höchſten ſpannt' er alle Kräfte
Wie ein Verfolgter auf der Flucht,
Es bogen ſich die Ruderſchäfte
Am Bord von ſeiner Stöße Wucht.
Er fuhr um Strudel hin und Schnellen
Und ſteuerte mit feſter Hand
Durchs toſende Geſprüh der Wellen
Zum mühevoll erreichten Land.
Dann wandt' er ſich in Haſt und Eile
Seitwärts zu jener engen Kluft
Und kletterte hinan die Steile,
Als ging' es ſenkrecht in die Luft.
Wo Strauch und Wurzel halten wollte,
Krallt' er ſich mit den Händen ein,
Und unter ſeinen Füßen rollte
Hinunter Erdreich und Geſtein.
Vermeſſen war's, doch ward's gewonnen,
Das wolkenhoch gewagte Spiel,
Und eh er deß ſich recht beſonnen,
War Heinrich am erſehnten Ziel.

Die Sonne drüben war geſunken,
Grau ſtand der Felſen, öd und leer,
Kein Strahl, kein goldner Himmelsfunken
Beglänzte ſeinen Scheitel mehr.
Heinrich erblickt kein lebend Weſen,
Wohin ſein ſuchend Auge ſchaut,

Nur Ginſter wächſt und Hexenbeſen,
Schwarzdorn und bräunlich Heidekraut.
Er ſchreitet vor, und an der Spitze,
In kaum verhüllendem Gewand,
Reglos gleich ihrem Felſenſitze —
„Lurlei!!“ — am luftumgebnen Rand
Wirft er ſich taumelnd vor ihr nieder,
Und in des Glückes Überſchwang
Jauchzt er: „Hab' ich Dich endlich wieder?!
Dein Lied war's, Lurlei! Dein Geſang!“
Mit einer Inbrunſt ohne Gleichen
Schaut er ihr ſtrahlend ins Geſicht,
Doch ihr Erſchrecken, ihr Erbleichen
Sieht er in ſeinem Jubel nicht.
„Wie hab' ich Dich geſucht im Thale,
Das Du geheimnißvoll durchſchwebſt,
Seit Deiner Flucht vom Königsmale!
Nun ſeh' ich's, fühl' es, daß Du lebſt!
Doch wenn Du nicht im Grabe ſchliefeſt,
Was hielt Dich, welches Zweifels Scheu,
Daß Du mich nicht ſchon eher riefeſt?
Du weißt es doch, ich bin Dir treu!“
„Heinrich! Dich hab' ich nicht gerufen,
Nicht Dir ſang ich mein lockend Lied,
Da ich auf dieſen Felſenſtufen
Von Allen Dich am meiſten mied.“
Die Augen mit der Hand bedeckend
Seufzt ſie wie unter Bergeslaſt,
Derweil er auf den Knie'n ſich reckend
Mit beiden Armen ſie umfaßt.
„Warum willſt grade Den Du meiden,

Der ſo Dich über Alles liebt,
Daß es für ihn nach Deinem Scheiden
Kein Glück mehr auf der Erde giebt?"
So forſcht er mit verhaltner Klage.
Doch ſie, das Antlitz abgeneigt:
„Erlaß mir Antwort auf die Frage!"
Erwiedert ſie und ſitzt und ſchweigt.
„Mir," ſpricht er, „ſchweben auf der Lippe
Mehr Fragen noch; o ſage nur:
Was ſchaffſt Du hier auf wüſter Klippe,
Wo keines Menſchenſchrittes Spur?
Lurlei, die Rede geht am Rheine,
Du brächteſt Tod Dem, der Dich ſieht,
Und Dem auch, der im Abendſcheine
Erklingen hört Dein ſchmelzend Lied."
Sie ſtutzt, ein grauſam Lächeln gleitet
Ihr triumphirend durchs Geſicht,
Dann wallt ſie auf, und heftig ſtreitet
Es in ihr, bis ſie trotzig ſpricht:
„Wenn nun die Rede keine Märe,
Wenn's ohne Rettung, Wahl und Rath
Nun wirklich mein Verhängniß wäre,
Jäh zu verderben, was mir naht?
Und Keinen, Keinen dürft' ich ſchonen,
Den hieher ſein Verlangen führt,
Und müßte Treu wie Untreu lohnen,
Von Gnad' und Mitleid ungerührt?"
Sie iſt vom Sitz empor geſprungen,
Scheint ihm unnahbar, hünenhaft
In ihrer Schönheit, doch durchdrungen
Von alles Böſen Willenskraft.

Er iſt vor ihr zurückgewichen,
Sie blickt ihn gar zu ſchrecklich an,
Als käm' die Tücke ſchon geſchlichen,
Die auch auf ſein Verderben ſann.
„So hätteſt — hätteſt wirklich Alle,
Die jüngſt in voller Kraft geknickt,
Verlockt von Deines Liedes Schalle,
Du, Lurlei, in den Tod geſchickt?!
— O ſprich! ſag' mir's mit einem Worte!
Bin ich denn auch verloren nun?
Du ſchauſt ſo wild am wilden Orte,
Mein Blick kann nicht in Deinem ruhn."
„Verlange nicht nach weitrer Kunde,
Zu wiſſen, wie das Schickſal wägt,
Und wann auch Dir die letzte Stunde,
Du einzig Lieber, einmal ſchlägt."
„Liebſt Du mich —" „Frage nicht!" ſie ſchneidet
Schon wieder kalt und hart, das Wort
Ihm ab, den herben Ton umkleidet
Kein Mitgefühl; ſtreng fährt ſie fort:
„Mir iſt vergiftet und verdorben
Das Blut, das in den Adern kreiſt,
In meinem Herzen iſt geſtorben,
Was Lieben und Erbarmen heißt,
Und nun kommſt Du daher und weckeſt
Begrabnes auf mir in der Bruſt,
Und was, Unſel'ger, Du entdeckeſt, —
O würd' es nimmer Dir bewußt!"
Er lächelt trüb: „Ich kann es rathen;
Was, Lurlei, Dich um mich bedrängt,
Iſt, daß wie Andern, die Dir nahten,

Auch mir der Untergang verhängt.
's ist Schicksals Hohn; — ich hatt' das Leben
Schon satt, weil's freudlos mir verrann,
Und nun es gilt, es hinzugeben,
Lacht's mich auf einmal gnädig an.
Kannst Du ihr noch ein Weilchen wehren,
Der Hand, die schon sich nach mir streckt,
Kannst Du den Würger warten lehren,
Bis mich sein Kommen nicht mehr schreckt,
O dann, so thu's! noch säh' ich gerne
Des lichten Himmels freundlich Blau,
Den breiten Strom, die goldnen Sterne,
Den grünen Wald in Duft und Thau!
Und Dich, Dich, Lurlei, möcht' ich sehen
Noch diesen einen Sommer lang,
Hier oben knie'n, dort unten stehen
Und selig lauschen Deinem Sang.
Laß mir dies holde, süße Leben,
Nur Deinetwegen wünsch' ich's mir,
Sieh doch das Thal, den Rhein, die Reben,
Wie wunderschön sind sie mit Dir!"
Sie schweigt, und nur ein frostig Schaudern,
Das fieberartig sie durchfährt,
Bekundet, wie's mit Zwang und Zaudern
Gewaltig in ihr braut und gärt.
Ihr ganzes Innre will sich wenden
Und bäumt sich auf in Kampf und Scheu,
Auch Diesen in den Tod zu senden
Für alle seine Lieb' und Treu.
Und Heinrich fragt: „Sind diese Bande
Zu brechen so entsetzlich schwer?

Komm mit! weit weg in ferne Lande!
Dein Bruder bin ich ja nicht mehr!
In kleiner Hütte, still geborgen,
Wirst Du mein Weib an meiner Brust,
Des Tages Müh'n, ja Noth und Sorgen,
Doch, Lurlei! namenlose Lust —"
„Reiß' mir das Herz in tausend Stücke,
Weil Dir es nicht zu Dienst und Dank,
Doch sprich mir nicht von einem Glücke,
Heinrich, das uns in Nacht versank!
Flieh! flieh! ich will die Augen schließen,
Nicht sehn, wo Du hinunter klimmst,
Kein Laut soll mir von Lippen fließen,
Wenn unten Du im Nachen schwimmst."
„Du liebst mich!!" — doch eh' er umwunden
Sie, die wie aus sich selbst entrückt,
Hält sie erbebend ihn gebunden
Und fest an ihre Brust gedrückt.
Ihr Busen stürmt, und hochgeschwungen
Ihr langes Haar im Winde weht,
Wie er mit ihr in Eins verschlungen
Am schroffen Klippenhange steht.
Er will sie küssen, doch zu halten
Weiß sie abwehrend ihn geschwind,
Er ist in ihren Ringgewalten
Gefangen wie ein hilflos Kind.
Dann packt sie wie mit Löwenklauen
Ihn an den Schultern, hält ihn steif
Weit von sich ab, ihn anzuschauen;
Er fühlt im Schreck sich todesreif.
Gespenstisch funkeln ihre Augen

Und bohren sich in ihn hinein;
Will jetzt sie seine Seele saugen?
Ihn niederstoßen vom Gestein?
Sie aber schreit: „Ich Dich verderben?
Niemals! und stünd' der Rhein drum still!"
Und schüttelt ihn, „Du sollst nicht sterben!
Es komme draus, was kommen will!"
Dann reißt sie ungestüm ihn wieder
Verlangend an sich und erstickt
In Leidenschaft ihm Brust und Glieder,
Hält wie mit Klammern ihn umstrickt.
Dumpf aus der offnen Tiefe schallet
Des Rheines Brausen an ihr Ohr,
Und überm Bergesrücken wallet
Blutroth der volle Mond empor.
Da läßt sie ihn aus ihren Schlingen,
Preßt sich die Brust, aus Wonn' und Weh
Ihr rasend Herz in Ruh zu bringen
Und winkt ihm schweigend, daß er geh'.
Er zögert; doch den Arm erhoben,
Weist nach der Schlucht sie hin und steht
Starr, unbewegt, von Grau'n umwoben,
Und Heinrich wendet sich und geht.

Im Öden ihrer Felsenwohnung
Bleibt Lurlei sinnend, und es tagt
In ihr, was sie mit Heinrichs Schonung
Dem Schicksal gegenüber wagt.
In einem menschlich letzten Triebe,
Aufflackernd ihr noch einmal nur,
Hat sie dem Jugendfreund zu Liebe

Verletzt der Tiefe heil'gen Schwur.
Und kaum allein, merkt sie ein Flirren,
Das durch die Lüfte huscht und flaut,
Es fliegt einher ein zuckend Schwirren,
Und furchtbar ist es, was sie schaut.
Aus Nebeln, die zur Höhe steigen,
Sieht sie entstellt und leichenfarb
Heranziehn in geschlossnem Reigen
Die Alle, die sie schon verdarb.
Wie Geier kommen sie geflogen,
Aschgrau von Staub und Moderduft,
Umkreisen Lurlei hoch im Bogen
Und halten dann in freier Luft.
Lothar voran den Unheilbringern,
Versammelt hier aus Gruft und Grab,
Und Alle deuten mit den Fingern
Auf Heinrich hohlen Blicks hinab.
Die Todten fordern den Lebend'gen
Blutdürstig als ihr Opfer ein,
Er soll wie sie dem unabwend'gen,
Wahllosen Fluch verfallen sein.
Lurlei erkennt die Spukgestalten,
Rafft sich empor und will die Hand
Beschirmend über Heinrich halten,
Doch eben biegt er um die Wand.
Sie weicht um keines Schrittes Länge,
Steht aufrecht wie aus erznem Guß,
Und vor dem grausigen Gedränge
Bleibt unerschüttert ihr Entschluß.
„Was wollt ihr?" spricht sie zu den Schemen,
„Ihr aus des Todes Gastgemach?

Ihr ſollt mir nicht den Liebſten nehmen,
Und nimmer ſend' ich ihn euch nach."
Die Schatten flattern hin und wider
In zappelnd unruhvollem Flug,
Sie zeigen auf zerbrochne Glieder
Und wo das Herz einſt ihnen ſchlug.
„Bringt ſie doch her aus Bruſt und Kammer
Und thürmt und ſchichtet ſie zu Hauf!
Sie wiegen mir mit ihrem Jammer
Die Treue nicht des einen auf,
Das mir nur ſchlägt und ſtets geſchlagen,
Das nichts von Glück und Hoffnung weiß,
Und das ich für ſein muthig Wagen
Nicht brechen will auf eu'r Geheiß."
Die Geiſter in den Wolken ſtrecken
Die Arme wie zum Schwur empor,
Und ihre bleichen Häupter recken
Sie grinſend aus dem Dunſt hervor.
„An meinen Schwur wollt ihr mich mahnen?
Was kümmert's euch? ihr ſchwuret auch!
Der dort ſich rettet, ſoll nicht ahnen,
Daß tödtlich meines Mundes Hauch."
Sie ſchütteln ihre blut'gen Locken
Und rücken näher noch heran,
Und wie ſie rings auf Klippen hocken,
Iſt Lurlei ganz in ihrem Bann.
Gleich unverſchämten Bettlern ſtarren
Sie lechzend, lauernd, todtenſtill,
Wie ſie der Beute räubriſch harren,
Die ihre Gier ertrotzen will.
Lurlei erhebt die Hand, beſchwöret

Und ruft: „Aus meinem Angeſicht!
Hinab mit euch! ihr ſeht und höret,
Ich kann's nicht! und ich will es nicht!"
Da regt der Wind die breiten Schwingen,
Die Schatten fliehn, der Nebel weicht,
Der Grund erdröhnt von einem Klingen,
Das murrend um den Felſen ſtreicht.
Von unten kommt's herauf gezogen,
Es rauſcht im Strome, ſprüht und ſchäumt,
Es ſcheint, daß da mit Wall'n und Wogen
Die Tiefe wunderwirkend träumt.
Doch was ſich nun in Wirklichkeiten
Begiebt, iſt über Traum und Trug:
Zum Richter im verbiſſnen Streiten
Berufen von der Geiſter Zug,
Hebt langſam ſich von ſeinem Throne
Und taucht empor der Vater Rhein,
Im Mondlicht funkelt ſeine Krone,
Auf Wellen tanzt ihr Widerſchein.
Er reckt ſich, überſteigt die Wipfel,
Frei, mitten aus des Thales Schoß,
Wächſt höher als des Berges Gipfel,
Gleich einer Säule, rieſengroß.
Ein ſchleppend Nebelkleid umſchließet
Die Schultern und des Körpers Rund,
Ein ſilberweißer Schleier fließet
Vom Bart hinab bis auf den Grund.
Darüber ragt, vom Mond beſchienen,
Das mächt'ge, goldumblitzte Haupt
Und blickt mit drohend ernſten Mienen
Auf Lurlei, die der Kraft beraubt,

Die Augen kaum zu ihm erhebend,
Dem Zorn im Götterangesicht
Nicht widerstehen kann und bebend,
Von Schreck gelähmt, zusammenbricht.
Sie liegt am Boden, ringt und windet
Sich vor des Hohen Machtgebot,
Das streng an ihren Schwur sie bindet,
Und stöhnt: „Ich sing' ihn in den Tod!" —

Heinrich, des Abstiegs Fährlichkeiten
Entronnen an des Ufers Saum
Und noch in allen Herzenssaiten
Den Nachklang vom erlebten Traum,
Beschritt sein Boot und fuhr vom Lande
Ins wilde Wasser grad' hinein
Zur Rückkehr nach dem andern Strande
Noch in des Mondes vollem Schein.
Denn Wolken stiegen auf und flogen
Erst einzeln, Schwänen gleich daher,
Gesellten dann sich und bezogen
Den Sternenhimmel mehr und mehr.
Der Wogen Sturz und Schwall umspülte
An Bug und Bord den leichten Kahn
Und brandete und schäumt' und wühlte
Auf klippenübersä'ter Bahn.
Heinrich bedarf zu neuem Wagen
Vorsichtigster Besonnenheit
Und aller Kraft, sich durchzuschlagen,
Wo rings Verderben nah bereit.
Und jetzt, im Kampfe mit den Wellen,

Mit denen er ums Leben ringt,
Hört er Gesang die Nacht durchschwellen,
Er horcht zur Höhe, — Lurlei singt!
Es schallt in diesen Felsenwänden
So mächtig, daß er, fluthumrauscht,
Die Riemen lässig in den Händen
Und die Gefahr verachtend lauscht.

Am Himmel wandelt
Der Sterne Heer
Und strahlt und leuchtet
Auf Land und Meer.
Sie messen die Zeiten,
Sie wissen und leiten
Mit ewigem Blick
Der Menschen Geschick.

Mal schließet einer
Sein Auge zu,
Dann geht auf Erden
Ein Herz in Ruh.
Doch weiter wandern
Im Raume die andern
Und schauen herab
Aufs blumige Grab.

Wer aus den Armen
Der Liebe schied,
Dem singt die Liebe
Das letzte Lied.

Und hört er's ſchallen,
Weiß er, gefallen
Iſt ihm das Loos
Aus dunklem Schoß.

Beim ſchwebenden Geſang erzittert
Ihm ſchwer und ahnungsvoll das Herz,
Von der Geliebten Hauch umwittert,
Fühlt er der Trennung bittern Schmerz.
Die Wogen werfen nach Belieben
Den Nachen, weil er ungelenkt,
Von Strom und Gegenſtrom getrieben,
Sich zwiſchen Wirbeln hebt und ſenkt.

Was blüht, das welket,
Vom Winde zerſtiebt;
Dich hielt ich am Herzen,
Dich hab' ich geliebt.
Nun mußt Du geben
Dein Blut und Leben,
Hoch oben hier
Verſing' ich's Dir.

Heinrich, von Liebesweh ergriffen,
Hat nur für Lurlei Aug' und Ohr,
Sehnſüchtig, mitten in den Riffen,
Schaut er zur Sängerin empor.

Die Wellen brauſen
Um Deinen Kahn,
Und ihr Vollbringen
Iſt raſch gethan.

Sieh her! noch blinket —
Und jetzt ſchon ſinket
Dein Stern zur Ruh, —
So ſink' auch Du!

Da packt im Augenblick den Nachen
Ein Strudel, daß er ſauſend kreiſt,
Sich aufbäumt und der ſchwarze Rachen
Heinrich hinab zur Tiefe reißt. —

Auf weiß umſchäumter Klippenbarre,
Um die hochan die Wellen gehn,
Liegt Heinrich nun in Todesſtarre,
Und jede Welle will ihn ſehn.
Die Luft beſtreicht ihn lind und leiſe,
Geruhig ſcheint des Mondes Licht
Aus eng gewordnem Wolkenkreiſe
Ihm in ſein friedlich Angeſicht.
Und Lurlei kniet am Rand daneben,
Beugt ſich hinab und horcht und ſpäht,
Ob ſich noch eine Spur von Leben
Durch einen Athemzug verräth.
Und als er endlich im Erwachen
Die ſchweren Augenlider hebt
Und durch die Züge nun, die ſchwachen,
Ein halb verklärtes Lächeln ſchwebt,
Umſchlingt ſie ſanft ihn, legt dann wieder
Ihn leiſe bettend auf den Grund,
Wirft in Verzweiflung ſelbſt ſich nieder
Auf ihn und — küßt ihn auf den Mund
Da zuckt er auf, noch einmal ſammelnd

Die letzte Kraft, „Lurlei! — o Du!
In Deinen Armen —“ haucht er ſtammelnd,
„Ach! ſtirbt's ſich ſüß —“ ſchnell fährt ſie zu
Und preßt ſo lange Lipp' auf Lippe,
Bis ſie kein Leben mehr verſpürt
Und er ſich endlich auf der Klippe
Im Kuſſe ſterbend nimmer rührt.

Lurlei erhebt ſich, ſitzt noch lange
Bei dem Entſeelten hier und ſinnt,
Doch über ihre blaſſe Wange
Nicht eine warme Thräne rinnt.
Dann nimmt den Todten im Umfaſſen
Sie mit ſich in die Fluth hinein,
Ihn nicht dem Spiel der Well'n zu laſſen,
Und ſchwimmt mit ihm hinab den Rhein.
Sie wiegt und hält in ſtummen Schmerzen
Den jungen Leib mit Arm und Hand
Und trägt ihn ſo an ihrem Herzen
Zu ſeinem heimatlichen Strand.
Und wie ſie durch des Stromes Schwellen
Hinfließend ihn zur Ruhe bringt,
Da ſingen um ſie her die Wellen,
Daß es im Waſſer leiſe klingt:

Still trage den Todten
In unſerm Geleit,
Haſt ſelbſt ihn entboten
Und uns ihn geweiht.
Wir Trauernden können
Nun endlich Dir gönnen,

Von Lieben und Leiden
Auf ewig zu ſcheiden.
Nun throne hoch oben
Nach Martern und Müh'n,
Laß Sturm Dich umtoben
Und Lenz Dich umblühn.
Jahrhunderte ſpinnen
Ihr Garn und verrinnen,
Kalt wirſt Du ſie ſehen
So kommen wie gehen.
Wir Wellen im Rhein
Beim ſinkenden Schein,
Wir wollen den ſüßen
Liedern Dir lauſchen
Und wollen zu Füßen
Dir fluthen und rauſchen
Und rauſchen und rauſchen. —

Nun will die Nacht im Finſtern walten,
Der ganze Himmel iſt bedeckt,
In des Gewitters ſchwere Falten
Hat ſchüchtern ſich der Mond verſteckt.
Es blitzt, die erſten Donner rollen;
Hoch wieder auf dem Felſen ſteht
Bewegungslos im Schauervollen
Lurlei und ſpricht, vom Sturm umweht:
„Ich hab' mein blutend Herz bezwungen,
Dem Liebſten auch beim Wiederſehn
Hab' ich das Todeslied geſungen,
Hab', unerweicht von ſeinem Flehn,

Ihn um der Liebe Glück betrogen,
Im Wellenkampf ihn rasch besiegt
Und selbst ihm aus der Brust gesogen
Den letzten Hauch, — das Opfer liegt!
Nun, Schicksal, laß hier oben hausend
Mich meinen Schwur erfülln mit Macht,
Gieb Tausend nun und aber Tausend
Mir für den Einen dieser Nacht!
Ich will sie fangen und verderben
Mit listig lockendem Gesang,
Gebrochnen Herzens solln sie sterben,
Ersticken in der Sehnsucht Drang.
So lang dort unten noch im Grunde
Die Wellen rauschen ums Gestein,
So lang solln auch aus Lurlei's Munde
Noch Lieder klingen auf dem Rhein!"

Im Burschband.

Die Zeiten wechseln und jagen;
Umwandelnd waren schon
Seit König Ruprechts Tagen
Vierhundert Jahr entflohn.
Die Burgen waren verfallen
Zu Trümmern, wüst und leer,
Und Ritter und Vasallen
Dahin mit Schild und Speer.
Und Rost und Würmer nagten
Im Städtchen an Riegel und Thor,
Bemooste Thürme ragten
Aus bröckelnden Mauern empor.
Wohl andre Rathsherrn gingen
Zu Rathe nun und Wein,
Und andre Fischer fingen
Den Salmen aus dem Rhein,
Als da in Herrlichkeiten
Graf Dieter hielt Lehensschau
Zu Peter Sandrogs Zeiten
Und Frei's von Paffenau.
Doch in dem alten Bette

Floß noch der breite Strom
Durch seiner Berge Kette
Vorüber an Stadt und Dom.
Er hatte Kriegsgefahren
Und Mord und Brand gesehn,
Von räuberischen Schaaren
War ihm viel Leids geschehn.
Doch sein Gelände grünte
Von Reben hoch hinauf,
Mit Traubenblute sühnte
Er schwerer Zeiten Lauf.
Der Sorgen schnell vergaßen
Leichtherzigen Geschlechts
Die lustigen Zecher und saßen
Am Ufer links und rechts.
War Frieden nur im Lande,
So war auch Fröhlichkeit,
Und an des Bechers Rande
Hing Leben und Seligkeit.

So war denn nach dem Lesen
Mal wieder in Sankt Goar
Ein guter Herbst gewesen;
Ein Weinchen, frisch und klar,
Versprach der Most zu werden,
Der aus der Kelter floß,
Und den zum Trost auf Erden
Man in die Fässer goß.
Schon ward das Laub der Reben
Am Berge goldig braun,
Der Sommerfäden Weben

Flog über Dach und Zaun.
Durchdringend ſchien mit Locken
Der Morgenſonne Strahl,
Die Luft ging warm und trocken
Durchs herbſtlich bunte Thal,
Daß man den Staub ſah ſtreichen,
Der auf den Wegen lag, —
Es gab nach allen Zeichen
Heut einen durſt'gen Tag.
Drum ward er auch geſegnet
Den Braven in Sankt Goar,
Denn was nicht oft begegnet,
Ward ihnen freudig wahr.
Beim Zollhaus, das am Rheine
Aus alten Zeiten ſtand,
War's, wo die halbe Gemeine
Sich heut zuſammenfand.
Sie lachten und trieben Poſſen
Und jubelten, dicht gedrängt
Um Einen, der geſchloſſen
Ins Burſchband war gezwängt.
Es war an die Mauerfließen
Geſchmiedet ein breiter Ring
Zum Öffnen und zum Schließen,
Daß er den Hals umfing.
Der Fremde kam gegangen
Und frug nach einem Wirth,
Da hatten ſie ihn gefangen
Und in das Eiſen geſchirrt.
Wie an den Pranger gekettet,
Stand er voll Ungeduld,

Als hätt' er das Leben verwettet
Durch eine ſchwere Schuld.
„Spielt alſo man zu Lande,"
Rief er, „dem Gaſte mit?
Führt hier zu Schimpf und Schande
Des freien Wandrers Schritt?
Nichts hab' ich angezettelt,
Was Sitte nicht erlaubt,
Geſtohlen nicht, noch gebettelt,
Gemordet oder geraubt;
Hab' einen Paß zum Reiſen
Von löblicher Polizei,
Drum aus dem verwünſchten Eiſen
Gebt gleich den Hals mir frei
Und laſſet meine Straßen
Mich weiter ziehn in Ruh!"
Da lachten ſie über die Maßen
Und riefen ihm ſpöttiſch zu:
„Daß Du zum Morden und Rauben
Nicht hergekommen biſt,
Das wollen wir Dir glauben,
Doch biſt Du auch ein Chriſt?
Wir laſſen Dich nicht laufen
Als Heiden in die Welt,
Wir müſſen Dich erſt taufen,
Das Becken iſt beſtellt.
Die Ehre ſeit Karl dem Großen
Man hier dem Gaſt erweiſt,
Du mußt Dich nicht dran ſtoßen,
Daß ſie das Hänſeln heißt."
„Ich nehme ſie für genoſſen

Und ſag' euch allen Dank,
Auch eh ihr mich begoſſen
Mit Karls des Großen Trank!"
„Nein, nein! es muß was fließen,
Eh zu den Chriſten Du zählſt,
Sag' nur, ob zum Begießen
Du Wein oder Waſſer wählſt."
„Nun gar noch! ich und Waſſer?
Und darum an den Rhein?
Iſt mal eu'r Brauch ein naſſer,
Tauft wenigſtens mit Wein!"
Da jauchzten ſie ohn' Ende
Und ſchloſſen ihn los im Nu
Und ſchüttelten ihm die Hände
Und lachten und ſprachen dazu:
„Die Antwort war nicht übel,
Denn hätte das Waſſer geſiegt,
Hätt'ſt einen vollen Kübel
Du über den Kopf gekriegt."
Sie zogen in hellem Haufen
Mit ihm zur 'Lilie' hin,
Und da begann das Taufen
Erſt recht nach ihrem Sinn.
Er hielt die wackern Zecher
Dort auf ſein Kerbholz frei
Und trank aus ſilbernem Becher
Aufs Wohl der Kumpanei.
Ihm ward die Kehle zum Lohne
Fürs Burſchband brav genetzt,
Und eine goldene Krone
Ward ihm aufs Haupt geſetzt.

Und haften mit ihnen blieb er
Im uralten Wirthshaus am Rhein,
Ins Hänſelbuch aber ſchrieb er
Clemens Brentano ſich ein,
Poet von Stand und Weſen; —
Sie glotzten ihm ins Geſicht,
Denn Keiner hatte geleſen
Von ihm ein einzig Gedicht.

Und wie ſie nun ſo ſaßen
Ums aufgelegte Faß,
Die Trinkerkräfte maßen
Und plauderten dies und das,
War heimiſch bald geworden
Der Fremdling im Verein
Und ſprach: „Vom Hänſelorden
Ihr lieben Brüder mein,
Habt ihr ſo ſchöne Sachen,
Die Einem den Aufenthalt
So angenehm hier machen,
Nicht mehr noch der Geſtalt
Wie eure Mordskravatte,
Fein zierlich, feſt geknüpft,
Die um den Hals ich hatte,
Und draus ich kaum entſchlüpft?
Ich möchte den Ruhm euch mehren
Um andre Dinge noch,
Als um das Heidenbekehren
Im runden Eiſenjoch.“
Sie horchten auf mit Staunen,

Ob das ſein Ernſt wohl ſei,
Dann ging durch ſie ein Raunen,
Sie dachten an Lorelei.
Und Einer vom Gelage
Erbat das Wort für ſich:
„Uns wundert Deine Frage,
Denn, Bruder Clemens, ſprich,
Haſt Du noch nichts erklingen
Von Lorelei gehört,
Der Zauberin, die mit Singen
Die Männerherzen bethört?
Auf jenem Fels dort hauſet
Die ſchöne, ſchlimme Fei,
Vor der dem Schiffer grauſet,
Fährt unten er vorbei.
In Unglück und Verderben
Lockt ſie mit ihrem Lied,
Vor Liebesweh muß ſterben,
Wer's hört und wer ſie ſieht."
Die Reihe, zu erſtaunen,
Nun an Herrn Clemens kam,
Hoch zog er die Augenbraunen,
Als er die Rede vernahm.
Und ſchnell mußt' er erwiedern:
„Eine ſchöne Zauberin?
Und die mit Liebesliedern
Berückt der Männer Sinn?
Hat nie ein kühner Streiter
Den Kampf mit ihr gewagt?
Spinnt mir das Märlein weiter,
Und was ihr wiſſet, ſagt!"

„Du wirſt nicht viel erfahren;
Nur noch zu künden bleibt,
Daß hier ſeit grauen Jahren
Sie ſchon ihr Weſen treibt.
Und Vielen hat ſie, Vielen
Gebracht den Untergang
Mit Locken und mit Spielen
Und zauberſüßem Sang.
Es ſteht im Todtenbuche
Bei Manchem, der verſchied:
'Geſtorben an Lurlei's Fluche,
'Verdorben von Lurlei's Lied.“
„Hört,“ ſprach Herr Clemens wieder,
„Ich fahr' in Fröhlichkeit
Durchs Reich und fahnd' auf Lieder
Aus altvergangner Zeit.
Sie quellen in aller Runde
Aus unverſieglichem Born
Und tönen in Volkes Munde
Gleich einem Wunderhorn.
Könnt ſingen ihr oder ſagen
Ein Lied der Lorelei,
Daß ich es heim kann tragen
In meine Bücherei?“
Sie ſchüttelten mit Verneinen:
„Nicht Einer, dem ſie ſang,
Kam lebend zu den Seinen,
Weil ihm das Herz zerſprang.
So konnte keiner melden
Das Lied, dem er gelauſcht,
Von all den jungen Helden,

Die sie damit berauscht.
Drum laß den Rath Dir taugen:
Bleib ihrem Felsen fern,
Daß nicht vor ihren Augen
Dich läßt Dein guter Stern!
Sie sitzt im Abendscheine
Und strählt ihr langes Haar,
Blickt lauernd hinab zum Rheine
Und singt Dich in Gefahr."
Des Dichters Tiefblick klebte
An seines Römers Rund,
Ein sinniges Lächeln schwebte
Um seinen blühenden Mund.
Sie weckten ihn aus Träumen:
„Wohlauf, Du grübelnder Mann!
Laß klingen, laß brausen und schäumen,
Was über die Seele Dir rann!
Das ist das Beste beim Trinken
Hier unter den Reben des Rheins,
Daß Grillen und Sorgen versinken
Wie nirgends in Wellen des Weins.
Hier schwinden die schwersten Bedenken,
Heimweh und Kummer und Schmerz,
Hier wird beim Becherschwenken
Dir federleicht das Herz.
Stoß an auf Freiheit und Leben,
Auf Lust und Liebesglück!
Du hast Dich uns einmal ergeben,
Sehnst immer Dich wieder zurück."
Anstimmten die fröhlichen Zecher
Das Lied 'Bekränzt mit Laub

Den lieben, vollen Becher!'
Und löschten den brennenden Staub.
So saßen sie in der Lilie
Und hielten mit Bedacht
Weltlustige Vigilie
Bis spät nach Mitternacht.
Sie tranken, die Römer schwingend,
Dem Bruder fleißig zu
Und trugen ihn auch singend
Ins Bett hinein zur Ruh. —

Die liebe Sonne lachte
Schon hoch am Himmelsraum,
Als Clemens ächzend erwachte
Aus einem schweren Traum.
Ihm träumt', er wäre voll Würde
Ein Bischof, fromm und reich,
Von vieler Jahre Bürde
Sein Scheitel silberbleich.
Und zu ihm käme geschritten
In seine Sakristei
Mit flehentlichen Bitten
Die schöne Lorelei.
Die Augen blitzten und blinkten,
Es glänzt' ihr goldnes Haar,
Die Lippen lockten und winkten
Ach! süß und wunderbar.
Sie bat ihn, sie vom Bösen
Und von dem ewigen Fluch
Zu retten und zu lösen
Mit seinem heiligen Buch.

Sie wollte nicht mehr auf Erden
Verführen der Männer Herz,
Sie wollt' eine Nonne werden
Und büßen in Pein und Schmerz.
Er aber ſchrak zuſammen;
Vor ihren Blicken ſtand
Sein eignes Herz in Flammen
Trotz ſeinem Biſchofsgewand.
„Ich kann den Zauber nicht bannen,
Der Dir in den Augen liegt;
Zieh ungelöſt von dannen,
Du haſt auch mich beſiegt!"
Erſt blickte ſie ſtumm und traurig
Ihm in ſein frommes Geſicht,
Dann lachte ſie ſchrill und ſchaurig:
„Herr Biſchof, verfangt Euch nicht!
Wollt wahren Ihr Herz und Glauben,
Kommt niemals an den Rhein
Und trinkt in rheiniſchen Lauben
Nie einen Tropfen Wein!
Die Reben und die Minne,
Sie geben Euch nimmer frei,
Und um Verſtand und Sinne
Bringt Euch die Lorelei."
Sie wandte ſich, ihn zu laſſen;
Doch plötzlich wieder jung,
Wollt' er ſie raſch umfaſſen
Mit ſeiner Arme Schwung.
Da fühlt' er mit Schrecken und Schnaufen
Am Hals ihre würgende Hand,
Als wär' er noch einmal zum Taufen

Ins Burſchband eingeſpannt.
Die Hänſelbrüder umſtunden
Ihn wieder, ein ganzer Hauf,
Doch Lurlei war verſchwunden, —
Und keuchend wacht' er auf.

Fürbaß die Wanderpfade
Zog Clemens frank und frei
Und machte die Ballade
Von der ſchönen Lorelei.
Das Lied ging in die Runde,
Kehrt' allerwegen ein
Und brachte der Welt die Kunde
Von der Zauberin am Rhein.
Die ſitzt in Ewigkeiten
Auf ihrem Berg und ſingt
Und ſieht das Schifflein gleiten,
Das euch vorüberbringt.
Wenn ihr ſie ſeht und höret,
So nehmt eu'r Herz in Acht,
Daß ſie euch nicht bethöret
Mit ihrer Liebesmacht!

Inhalt der Grote'schen Sammlung
von Werken zeitgenössischer Schriftsteller.

Otto Glagau, Fritz Reuter und seine Dichtungen. Neue umgearbeitete Auflage mit Illustrationen, Porträts 2c. geb. 4 M.

Julius Wolff, Till Eulenspiegel redivivus. Ein Schelmenlied. Mit Illustrationen. Vierundzwanzigstes Tausend. geb. 4 M. 80 Pf.

Julius Wolff, Der Rattenfänger von Hameln. Eine Aventiure. Mit Illustrationen von P. Grot Johann. Achtundsechzigstes Tausend. geb. 4 M. 80 Pf.

Wilhelm Raabe, Horacker. Mit Illustrationen von P. Grot Johann. Fünfte Auflage. geb. 4 M.

Friedrich Bodenstedt, Theater. (Kaiser Paul. — Wandlungen.) geb. 4 M.

Anastasius Grün, In der Veranda. Eine dichterische Nachlese. Dritte Auflage. geb. 4 M.

Julius Wolff, Schauspiele. Zweite Auflage. geb. 4 M. 80 Pf.

Carl Siebel's Dichtungen. Gesammelt von seinen Freunden. Herausgegeben von Emil Rittershaus. geb. 4 M.

Wilhelm Raabe, Die Chronik der Sperlingsgasse. Neue Ausgabe, mit Illustrationen von Ernst Bosch. Sechzehnte Auflage. geb. 4 M.

Julius Wolff, Der wilde Jäger. Eine Waidmannsmär. Vierundachtzigstes Tausend. geb. 4 M. 80 Pf.

Hermann Lingg, Schlußsteine. Neue Gedichte. geb. 4 M.

Julius Wolff, Tannhäuser. Ein Minnesang. Mit Porträtradirung nach einer Handzeichnung von Ludwig Knaus. Zwei Bände. Siebenunddreißigstes Tausend. geb. 9 M. 60 Pf.

Julius Wolff, Singuf. Rattenfängerlieder. Sechzehntes Tausend. geb. 4 M. 80 Pf.

Julius Grosse, Gedichte. Mit einer Zuschrift von Paul Heyse. geb. 4 M.

Julius Wolff, Der Külmeister. Eine alte Stadtgeschichte. Zwei Bände. Fünfunddreißigstes Tausend. gebunden 9 M. 60 Pf.

J. von der Elbe, Der Bürgermeisterthurm. Ein Roman aus dem 15. Jahrhundert. Zweite Auflage. geb. 7 M.

Julius Wolff, Der Raubgraf. Eine Geschichte aus dem Harzgau. Dreiundvierzigstes Tausend. geb. 7 M.

Julius Grosse, Der getreue Eckart. Roman in zwölf Büchern. Zwei Bände. Zweite Auflage. geb. 9 M. 60 Pf.

Theodor Fontane, Unterm Birnbaum. Eine Novelle. geb. 4 M.

Wilhelm Raabe, Unruhige Gäste. Ein Roman aus dem Saeculum. Dritte Auflage. geb. 4 M.

Julius Wolff, Lurlei. Eine Romanze. Zweiundfünfzigstes Tausend. geb. 6 M.

Wilhelm Raabe, Im alten Eisen. Eine Erzählung. geb. 4 M.

Arthur Prems, Irold. Eine Rhapsodie in sechs Gesängen. geb. 4 M.

Julius Wolff, Das Recht der Hagestolze. Eine Heirathsgeschichte aus dem Neckarthal. Dreißigstes Tausend. geb. 7 M.

Wilhelm Jordan, Zwei Wiegen. Ein Roman. Neue Ausgabe. Fünftes Tausend. Zwei Bände. geb. 7 M.

Guido Eist, Carnuntum. Historischer Roman aus dem vierten Jahrhundert n. Chr. Zwei Bände. geb. 8 M.

(Fortsetzung umstehend)

Inhalt der Grote'schen Sammlung von Werken zeitgenössischer Schriftsteller.

(Fortsetzung)

Julius Wolff, Die Pappenheimer. Ein Reiterlied. Zweiundzwanzigstes Tausend. geb. 6 M.

Ernst Eckstein, Kurios. Dritte Auflage. geb. 3 M.

Ernst Eckstein, Hertha. Roman. Dritte Auflage. geb. 8 M.

J. von der Elbe, In seinen Fußstapfen. Roman aus Lüneburgs Vorzeit. geb. 7 M.

Großfürst Constantin, Gedichte. In freier Nachbildung von Julius Grosse. geb. 4 M.

Julius Wolff, Renata. Eine Dichtung. Sechsundzwanzigstes Tausend. geb. 6 M.

Anton Springer, Aus meinem Leben. Mit zwei Bildnissen. geb. 7 M.

Gräfin von Hangwitz, Eines Kaisers Traum. Dichtung. geb. 4 M.

Anton Ohorn, Der Ordensmeister. Eine deutsche Minne- und Heldenmär. geb. 4 M.

Hermann Lüders, Unter drei Kaisern. Malerfahrten. Mit 221 Illustrationen vom Verfasser. Zwei Bände. geb. 9 M. 60 Pf.

Ernst Eckstein, Themis. Roman. Zwei Bände. geb. 9 M. 60 Pf.

Julius Wolff, Der fliegende Holländer. Eine Seemannssage. Sechsundzwanzigstes Tausend. geb. 5 M.

Ernst Julius Hähnel's litterarische Reliquien. Herausgegeben von Julius Grosse. geb. 6 M.

Ernst Eckstein, Der Mönch vom Aventin. Novelle. Zweite Auflage. geb. 4 M.

Ludwig Ganghofer, Doppelte Wahrheit. Neue Novellen. geb. 5 M.

Janitschek, Atlas. Novelle.

Ernst Eckstein, Familie Hartwig. Roman. Zweite Auflage. geb. 8 M.

Maria Janitschek, Pfadsucher. Vier Novellen. geb. 4 M.

Julius Wolff, Das schwarze Weib. Roman aus dem Bauernkriege. Neunzehntes Tausend. geb. 7 M.

Ernst Eckstein, Kyparissos. Roman. Zweite Auflage. geb. 8 M.

Julius Wolff, Aus dem Felde. Nebst einem Anhang: **Im neuen Reich.** Dritte vermehrte Auflage. geb. 2 M. 50 Pf.

Konrad Telmann, Bohémiens. Roman. geb. 6 M.

Ola Hansson, Der Schutzengel. Roman. geb. 4 M.

Ernst Eckstein, Roderich Löhr. Roman. Zweite Auflage. geb. 8 M.

Julius Wolff, Assalide. Dichtung aus der Zeit der provençalischen Troubadours. Vierzehntes Tausend. geb. 6 M.

Ernst Eckstein, Adolja. Novellen. geb. 6 M. 50 Pf.

Ernst Eckstein, Die Hexe von Glaustädt. Roman. Zweite Auflage. geb. 8 M.

Gustav Frenssen, Die drei Getreuen. Roman. geb. 4 M. 50 Pf.

Julius Wolff, Der Landsknecht von Cochem. Ein Sang von der Mosel. Sechzehntes Tausend. geb. 6 M.

Freiherr von Schlicht, Die feindlichen Waffen. Humoristischer Roman. geb. 4 M. 50 Pf.

Heinrich Steinhausen, Heinr. Zwiefels Ängste. Eine Spießhagener Geschichte. geb. 5 M.

Ludwig Ganghofer, Das Schweigen im Walde. Roman in zwei Bänden. Elftes Tausend. geb. in 1 Band 8 M., in 2 Bände 8 M. 50 Pf.

RETURN TO ➡ **CIRCULATION DEPARTMENT**
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 **HOME USE**	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
RENEWALS AND RECHARGES MAY BE MADE 4 DAYS PRIOR TO DUE DATE.
LOAN PERIODS ARE 1-MONTH, 3-MONTHS, AND 1-YEAR.
RENEWALS: CALL (415) 642-3405

DUE AS STAMPED BELOW

AUTO DISC JUN 28 '90

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKE
FORM NO. DD6, 60m, 1/83 BERKELEY, CA 94720

M177004

Wolff, J. Lurlei.		PT2583 W2L8 1900

M177004

PT2583
W2L8
1900

YC156636

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

U.C. BERKELEY LIBRARIES